

Warum Wolfgang,

schaust du immer so traurig, hatte mich mal eine Kollegin gefragt, als sie die Bilder auf meiner Webseite entdeckte.

Keine Ahnung, ich hätte mich eher für ein fröhliches Schlitzohr gehalten. Geht das zusammen?

Geht.

Geboren im Januar 1955 in München in der Uniklinik II für Frauen, kurz und schmerzlos, nahmen meine Eltern nach der Taufe im Wochenbett mich mit nach Hause in ihre kleine Dachwohnung an der Halfinger Str.- ins Haus der „Delianos“.

Nach 6 Wochen war die Mama wieder beim Schneider Bogner (ja dem Bogner) in der Arbeit und ich auf dem Weg zu Omama nach Augsburg.

Oma hatte eine „2 Zimmer, Wohnküche, Bad“, - Wohnung mit winzigem Wohnzimmer gleich neben der Eingangstüre, wo ich im Bettstättchen, - später im eisernen Klappbett, schlief.

Ohne Heizung,- dafür mit Wärmflasche. Glitzerndes Eis im Winter an den Wänden und Eisblumen auch innen am einfachen Fensterglas. Geheizt wurde nur die etwa 16 qm große Wohnküche mit einem Holz,- und Kohlenbefeuerten alten Herd, über den Oma die Wäsche am Strickchen zum trocknen auf hing und wir warmes Wasser aus dem Schiffchen neben der Brennstelle erhielten.

Abends wurde dann die Tür von der Küche zu Omas Schlafzimmer geöffnet, so war es dann für die beiden, Oma und Opa, nicht ganz so kalt wie in meinem Zimmerchen.

Für mich war die erste von 2 schweren Lungenentzündungen in den ersten 12 Monaten bereits vorprogrammiert. Beinahe wäre ich daran mit einem halben Jahr bereits gestorben.

(Gut, so trennte man halt bei Oma die Spreu vom Weizen und lobt alles, was hart macht).

Oma selbst war beinhart. Das Nachtgebet vergaß sie nie. Pünktlichkeit schrieb sie groß. Jeden Morgen wurde der Nachttopf geleert und der Teller musste immer aufgegessen und leer sei. Täglich machte sie am Abend wenn ich,- (nie ohne Nachtgebet: „Lieb Jesulein, ich bin rein, mein Herz ist rein...“) ins Bett musste,- den Holzrolladen am Fenster so dicht, dass die Dunkelheit wirklich vollkommen war. Ich hatte nachts immer solche Angst... Vor dem Teufel, der die bösen Kinder, (laut Oma), in die Hölle holt.....Also mich!

Erst nach vielem Bitten ließ Oma im Flur das Licht abends kurz brennen).

Brav war ich Omas Ansicht nach nie. Dafür sehr freiheitsliebend, stur und unfolgsam.

(Oma hatte es aber auch wirklich nie leicht mit mir. Ständig musste sie mich aus dem Flussbett der Wertach, weg von der Eisenbahnbrücke, oder aus dem Wald holen).

War die Türe auf, - war Wolfi weg.

Sogar im Kindergarten.

Tante Coletta, die katholische Schwester mit der großen weißen Haube hatte es hier, wie Oma halt auch, echt nie leicht mit mir.

Einmal erhielt ich einen Marshmallow, der nur für die braven Kinder reserviert war. –

Den verabreichte mir allerdings die nette weltliche Kindergärtnerin Marianne.

Dafür lernte die strenge Schwester Coletta uns Buben, beim Pinkeln zu sitzen und das kleine Ding unten mit dem Zeigefinger schön nach unten zu halten, so dass nichts daneben ging. (Hält ein Leben lang)!

Sie hat das,- über die kurzen Toiletten- Abtrennungen blickend,- stets streng kontrolliert.

Dank mir war der Kindergarten- Zugang immer versperrt und wenn Oma mich um 17 Uhr abholte, sah ich sie, oben auf dem bunten Kletterbogen sitzend, bereits von weitem kommen, - obwohl ich ihr ja lieber entgegengelassen wäre... Ob es den ganzen Tag im KiGa für mich gebraucht hätte? Oma war doch Hausfrau!

Hat mich halt nicht immer gewollt.

Einmal hatte Sie einen kleinen Holz -Roller dabei. Für mich! Ganz allein! Ich bin vor Freude fast umgefallen. Spielzeug war damals allgemein sehr rar und wurde von uns Kindern dementsprechend gut behandelt...

Bereits vorher, in der kath. Ganztags-Kinderkrippe, gab es kein anderes Spielzeug als Ackermanns Nähspindeln. In dieser Krippe beging ich bereits mit 2 Jahren meine erste größere Verfehlung. Ich hatte meiner kleinen Freundin Marianne, (die mit dem dicken Zopf), in die Backe gebissen, weil sie mir ihren ausgelutschten „Duple“ Kaugummi nicht mehr, -wie sonst jeden Tag, - geben wollte. Sie hat mir verziehen. Reichte wieder Ihr Händchen beim Spaziergehen mit den anderen in der Gruppe. Brav.

Grundsätzlich habe ich mich mit den Mädchen immer besser verstanden als mit Buben.

In Mädchen konnte ich mich einfach gut einfühlen.

Meine 2 kleinen Freundinnen Franzl (Arzttochter) und Irmel (toller großer Bruder Norbert) spielten am liebsten „Vater Mutter Kind“ mit mir.

„Franzlmama“ kochte, - und ich musste dann die Suppe aus Gras, Schnee und Maggi auslöffeln, wenn ich als „Papa“ „von der Arbeit heimkam“. Franzl hatte das Süppchen liebevoll auf ihrem Puppen- Ofen mit Esbit- Würfeln warm für mich zubereitet.

Manchmal backte Franzl für uns auch Kuchen aus alten Plätzchen, die fein zerbröseln, mit Milch im Puppentopf aus Aluminium aufgekocht und serviert wurden.

Aufs „Irmelkind“ auf Passen, Ausflüge machen, Abenteuer bestehen. Das waren meine Papa-Pflichten.....

Irmel musste immer „Kind“ sein, sie konnte sich nicht so gut durchsetzen, war im Gegensatz zur Franzl eher still, stets etwas blass, unauffällig. - Irmel hüpfte nie nackt durch den Garten. Franzl mit großer Freude.

Gelegentlich, wenn ich mal „Pipi“ musste, spielte sie auch „Blumen gießen“ und griff meinen kleinen „Schlauch“ beherzt an

Irmel hätte das nie gemacht...zugeschaut hat sie aber schon gerne.

Wir waren oft gemeinsam in der Wertach beim Baden. Franzls Vater, der Doktor Wilhelm war immer dabei und passte auf.

Franzl hat mir dort das Schwimmen geduldig beigebracht. Mich im flachen Wasser unterm Bauch mit Ihren kleinen Händchen gehalten und mir alles erklärt.

Schwimmen konnte ich bald wie eine Wasserratte. - Sport liebte ich nie, schwimmen jedoch sehr. (Die einzige Disziplin in der ich später sogar das Wasserwacht Abzeichen schaffte).

Franzis Vater war ein netter, stiller Arzt mit kleiner Praxis, - so einer für alte Leute mit Husten.

Seine Frau, Franzis Mama, war mal seine einzige Sprechstundenhilfe, stieg zur Arztehefrau auf und ließ sich fortan mit „Frau Doktor“ anreden. Leider hat sich dieser nette Mann in einer Winter-
nacht 10 Jahre später im Werkkanal ertränkt. Er war depressiv.

Räder, Fernsehen, Auto etc. hatten wir um 1960 noch nicht, nur das große Nordmende- Radio mit dem „magischen Auge“ wurde manchmal zu aller Vergnügen angemacht um das

Wunschkonzert aus München oder den Rias Berlin zu hören. Da saßen wir dann alle um den Apparat versammelt und lauschten andächtig den fernen Stimmen und Liedern. Und erst Mittel, Lang, - und Kurzwelle, - da waren fremde Sprachen und Klänge zu hören und man konnte herrlich träumen. (Das Wort Urlaub wurde damals nie in den Mund genommen, das war so weit weg).

Unterwegs, beim Spielen, ohne Uhr, habe ich die fernen Kirchenglockenschläge von „Herz Jesu“ mitgezählt und war dann, meistens jedenfalls, pünktlich um 12 Uhr daheim. Schließlich hatte ich Hunger.

Ein wenig plagte mich ständig die Angst vor Oma, die mich bei Unpünktlichkeit suchen ging, - was immer recht weh tat.... und kurz und klein geschlagene Teppich- Klopfer oder zerbrochene Kochlöffel zur Folge hatte.

Wirklich Punkt 12 gab´s täglich Mittagessen.

Opa hat jeden Tag die Suppe selbst liebevoll zubereitet, Suppengrün gebunden, Muskatnüsse gerieben. Zwiebeln für die Brotsuppe geschnitten, Kartoffeln passiert. Usw.

Oma das Gemüse zubereitet. Bohnen, Erbsen, Linsen, Kraut, Rosenkohl, Kartoffeln.

Es gab oft Aufläufe, Dampfnudeln, Süßspeisen, - sehr selten Fleisch. Freitags immer Fisch. Zur Nachspeise gab´s meist Kompott aus angeschlagenem und ausgeschnittenem Obst, weil das eben billiger war, - genau wie Oma deswegen immer das Brot vom Vortag kaufte.

Mit dem Alukännchen holte ich jeden Morgen die Milch vom Milchladen Bartel gleich nebenan. Nur dort gab es Käse, Milch und Quark, - beim Metzger für die Kinder immer eine Scheibe Wurst extra. (Schade, dass Oma selten hier einkaufte).

Höhepunkte waren für mich im Sommer ein Milcheis am Stiel für 10 Pfennig und an Weihnachten ein dicker, fetter Schokoladenlebkuchen aus Nürnberg.

Im Kolonialwarenladen kauften wir Kraut und Fisch offen, dazu Petroleum, Zündhölzer und so weiter.

Tabak und Zigarettenpapier gabs beim „Burkhart“, wo es im Laden so gut nach Tabak und Zigarren roch.

Die Schuhe flickte der Schuster Klughammer, der immer gutmütig die Kinder bei der Arbeit zusehen ließ. Hier roch es gut nach Kleber und Leder.

Beim Bäcker an der Ecke dufte ich aus Omas alten Semmeln Semmelbrösel mit der Maschine selbst reiben, sogar Brezen ließ mich der Bäcker in seiner Werkstatt mit großer Geduld drehen. Man hatte als Kind nie das Gefühl, überflüssig zu sein.

Oma drehte täglich ihre Runden durchs Viertel, kaufte ein, ratschte mit den Nachbarsfrauen. Alles ging ohne große Hektik und mit viel Kommunikation von statten. Schön!

Wir Kinder liefen im Sommer Barfuß, (ganz schnell), über das heiße Pflaster, die Straßen waren noch ohne Massenverkehr. Nach sommerlichen Platzregen roch es seltsam und doch gut. Auch schön.

Dank meiner robusten Lederhose konnte ich gefahrlos überall herumrutschen, das „kleine Geschäft“ wurde dann, ohne Unterhose, an Ort und Stelle durch die großen Hosenfüße erledigt, weil ich einfach den Leder- Latz vorne nicht auf bekam.

Von Lumpen, bösen Mädchen, Drogen und Laster hörte man die Erwachsenen nur flüstern. Das alles passierte aber nur in den amerikanischen Kasernen. Von dort musste man sich als anständige Person eben fernhalten. So der Bürger-Tenor.

Oma verurteilte aufs schärfste Coca-Cola, Kaugummi, Petticoats und die „grässliche Ami-Musik mit Jazz, wilden Rock'n'rolls und so“.....Iggittigitt

Andererseits verteilten die Amis an uns Kinder aus ihren Bussen, Lkw und Jeeps kleine Kaugummi, Nussbutter und alte Einmannpakete aus Army- Beständen. Die Soldaten waren stets lässig, fröhlich und zu uns Kindern recht gut. Ich bewunderte die Straßenkreuzer der Soldaten. Und reich waren die... Auch Mädchen hatten die viele.

Ich hatte nicht so viele gleichaltrige Jungs zum Spielen, - einer davon war Dany, der Sohn des Augsburger amerikanischen Stadtkommandanten, der mit seinem hoch Intelligenten, immer korrekt in Uniform gekleideten Vater in einer requirierten Villa gegenüber Omas Schrebergarten an der Wertach in der Körnerstraße wohnte.

So kamen wir Buben in Kontakt, verstanden uns,- ohne Sprachkenntnis gut. Ich habe den guten Danny öfter mal zum Leidwesen seiner „Mom“ in die Fluss-Auen der Wertach verzogen. Das hat dem streng behüteten Dany sehr gut gefallen!

Einmal bin ich in Danys Garten böse aus etwa 2 Metern Höhe vom Baum auf den Rücken gefallen. Ich habe keine Luft mehr bekommen, es war wirklich schlimm. Der hohe Offiziers Papa hat mich dann auf eigenen Händen zum Opa getragen. War sehr nett und besorgt.

Oma hat geschimpft, war aber doch recht froh, dass es nicht schlimmer gekommen ist. - So als ich einmal mit anderen Kindern über die S-Drahtrollen in einen Schrottplatz der Amis geklettert bin und mir die Hand 7 cm lang aufgeschlitzt hatte. Es gab dort doch so herrliche Sachen wie alte Gasmasken und anderes altes Militärgerät in Hülle und Fülle. Die Wunde wurde im KHS mit 7 Stichen genäht.

Wir Kinder fanden aber auch Munition, z.B. Panzerfäuste, die bei Kriegsende weggeworfen, in der Wertach im Kiesbett verborgen, herum lagen. Eine davon habe ich gefunden und etwas damit herumexperimentiert. (Auf die Eisenbahnschienen geschlagen und so)...

Als nichts passierte wurde das langweilig und ich habe das Ding wieder ins Wasser zurückgeworfen. Opa ist daheim beim Erzählen fast vom Stuhl gefallen.

Oma hat mich aus pädagogischen Gründen bei solchen größeren Verfehlungen stets stundenlang in den dunklen Kohlenkeller hinter den Lattenverschlag gesperrt.

Das hörte erst auf, als ich ihr sagte, dass ich mich im Keller recht wohl fühle und mit dem großen Messer ihr jede Menge Holzspäne von den Scheiten für den Ofen in der Küche gespalten habe.....(Feuer machen war meine Leidenschaft, Opa hat es mir sehr genau und gut gelernt, oft haben wir Buben später auf den Wertach- Kiesbänken Lagerfeuer angefacht und Kartoffeln geröstet).

Pädagogik in den 50ern war auch, - ein Kind so lange im halbdunklen Bade einzusperren, bis es dann nach etlichen Stunden endlich gelernt hat, sich selbst eine Schleife am Schuh zu binden. -

Oder, weil es hart macht, den Buben nackig in die Badewanne zu stellen und mit kaltem Wasser abzubrausen, wenn er sich beim Spielen in Wasser-Sand-Erde Löchern verschmutzt hatte.

Andererseits: Was sollte man auch machen, warmes Wasser gab` s nur freitags. Da wurde der „Kaldewei Badekessel“ geschürt, - es badete zuerst der Opa, dann die Oma, - und in deren Wasser dann ich,- der Enkel.

Obwohl es dem Wolfi-Kind immer vor dem grauen Schmutz- Rand an der Wassergrenze der Wanne geграust hat. Was half` s?

Allerdings haben sie einem nie das Gefühl gegeben, nichts wert zu sein.

Immer wurde ich zum Beeren pflücken in die Wälder mitgenommen, zum Holz,- und Zapfen sammeln, in den Garten und zum Einkaufen. Nie allein gelassen, - war ich immer an Omas Familienleben beteiligt. Ich habe gutes Essen erhalten und wenn ich krank war, (alle denkbaren Kinderkrankheiten samt Masern, Mumps, Mundfäule, Scharlach, usw.) erhielt ich Wadenwickel bis der Arzt kam. (Franzis Vater). Medikamente wurden noch nicht in großem Ausmaß verschrieben, der Arzt verordnete Hausmittelchen und Tee.

Ich wurde umsorgt. Ob aus Zuneigung oder aus Pflichtbewusstsein kann ich heute noch nicht genau sagen. Denn in den Arm nehmen, kuscheln, trösten oder schmusen, loben - das gab es bei Oma einfach nicht.

Schläge waren dafür, wie schon erwähnt, nicht gar so selten. Lieblings- Kochlöffel und beste Teppich-Klopfer opferte Oma für meine Erziehung. Begleitend erfuhr man dabei, ein nixiger Hurenbub, stinkender Hundsknochen, elender Sakramont, Saubub und anderes mehr zu sein.....

Manchmal holte ich dann verletzt und getroffen meinen kleinen Hartpappe-Koffer vom Kleiderschrank und wollte zur Mama nach München fahren. Oma hat das jedoch stets zuverlässig verhindert. Es wäre wohl auch nicht gut gegangen.

Denn, wenn dann alle 3-4 Wochen die Mama mit Papa aus München zu Besuch kam, wurden von Oma penibel alle meine Schand -Taten aufgezählt.

Papa meinte nun, erzieherisch reagieren zu müssen und prügelte mich am ganzen Körper mit Fäusten sowie der flachen Hand und trat begleitend mit den Füßen dermaßen zu, dass ich wimmernd und nassgepisst vor Angst unter den Tisch flüchtete und nicht mehr hochwollte. Voller Wut hat er dann unter den Tisch nach-getreten.....

War der Zorn des Vaters verraucht, plagte ihn sein Gewissen und er wollte mich in den Arm nehmen und trösten. Genau das hätte ich auch nötig, nur wäre dazu wohl Mama besser gewesen. Es war ein widerlicher Trost!

Mama hat aber nichts dergleichen unternommen, manchmal sogar zur Tortur gegrinst. (Sie hat ja selbst schließlich auch hin und wieder Prügel vom Vater abbekommen).

Diese Gefühlswechselbäder empfand ich als einfach furchtbar und grausam.

Dabei hatte ich mich Immer auf meine Eltern gefreut, am Küchen- Fenster stundenlang gewartet. Stets aber endete leider alle Freude im Fiasko.

Ja, das machte mich zu einem oft sehr traurigen Kind.

Mama hatte immer schöne Kleider, z.B. weiße mit schwarzen Punkten, schöne Taschen mit Bogenhenkeln und hohe Stöckelschuhe mit Pfennig- Absätzen. Papa war sehr eitel, immer sehr gepflegt, roch nach „Tabak“ und hatte stets neue Autos vom Typ Isetta, Lloyd Alexander, Opel Kapitän. Er liebte die neueste Elektronik, besaß einen tragbaren Radio mit Tevi-Band. (Einem frühen Vorläufer der Musik- Kassetten). – Sehr innovativ ...

Meine Eltern gingen gerne gut Essen, zum Baden an den Faulensee bei Füssen und ließen es sich allgemein wohl ergehen. Manchmal durfte ich auch mit.

Einmal wäre ich am Faulensee fast an einem Drops erstickt, der in die Luftröhre geraten war. Der Kiosk-Wirt dort stellte mich auf den Kopf und schlug mit aller Kraft auf meinen Rücken. Das Bonbon fiel heraus und so hat er mir vielleicht das Leben gerettet. Wer weiß...

Plötzlich hatte ich über 2 Jahre lang auf einmal Ruhe vor Papa. Mama kam nur noch alle 4 Wochen, - und zwar allein. Vater sei auf Montage in Amerika...! (In Wirklichkeit saß Papa wegen Wettbetrug und Waffenhandel im Zuchthaus in München).

Mama hatte in dieser Zeit viele „Freunde“, mit viel Geld, großen Autos und Segelbooten auf dem Starnberger See. Sie hatte daher logischerweise sehr wenig Zeit für mich. Einmal durfte ich aber mit zum Segeln. Einer ihrer Lover hies „Onkel Hans“ und konnte mich nicht leiden, irgendwie war ich ihm bei irgendwas im Wege,- spürte ich jedenfalls gefühlsmäßig.

Spurlos ging das alles an meiner Kinderseele wohl auch nicht vorüber.

Oma hatte wie immer ihre liebe Not mit mir, ich war oft stur, lief weg, Schläge halfen wenig, waren mir egal. Richtig wohl war mir nur draußen in der Natur, ohne jede Kontrolle, nur auf mich gestellt.

Manchmal waren auch Helmut Kaske und Norbert, Irmis Bruder, mit von der Partie.

Dann war ich nicht traurig, habe viel gelacht und war bester Dinge.

Lachen musste ich, aber auch wenn Opa mir die 3 Groschen- Oper vorsang und mich immer sein „Äppelein von Gailingen“ nannte.

Überhaupt Opa. Von ihm habe ich nur 2-mal Senge bekommen, - einmal völlig zu Recht: Ich hatte mich am allerliebsten Spielzeug, einem Eisenbahnwaggon auf den dick eingefetteten Puffer gesetzt und die neue Hose ruiniert. Das 2. Mal habe ich ihm einen dick mit Spucke getränkten Gummisauger mittels Gummipfeil auf die Stirn geschossen und als der dort kleben blieb, einen Lachanfall bekommen.

Ich hatte Opa recht gerne, er schnitzte mit mir zusammen Weidenpfeifchen,- zeigte und erklärte mir alle Wald,- und Wiesentiere, lehrte mich Respekt vor dem Leben der Tiere.

Er ließ nie zu, auch nur einen Käfer zu zertreten. Lehrte mich Vorsicht vor Kindern die Tiere quälen.

Nur Opa ging mit mir auf den Spielplatz und stieß mich beim Schaukeln und Wippen an. Bis zur Erschöpfung. Na ja, er war ja schon alt.

Manchmal durfte ich bei den „Männern“ am Holztisch im „Goldenen Löwen“ sitzen und Opa beim Kartenspielen zusehen. „Schafkopfen“. Es ging nur um Pfennige. Opa trank stets ein Achtelchen Wein und rauchte 3 seiner 10 Zigaretten, die er täglich aus losem Tabak drehte und in einem Neusilbernen Etui bei sich führte. - Niemals mehr, niemals weniger.

Opa spendierte mir dann eine Portion Spätzle mit Sauce. Ich war im Goldenen-Löwen-Spätzle-Himmel!

Apropos Zigaretten: Vor der Einschulung noch haben uns „Kleinen“ die „Großen“ (12 bis 15jährigen) Buben die ersten Zigarettenkippen in den Mund gesteckt und sich an unserem folgenden kräftigen Husten erfreut.

Um auch so groß und toll zu sein, rauchten wir bald trockenes Gras, Blätter in selbst geschnitzten Weidenholz- Pfeifchen, manchmal auch eine erbeutete Ami-Zigarette mit Menthol- Geschmack, eine „Ciro“ oder „Reno“.

Oft verkrochen wir uns zum Rauchen in die hölzernen Brücken- Pfeiler des Gollwitzerstegs über der Wertach. Wegen der Enge zwischen den Balken konnten nur wir Kinder ins Innere kriechen. Wir fühlten uns großartig und waren durchaus auch bei Hochwasser hier unterwegs.

Auf der Kiesbank unten entzündeten wir Feuer. Kartoffeln und Maiskolben vom Feld hinein, geröstet und verspeist. Herrlich!!! Passiert ist nie was, wir wussten (dank Opa) bereits als Kinder genau wie man eine Feuerstelle aus Steinen sicher baut.

Sonntags marschierte ich mit Oma und Opa oft nach der Bus- Endhaltestelle im „Bärenkeller“ den Bahngleisen entlang nach Neusäß und weiter, wir verzehrten in einer Gaststätte die mitgebrachte Brotzeit. - (nur das Bier musste bezahlt werden, das der Opa im Garten getrunken hat).

Ja, - Früher gab es das bei uns!

Oma nahm mich manchmal zu den Bauern nach Waldstetten bei Ichenhausen mit, bei denen sie während des Krieges als „Ausgebombte“ geschuftet hatte; dort arbeitete ich gerne und vergnügt mit 5 Jahren schon mit.

Kartoffeln aus der Erde holen, in Eisenkörbe füllen, die „Heumandl“ aufstellen, Hühner und Schweinchen füttern, um dann mit den anderen Kindern von der Tenne ins Heu zu hüpfen, das die Erwachsenen auf dem Holzwagen vom Feld geholt, mit Gabeln aufgetürmt und in der Scheune abgeladen hatten. Ein Riesenspaß!

Derb wie sie aber andererseits waren, ließen sie uns Kinder zu sehen, wenn die Hühner per Hackebeil einen Kopf kürzer gemacht wurden. Ich habe noch genau das Bild vor mir, als der abgehackte Kopf mit dem roten Kamm auf den Hackstotz lag und die Augen langsam erloschen, während der Körper des armen Hühnchens sich immer noch gegen den Tod auflehnte und wegflattern wollte.

Anschließend wurde es gebrüht, gerupft und die Innereien entfernt. Ich musste dabei mithelfen. Nein, so richtig geschmeckt hat es mir danach nicht mehr. Essen aber musste ich es, - mit einem komischen Gefühl.....

Oma und ich kehrten mit Eiern, Speck, Grieben, Kartoffeln und Mehl zurück nach Augsburg.

Mit dem Zug, in uralten Waggons aus Holz in denen man die Fenster mittels Lederriemen beim Öffnen fixieren musste. Vorne dran zog eine von mir bewunderte und immer heiß geliebte Dampflok. Diese Lokomotiven, so groß und stark, haben mich dermaßen fasziniert, dass ich (wie alle Buben) unbedingt Lokführer werden wollte.

Eine echte Bahn- Sternstunde erlebte ich mit 7 Jahren bei der Mitfahrt auf der neuen, roten Lokalbahn- Diesellokomotive, die hinter Omas Haus täglich vorbeifuhr. Der nette und Kinderliebe Lokführer hatte den kleinen Buben, der fast täglich nach der Schule an den Gleisen stand und auf den Zug wartete, - bemerkt,- und zum Rangieren bis in die Chemische Fabrik Pfersee mitgenommen. Ich war richtig glücklich, einfach happy. Durfte die Lok sogar bremsen und „Gas“ geben.

Ja, - die Schule an der Adelhochstraße in Pfersee.

Meine Lehrerin der Klasse 1 war recht nett, hieß Frau Linke und hatte, wie alle auch, ihre liebe Not mit mir.

Ihrer Meinung nach wurde ich zu früh eingeschult. Dabei war ich doch so stolz auf meine spitze Schultüte, die Schiefertafel mit den Griffeln, die spitzen Stahlfedern und die blaue Pelikan- Tinte, die in einem Glasfässchen in der Mitte der Schulbank ihren Platz hatte.

Wolfi war jetzt ein Schulkind, allerdings noch keine ganzen 6 Jahre alt.

Ich suchte meinen Platz im Klassenzimmer am Fenster, damit ich immer hinaussehen konnte. Auf die Bäume, die Geleise, die Straße und die Menschen die vorüber gingen. Dabei hat die Konzentration auf den Unterricht wohl stark gelitten, irgendwie hatte ich auch die Schule in der 1. Klasse nie so richtig ernst genommen. Die Noten waren dann im Ergebnis sehr durchwachsen. Religion dank Oma jedenfalls gut. Sport (immer) schlecht.

Was ich in der Schule aber sehr gerne tat: Dem Hausmeister helfen um die Schulspeisung (Milch und Kakao in Tetraedern) an die Klassen zu verteilen.

Von Geburt an hatte ich durch Rachitis leicht nach innen verkrümmten Füße und musste diese mit Gips und Schuh-Einlagen in der Augsburger Hessing- Klinik korrigieren lassen. Bis 2 1/2 konnte ich, auch draußen im Freien, nur auf dem Hintern herumrutschen. Das aber echt perfekt. Zudem gab es Lebertran und Sanostol mit dem Löffel sowie täglich braune, nach Kaba schmeckende Kalktabletten. Dazu Geh- Übungen. (Noch heute kann ich gut rutschen und habe dermaßen starke Knochen, die auch nach starken Stürzen nicht brechen). Sportlich wurde ich aber nie.

In Schule und Kindergarten erkannte man mein kleines Talent zur Schauspielerei, - jedenfalls bekam ich in den Spielgruppen immer Rollen, als König, als Nachtwächter (weil ich gut singen konnte), Hirte, Vater etc. Es hat, trotz Rollenlernens, Spaß gemacht.

An den Wochenenden besuchten wir manchmal Omas Geschwister und Verwandte. Meist war das mit Fußmärschen verbunden, Oma sparte das Geld für die Tram.

Einer der Brüder hieß Ludwig, besaß ein Häuschen am östlichen Stadtrand und einen Friseursalon in der Stadtmitte. Ludwigs Pudel war hergerichtet wie ein Filmstar, die Fellhaare aufs sorgfältigste in allen denkbaren Formen zugeschnitten und frisiert.

Frau Käthe und er zeichneten sich für mich als Kind so aus: Eitel und gepflegt, wollen keine Kinder, hinter dem Geld her, geizig, rechthaberisch. Lies man sich die Haare bei ihm schneiden, erhielt man nicht eine Mark Familienrabatt.

Tante Josefine, Finni genannt, wohnte im Bärenkeller in einer Nachkriegswohnung mit einer Trocken- Toilette (statt Klopapier alte Zeitungen, statt fließend Wasser einen Eimer), mit ihrem recht trockenen und völlig humorlosen, unlustigen Mann Karl. Da wurde geredet und gesprochen, politisiert und polemisiert. Kinder mussten stets den Mund halten und durften nur etwas sagen, wenn gefragt wurde, ansonsten stundenlang lang brav sitzen und zuhören. Das war trotzdem recht interessant, wenn auch arg viel vom Krieg und den Bombennächten erzählt wurde. Licht wurde aus

Kostengründen erst bei Anbruch der Nacht angemacht. Im Sommer saßen wir in Finnis Garten gleich hinter dem Hause in der kleinen Laube, - oft bis weit in die Abend- Dämmerung hinein.

Hier wurden Obst, Salat und Gemüse für den Eigengebrauch angebaut. Dazwischen aber auch schöne Blumenbeete angelegt. Bei jedem Besuch schenkte mir der sonst so spröde Karl 5 DM. - Die von Oma sogleich „für mich“ kassiert wurden.

Glücklich war Finni wohl nie verheiratet, aber als sie jung und hübsch bei der MAN als Kranführerin angestellt war, hatte sie die Auswahl zwischen 2 Männern, einem netten Arbeiter, aber recht arm, - und dem Vorarbeiter Karl, der ein kleines Vermögen besaß. (5000 DM) !!!

Da hat sie den Karl genommen und nicht nachgedacht. Karl war nämlich recht geizig und wenn sie mal Klamotten brauchte, musste sie ihn darum betteln.

Auch einfach so, ohne Erlaubnis in die Stadt zu fahren, war ihr verwehrt.

Alle diese Frauen wussten nicht, wie viel Ihre Männer verdienten. Sie erhielten das Haushaltsgeld monatlich zu geteilt. Reichte es nicht, mussten sie das begründen.

Karl bekam einen Schlaganfall, wurde 3 Jahre aufopferungsvoll von Finni gepflegt und verstarb.

Sie erfüllte sich danach Herzenswünsche. Mietete ein kleines Appartement in der Stadtmitte, kaufte zum ersten Mal im Leben schöne teure Kleider und lebte auf.

2 Jahre lang, dann erhielt sie die Diagnose Blasenkrebs, kam ins Krankenhaus und war bereits 6 Wochen später tot.

Onkel Ludwig hatte, hilfreich wie er nie war, angeboten, Finnis geliebte Blumen zu pflegen und prompt den Hausschlüssel erhalten. Als nach Ihrem Tod dann das Erbe nachgesehen wurde, fehlte aller Schmuck und das Bargeld. Fortan wurde Ludwig ignoriert.

Eine andere Schwester Omas war die Walburga, - Wally genannt.

Sie lebte in einer kleinen Wohnung in der Augsburger Altstadt, beim Fischertor im Pfärrle und verdingte sich als Änderungs-Schneiderin.

Ihren Beruf übte Sie in der kleinen Küche des Altbaus neben dem Kohleherd am Küchentisch aus, unterstützt von ihrer an Syphilis erkrankten und nun in deren Folge geistig beeinträchtigten Tochter Ilse.

Ilse war 17, rothaarig, schlank und hübsch als 1945 die Amerikaner in das zerstörte Augsburg einmarschierten. Ihr Vater trank sehr gerne Kaffee, die Mama wollte Nylonstrümpfe, alle zusammen liebten Schokolade, Butter, Milch, und - vor allem Zigaretten. Alles absolute Mangelwaren. Nur die feschen Amis hatten die im Überfluss. Junge Männer waren damals auch rar, entweder waren sie tot oder in Gefangenschaft.

Viele Frauen legten sich dafür hin, um so diese begehrten Dinge zu erhalten.

Ilses Vater hatte wie viele nichts dagegen, dass seine ach so geliebte „kleine Ilse“ zum „stöpseln“ ging. Der Preis war hoch. Die Syphilis zerstörte Ihre Hirnregionen, Penizillin war rar, und so wurde die hübsche Ilse zum Pflegefall. Dazu bekam sie ständig Krampfanfälle. Allerdings konnte sie noch die Wohnung aufräumen, Nähte auftrennen und beim Kochen helfen.

Als Bub, so mit 6 habe ich sie oft geärgert: „Ilse Bilsie niemand will se, - dann kommt der Koch und schiebt sie in das Ofenloch“.

Einmal verbrachten wir alle zusammen ein paar Tage in einem hölzernen Ferienhaus im Wald bei Diedorf, in dem Verwandte während des Krieges Zuflucht gesucht hatten. Ilse wurde wieder geärgert, ich habe ihr die Türe vom Holzhäuschen- Abort im Garten geöffnet als sie sich gerade die Hose hinaufziehen wollte. Dann, als sie ahnungslos unter dem Apfelbaum im Liegestuhl beim Sonnenbaden saß, einen Apfel von oben aufs Haupt fallen lassen.

Da hat sie sich so sehr aufgeregt und erschrocken, dass ein Krampfanfall ausgelöst wurde. Ilse fiel auf die Erde, wurde stocksteif, verfärbte sich rot bis lila und hatte Schaum vor dem Mund. Eine Tortur! Sie hat mir unsäglich leidgetan und ich habe sie nie wieder schlecht behandelt.

Im Köbele, so hieß die Waldsiedlung, hat es mir hervorragend gefallen, den ganzen Tag im Wald herum stromern, morgens 20 Minuten zu Fuß ins Dorf zum Milch und Semmeln holen gehen, Brennholz sammeln und klein hacken...herrlich. Geschlafen wurde im Fensterlosen Dachboden auf Seegras- Matratzen. In der Nacht wurde die Holzleiter heraufgezogen, so waren wir gut geschützt.

Nach dem Tode von Wally ist Ilse später im Kloster Irsee untergekommen. Nach ein paar Jahren hatte sie Ihre Mutter und alles Frühere vergessen.....

Mit 7 Jahren kam ich dann, zum ersten Mal ganz allein, in den Ferien auf Kur nach Bad Reichenhall. Der Kinderarzt hatte Lungenfeldverengung diagnostiziert. 6 Wochen dauerte der Aufenthalt, mit Kältebehandlung und Klimakammer- Aufthalten. Seltsamerweise hatte ich hier keinerlei Heimweh, war immer selbständig und hatte nie das Gefühl der Verlassenheit. Auch nicht, als ich dort sehr erkrankte und täglich 3 unangenehme Spritzen erhielt. Was es gewesen ist weiß ich nicht mehr.

Gegen die anderen Kinder konnte ich mich meist ohne Aggression durchsetzen. Hatte stets Freunde. Die jedoch immer mit einer gewisse Distanz. Es gab eine Vorsicht, sich nie ganz auf andere einzulassen und dem festen Willen, meinen Weg allein weiterzugehen. Schon früh...

Ja, aber auch unerklärlich traurig war ich immer wieder mal.

Butter mag ich seit der Kur in Bad Reichenhall nicht mehr. Die Erzieherinnen hatte mich, weil ich beim Frühstück ein Stück Butter unter den Tisch warf, zur Strafe bis zum Erbrechen davon essen lassen.

Wir waren aber auch mit der Seilbahn auf dem Berg, beim Schwimmen im Freibad und machten viele Spiele mit den Erzieherinnen. Licht und Schatten liegen halt immer eng beieinander.

Mit 8 Jahren, in den großen Ferien, änderte sich alles. Nein, nicht zum Licht.....

Papa wurde aus dem Zuchthaus entlassen und meine Eltern hatten eine neue Sozialwohnung in München Fürstenried in der Bernerstraße erhalten. 4 Zimmer, längliche Küche, kleines Bad. Schlaf,- und Wohnzimmer je 17qm, 2 Kinderzimmer mit 8 qm. Dazu ein großer Abstellraum von etwa 4 qm mit Einbauschränk, der meiner Mutter als Nähraum diente. Zusammen etwa 72 qm.

Und: Die „Anni-Oma“, Mutter meines Vaters, wohnte auch mit in der Wohnung, belegte 2 Zimmer. Zahlte aber auch die halbe Miete. Papa brachte nämlich selten seinen Arbeitslohn komplett nach Hause. Er wollte doch immer der „King“ beim Kartenspiel in den Kneipen mit den Kumpels sein und schlug jähzornig schon mal mit dem Barhocker alles kurz und klein, wenn er wieder seinen Wochenlohn als Bauarbeiter verspielt hatte. Alle hatten Angst vor ihm, dem Ex-Fremdenlegionär.

Was der Familie aber so gar nichts half...

Bereits am Tag meines Umzugs lief alles schief. Der vom Vater gesteuerte VW-Käfer hatte bereits in Augsburg auf der Rosenau-Kreuzung einen Unfall, stand Kopf. Beherzte Männer drehten das Auto wieder um. Es war, VW-Käfer-Qualität, wieder fahrbereit.

Drinne heulte ich, weil meine wenigen Spielsachen, insbesondere die Bäumchen und mühsam zusammengeklebten Häuschen meiner kleinen elektrischen Eisenbahn alle durcheinander gepurzelt waren und sich im Wagen- Inneren verteilt hatten. Vater war das egal. Ich solle mich wegen dem Gelumpe nicht so anstellen und ruhig sein, meinte er.

In München angekommen, betrat ich zum ersten Mal mein Kinderzimmer. Mamas Kleiderschrank stand zwar auch hier und belegte die ganze Wandfläche der rechten Seite. Ich aber hatte ein Zimmer ganz für mich allein! Und konnte es nicht fassen. So ein Glück.

Und das Beste: Niemand zog den Rolladen ganz nach unten, es war nicht mehr so Stockfinster wie bei Oma und ich brauchte keine Angst vor dem Dunkeln mehr zu haben!!!

Lange lag ich in der ersten Nacht wach und irgendwann beschlich mich eine nie gekannte Beklemmung, die ich mir aber noch nicht deuten konnte.

Am nächsten Tag wurde ich von Mama, die mich gerne als Modepüppchen herrichtete, mit einer furchtbar juckenden Wollhose und einem Wollpullover bekleidet auf die Straße zum Spielen gelassen. Nein, das Wollzeug musste ich anziehen. Basta. Was sollte ich machen? Alles betteln half nichts. Das Jucken war wie eine Art Folter. Furchtbar!

In der Baugrube gegenüber der neuen Wohnung fühlte ich mich wieder wohler, - die musste ich einfach genau erkunden. Man konnte sogar hinunter in einen Schacht klettern. Sie wollten hier einen Brunnen bauen. Am Fenster standen meine lieben Eltern, ich lachte und winkte, sie lachten und winkten zurück. Nach 2 Stunden wieder Zuhause sah die Mama auf die schmutzige Hose und es gab dafür furchtbare Schläge vom Vater.

Mama ließ sich nie erweichen, ich hasste Schurwolle, bekam davon gleich rote Stellen auf der Haut. Trotzdem musste ich diese Klamotten auf der Haut ertragen.

Positiv war aber in München, dass ich gleich Anschluss an eine Bubenbande fand, die mit Holzschwertern gegen andere Straßenbuben-Gangs vorging. Alle halfen zusammen, es wurde gekämpft und das war wunderbar. Ich zeigte den anderen wie ein Feuer gemacht wird, und da das halbe Viertel noch eine Baustelle war, (Baustellen faszinieren Kinder), fanden wir überall Holz, Teerpappe, Papiere zum Anzünden. Aus Teerpappe wurden Fackeln gewickelt. In der Dunkelheit eine stinkende, tolle Sache.

Zwischen Kiesbergen und Bauschutt bauten wir unsere Lager und Festungen.

Die Bauarbeiter an der Kirchenbaustelle St. Borromäus haben wir spaßeshalber mehrmals täglich geärgert,- mit kleinen Steinen beworfen. Das ging so lange, bis einige Arbeiter uns auflauerten und die am wenigsten schnellen erwischten. - Da war ich natürlich auch dabei. Zu Recht gab es eine Handwerker-Standpauke und eine „Kopfnuss“ obendrauf.

Als die Kirche fertig wurde, war ich sehr gerne und oft dort. Ich habe dem Mesner geholfen den Altar her zu richten, Kerzenhalter zu säubern, die Kirche bei Festlichkeiten und Prozessionen zu schmücken, usw. - Die Stille in der Kirche habe ich sehr genossen.

Im Kirchenkinderchor habe ich meiner schönen Stimme wegen sogar „Solo“ singen gedurft. - Bis ich mit 11 bereits im Stimmbruch war.....

Den Pfarrer Zimmermann habe ich auch sehr gemocht, mich viel mit ihm unterhalten, er war streng und gütig zugleich. Und ja, an Gott habe ich fest geglaubt. Ich war ein gläubiger Bub. Vater ist selbst nie in der Kirche gewesen, hat aber bei mir seltsamerweise auf den Sonntäglichen Messebesuch bestanden. - Und wehe, ich hätte nach der Heimkehr nicht gewusst welche Kleidung der Pfarrer heute angehabt hatte...

Mit 11 war ich schon größer und stärker als die meisten anderen Kinder in diesem Alter. Voll entwickelt. Haare auf der Brust. Die Mitschüler, die mich früher wegen meines leichten Übergewichts und weil ich nicht so schnell rennen konnte, verspotteten, hatten nun keine Chance mehr. Irgendwie habe ich jeden irgendwann erwischt. Kraft besaß ich, die nötige Wut auch, - so hatte ich ziemlich schnell Ruhe und war in Bubenkreisen anerkannt.

Andererseits las ich auch sehr gerne. Vor allem Bücher über Abenteuerreisen vom Kapitän Hornblower, der sich vom Schiffsjungen zum Admiral hochgearbeitet hat. Da lernte ich zugleich alles über Schiffe, Geschichte und Seefahrt.

Karl May, Perry Rhodan, Medizinbücher, über den Weltraum, über Politik und Zeitgeschichte, sogar den Philosophen Kant habe ich mir angetan.

Papa wollte das nicht. Er konnte „Büchergescheite“ Buben nicht ausstehen. Er warf mich immer auf die Straße, wenn ich seiner Ansicht nach zu viel las.

Papa war schließlich im Vorkriegsdeutschland auch ein Straßenkind. Die Oma, ein Waisenkind und ledige Frau ohne Ausbildung, in „Stellung“ als Hausmädchen, - hatte für ihn keine Zeit. Sein Vater war ein fahrender Sänger, der in den Hinterhöfen der Großstädte und auf Hochzeiten für kleines Geld musizierte und immer auf Achse war.

Erst Ende 1944, ein paar Monate bevor er, - von den Nazis inzwischen zum Hilfspolizisten ernannt, - in Prag vom Mob erwischt und am Fleischerhaken aufgehängt wurde, haben sie während des letzten Fronturlaubs geheiratet. Oma blieb Witwe.

Aber zurück.

Nach meinem Umzug nach München wurde ich daheim mit Vaters Mutter, der neuen Anni- Oma nicht so recht „warm“.

Sie hortete Obst und Süßigkeiten, ohne mir etwas abzugeben, trank teure Vorzugsmilch aus den braunen Flaschen, - gab auch davon keinen Tropfen ab. Irgendwann habe ich mich dann eben selbst bedient. Dafür gab es dann wieder Schläge. Ich habe es jedoch so lange und immer wieder gemacht, bis Oma nach Monaten aufgegeben hat und fortan freiwillig etwas herausrückte.

Abends, wenn der Papa nach Hause fand, so nach einigen Bierchen mit den Kumpels im Stehhauschank, erhielt er von Oma gutes Zwiebelfleisch und andere feine Sachen, die ich bisher gar nicht gekannt hatte. Wir anderen mussten mit Nudeln oder „Kümmelkartoffeln“ zufrieden sein. Einmal habe ich ihm beim Essen so gierig zugeschaut, dass er mir mit dem Wort „friss“ seinen Teller hinschleuderte. Was ich denn auch genüsslich und voller Appetit tat.

Er sah mir wütend zu und ich wusste, dass ich „es wieder mal genau beieinander“ hatte.

Einmal schüttete ich ihm voller Wut über seine Bevorzugung jede Menge Zucker in seine Nudelsuppe. Der Schuss ging leider nach hinten los. Ich war nicht schnelle genug weg, - er erwischte mich und ließ mich das Süppchen leer löffeln. Als ich mich über Tisch erbrochen hatte, zerschlug er mir den Suppenteller über meinem Kopf. KO!

Stellte ich tagsüber etwas an, bat ich Mutter inständig, es nicht dem Vater zu sagen. Sie versprach`s.

Abends bei der Kontrolle meiner Hausaufgaben erzählte sie es ihm dann doch und der „Watschenbaum“ fiel wieder um.

Mama stand dabei und grinste, während er auf mich einschlug - und genau dieses verzückte Lächeln habe ich ihr nie verziehen.

Einmal waren die beiden Fasching-feiern. Er als Matrose, Sie als Hafemädchen im Mini mit Netzstrümpfen und roten High-Heels. Verheult und viel zu früh waren sie wieder daheim. Mama hatte mit einem „Kapitän“ geknutscht und sich von ihrem „Matrosen“ erwischen lassen.....Da „setze es was“, - Prügel halt.

Ständig fuchtelte Vater, meist beim Abend- Essen und oft leicht betrunken, mit meinen Schulblättern herum und hinterließ lauter dicke Fettflecken auf dem Papier.

Meine Lehrerin, Fräulein Rupp (54), hat mir das nie geglaubt und mich deswegen bestraft. Ecke stehen, in der Bank aufrecht stehen, Tatzen, - all das gab es damals zur guten Kindeserziehung.

Die pädagogisch sicher wertvollen Tatzen gab es noch in der 3. Klasse vom Lehrer Schmidt, der gerne, aber grottenschlecht quietschend Geige spielte und so die Lacher auf seiner Seite hatte. Leider verstand „Schmidtchen“ mein Lachen richtig und da der Lehrer selbst völlig humorlos war, musste ich mit vorgestreckten Händen vortreten und er hat so lange mit dem Stock zugeschlagen, bis beide Hände geschwollen, rot und schwitzig waren.

Nach Schmidt`s Ära gab es nur noch Verweise. Die Schläge der Lehrer hörten ab der 4. Klasse (fast) auf. Körperliche Züchtigung wurde offiziell in Bayern an Schulen abgeschafft.

Ich hätte niemals etwas für mich gestohlen. Als aber Mamas Geburtstag nahte und ich weder Geld noch ein kleines Geschenk für sie hatte, erinnerte ich mich an einen Tropfenfänger für die Kaffeekanne, so einen mit einer Schaumgummirolle vorne und einem Gummizug mit einem bunten Plasticschmetterling obendrauf, den sie mal für „süß“ befunden hatte. Kostete beim Neckermann, dem kleinen Kaufhaus im Viertel keine 2 Mark. Den habe ich in die Tasche gesteckt und wurde prompt erwischt. Vor lauter Gewissensbissen hatte ich mich so richtig auffällig verhalten.

Mein Vater hat mich dann in einer Prügel - Orgie halb totgeschlagen. Die Haut ist dabei blutig aufgeplatzt zwischen den Beinen an den Oberschenkeln. – Aber: Nie im Leben mehr habe ich wieder irgendetwas unbezahlt mitgenommen. So tief saß der Schock. (Da soll noch einer sagen dass Prügel nicht helfen, Ha....)!

Fräulein Rupp erfuhr von mir von dem Vorfall, als sie mich der blauen Flecken wegen fragte. Da habe ich es ihr halt unbefangen erzählt.

Sie hat mich dann dankbar der ganzen Klasse als Dieb öffentlich vorgestellt und die Eltern der Mitschüler dahin gehend informiert, dass die ihre Kinder besser von mir fernhalten sollen; was Gott sei Dank nicht funktionierte. Die Kinder kannten mich besser.

Fräulein Rupp (55) ,- erwies sich zudem als gestrenge Sittenwächterin. Als sie mich eines Tages noch um 8 Uhr abends allein auf der Straße antraf, drohte sie mit dem Jugendamt. Das verstand ich nicht. Schließlich hatten meine Eltern nichts dagegen,- das kümmerte daheim niemanden.

Mama hatte unterdessen ihre Arbeit aufgegeben und arbeitete in der Wohnung als Schneiderin. Darin war sie richtig gut und hat es sogar zur Schneider-Meisterin gebracht. Ich kann heute noch Schnittmusterbögen lesen, vermessen, weiß mit Schneiderkreide, Seidenpapier und Nähmaschine umzugehen. Fäden aufspulen, Stoffe auftrennen, Knöpfe annähen. Das hat Mama mir alles gezeigt, wenn sie manchmal bis Mitternacht in der kleinen Abstellkammer neben der Küche nähte um die Termine mit den Kunden einhalten zu können. Später habe ich meine durchgewetzten Jeans selbst geflickt.....Mama hatte für mich keine Zeit.

Papa glänzte durch Abwesenheit, immer öfter, immer mehr.

Kam er heim, war er immer öfter und immer mehr betrunken. Anfangs riss er Witze und war durchaus lustig, mit der Zeit aber nur noch böse und aggressiv. Das wenige Geld das Mutter so verdiente nahm er ihr immer öfter ab, um es zu versaufen.

Den Kumpels aber würde er das letzte Hemd geben.....Ja, das ist eben wahre Männerfreundschaft. Liebevoll nannte er mich mal „Cocksucker“ oder auch „Castzrawasty mit dem Schepferkopf“.

Und immer wieder Schläge.

Nun wollte ich wieder mal meinen Koffer packen und diesmal zur Oma nach Augsburg fahre. Mit 8 oder 9 Jahren ist mir das sogar gelungen und ich fuhr voller Verzweiflung zur Oma. Das Geld für den Zug hatte ich mühsam aus Anni-Omas Sparschein gequält. Es war aus Plastik und lies sich so drücken, dass man mit der Pinzette durch den Schlitz oben Markstücke fischen konnte. Dazu kam noch der Erlös aus einigen vollgeklebten Rabattmarkenbüchlein, die Mama im Küchenschrank versteckt hatte.

Diesmal setzte es keine Schläge als die Eltern mich spät nachts in Augsburg abholten.

Die erhielt ich, als Anni- Oma sich über ihr mageres Spar- Schweinchen gewundert hatte.

Elisabeth, hieß die Freundin, die mein Vater eines Abends heimbrachte. Eine „Kollegin“, hatte er Mama erzählt, - und die war so blöde es auch zu glauben. Zumindest eine Zeit lang.

Elisabeth hatte mich oft zu sich nach Laim eingeladen, es gab immer viel Bier bei ihr, ich durfte auch mittrinken, war jetzt so 10 bis 11 Jahre alt. Sie wohnte in einem Altbau im 3.OG ohne Lift, direkt an der Landsberger Straße. Gegenüber auf der anderen Straßenseite spazierten ab 20 Uhr die Nutten herum. Ich war jetzt auch oft betrunken,

Elisabeth lud mich ein, bei Hunger dürfe ich mich ohne zu fragen aus dem Kühlschrank bedienen, was ich dann auch mal tat als Papa gerade anwesend war. Ich holte mir, einfach so, eine Scheibe Wurst und ein Brot,- wollte gerade hinein beißen,- als mich der erste Schlag traf. Was mir einfalle, unverschämter Hund.....ohne Manieren, - hätte ja fragen können. Künftig verzichtete ich auf „Essen bei Elisabeth“.

Inzwischen hatte ich mir mein Rennrad, eines mit 7 Gängen! selbst zusammengespart. Wie? Indem ich als Tankwart nach der Schule an verschiedenen Tankstellen nur fürs Trinkgeld gearbeitet

habe, das brachte so in einer Stunde an die 3-7 Mark ein, viel Geld für mich. Man musste Öl kontrollieren, Autos tanken, Scheiben putzen, Zigaretten besorgen, später auch Autos komplett reinigen, für 10 Mark. (Da war ich aber schon 13).

Ich trug auch Werbe- Prospekte im Viertel aus, 3000 Stück pro Woche, das brachte 23 Mark, außerdem die „Bild am Sonntag“. Die verkaufte ich in Gaststätten, auf Parkplätzen an Ampeln und bei Stammkunden. Eine solche Stammkundin schenkte mir mal Schuhe und Pullis ihres verstorbenen Gatten, weil ihr aufgefallen war, dass ich auch bei großer Kälte nur eine Jeans, Turnschuhe und einen Rolli anhatte. (Ich besaß wirklich nur 2 Paar Schuhe und 2 Hosen). Geld gab ich für Kleidung nicht aus, die war mir so was von egal....

Dafür aber für Zigaretten und öfter mal für ein gutes Schnitzel aus dem „Alten Wirt“ , - Pommes und Hähnchen vom 1.Wienerwald Münchens, - und Pizza.

Trotzdem konnte ich vom Arbeitserlös noch gut sparen. Ich habe monatlich bis zu 200 DM, damals eine Menge Geld,- alleine erarbeitet.

Dazu noch in den Ferien ganztägig geschuftet und weitere Kohle verdient.

Es gab auch schlechte Arbeits- Erlebnisse:

Einmal habe ich die Eisenfensterrahmen einer Tankstelle samt Waschanlage entrostet und neu gestrichen. Der Lohn wurde mir danach verweigert und man jagte mich vom Hof. Keiner half....

Ein anderes Mal mit 14 in den großen Ferien arbeitete ich bei einem Maurer-Kumpel von Papa, der eine „Baufirma“ (1-2 Mann-Betrieb) besaß. Wir bauten ein Nachtlokal, es hieß Eule oder so, in Schwabing um.

Mauern mussten mit dem Fäustel herausgeschlagen werden, der Schutt in der Schubkarre hinaus transportiert und aufs Lastauto geschüttet werden.

An anderer Stelle musste ich mittels Presslufthammer einen Mauervorsprung abtragen, Mörtel im Trog anrühren, den der Meister dann mit der Kelle an die Wand spritze.

Auch durfte ich die Mischmaschine mit Zement, Wasser, Kies und Sand befüllen. Eisen- Träger mit Mennige streichen und so vor Rost schützen. - Kurz, ich war täglich völlig fertig, nicht mal der Hintern von Brigitte Bardot hätte mich abends von frühem Einnicken abhalten können.

Aber, - ich sollte 6 Mark pro Stunde erhalten. Viel Geld!

Als gegen Ende der Ferien jedoch der Zahltag kam, wollte der Meister mir nichts geben. Er wäre mit meiner Arbeit nicht zufrieden gewesen.....

Empört kam ich zu Papa, er soll seinem Kumpel mal Beine machen, ich hätte dafür wirklich hart gearbeitet. Die beiden Männer begegneten sich wieder beim Frühschoppen in der Isarlust und der Mauer rückte das Geld auch heraus. Es kam aber leider nie bei mir an, weil Väterchen es später mit ihm gemeinsam in der Kneipe vertrunken hatte.....

Künftig habe ich mein Geld vor dem Väterchen in einer alten, abgelegten Handtasche von Mama, im Kleiderschrank ganz unten, versteckt.

Tja, - das Versteck hat er auch gefunden. I

Insgesamt gesehen habe ich immer gearbeitet und es ging mir finanziell oft besser als meinen Eltern, vor allem, weil ja der Papa immer wieder aus seinen Arbeitsstellen flog und erst später einen einigermaßen festen Job als Teppichverkäufer in einem Großmarkt bekam. -

So lange sicher jedenfalls, bis sein Chef bei der Inventur größeren Teppich- Schwund feststellte.

Papa hatte „Geschäfte“ mit Kumpels gemacht und den „Kaufpreis“ privat eingesackt.

Manchmal steckte er mir mal mit absoluter Großzügigkeit einen 100 Mark Schein ins Hemd, - so gut gelaunt war er da über ein gelungenes „Geschäftchen“.

Elisabeth hatte inzwischen einen strammen Knaben geboren, der meinem Papa so ähnelte, dass sogar Mama Lunte roch und ihm eine Szene nach der anderen machte.

Ich will nicht beschreiben was damals daheim abging. Wir waren über Straßen hinweg verschrien und die Leute hatten alle Angst vor meinem Vater. Kein Nachbar beschwerte sich....

Als ich 10 Jahre alt war wurde mein Bruder Michael geboren. Ob er wirklich der Sohn meines Vaters ist, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen. Er hat jedenfalls fast keine Ähnlichkeit mit mir.

Michael hatte es ohne Zweifel noch schwerer als ich, er musste daheimbleiben, während ich abhauen konnte.

Bereits mit 12, 13 trieb ich mich nächtelang in Schwabing mit den gegen den Vietnamkrieg demonstrierenden Studenten herum. Ich erstand damals als Standesgemäße Bekleidung eine alte amerikanische Armeejacke aus dem Vietnamkrieg, die mich mein halbes Leben begleiten sollte. Ich kannte die Schwabinger 7 und andere „Revoluzzertreffs“, hier waren die Che-Anhänger, dort die Apo, da Maos, der Kommunistische Bund Westdeutschland,- usw.

Was mir nie in den Kopf wollte; die redeten ständig von Kameradschaft, Gemeinsinn, untereinander teilen, Proletariat, Arbeiterschaft, Establishment; - und wie schlecht es die Leute hatten.....Nur, selber waren sie meistens äußerst egoistisch und haben sich bei jeder Gelegenheit so verhalten, wie sie es bei den „Älteren“ anprangerten.

Geld und Wohlleben hatten im Studententum den selben Stellenwert.

Und was ich gar nicht verstand, dass die dummen Bibelsprüche des Massenmörders Mao Tse Tung ihnen heilig waren, obwohl sie die gar nicht richtig kapierten. Mit Marx und Engels verhielt es sich genauso.

Es gab Sit-Ins, Teach-Ins, Demos gegen die Amis in Vietnam. Und unendliche Diskussionen, die zu unendlichen Haarspaltereien führten...

Der andere rote Massenmörder, Stalin, wurde hingegen verehrt, samt den roten Freiheitskämpfern Fidel und Che. - Die dem einfachen Volke nur wieder eine Diktatur aufzwingen wollten.

Seitdem kann ich das Wort „Freiheit“ nicht mehr hören....

Das ist meiner festen Überzeugung nach immer die Freiheit des Stärkeren, nie der Schutz der Schwachen und Armen. Und, keiner konnte den Begriff so richtig definieren, auch die neunmalklugen Studenten nicht, jeder verstand darunter etwas anderes.....

Der alte Soldaten-Vater aber, der in der Hitler-Armee dienen musste, wurde verurteilt und oft sogar ein Mörder genannt. Die Verbrechen der roten Armeen in aller Welt waren ok, die der braunen Mord.

Mein Ethik - Sinn besagt aber, Menschenrechte sind für alle, die unschuldig sind, da, (die richtigen Täter ausgenommen) Ja, waren denn die Millionen ermordeter Frauen, Kinder und Greise, die Vertriebenen und Bombenopfer der Weltkriege zwischen 0 und 100 Jahren alle Täter? Darf man Kinder anzünden, weil sie deutsch, russisch, jüdisch sind? Ich nenne das Sippenhaft und verurteile alle Rechtfertigungen für das große Morden auf allen Seiten und Gebieten.

Und die Täter? Die lustvoll morden, rauben, brandschatzen und vergewaltigen dürfen, ja im Kriege sogar dazu aufgefordert werden...die bleiben alle ungeschoren!!! Weil, - es war ja Krieg.....ach so, ja dann...

Ich besuchte auch die noblen Discos im Hofbräuviertel. Etwas Geld hatte ich durch meine Arbeit immer, für einen Joint war stets ein Typ mit „Gras“ in der Nähe, man rauchte und teilte brüderlich, sah das alles nicht so eng. Viele experimentierten mit LSD und Kokain.

Ich nicht.

Meist bestellte ich in der Disco nur ein Getränk, - einen Spezi.

Der Durst vom wilden Tanzen wurde dann auf der Toilette im Handwaschbecken mit Leitungswasser gestillt. Polizeirazzien überstand ich stets unbehelligt, war immer cool sitzen geblieben, wenn das Lokal von den Beamten abgesperrt wurde.

Die sich in den Toiletten und dunklen Ecken verkrochen hatten, wurden zuverlässig herausgezogen und dem Jugendamt gemeldet. Einmal habe ich mich als 14jähriger im „Crash“ mit einem Beamten beim Bier gut unterhalten, während die Kollegen das Lokal durchsuchten. Manche hielten mich bereits für 17/18.

Das Kapitel „Mädchen“ war für mich schon ein bedeutendes,- will sagen,- ich war hinter ihnen her.

Mit 9 ging´s ja noch, da haben Monika und Christine mich daheim zum Gummi- Hüpfen abgeholt und ich bin gerne mit gegangen.

Mit 10 flogen dann in der Klasse bereits eindeutige Gesten und spannende Bemerkungen hinüber zu den Mädchen, manchmal gab es auch ein schüchternes Treffen, bei dem aber nur das Händchen gehalten wurde.

Die Jugend stand nach der Schule an den Ecken der Häuser oder den Spielplätzen herum und unterhielt sich über Lehrer, Schule, Eltern, Stars, Zukunft und Mitschüler.

Meistens kamen dann noch andere hinzu und es wurde meistens ganz nett. Noch ohne Alkohol oder so was...

Es gab aber auch 2 etwa 12jährige Mädis, die auf dem Kinderspielplatz lachend meine unschuldige Bubenhand einfach zwischen ihre Schenkel steckten.....

In Augsburg, bei Oma in den Ferien, war die 11jährige Nachbars- Enkeltochter Esther aus Stuttgart,- auch gerade in den Ferien und bei ihren Großeltern nebenan zu Besuch.

Esther und Wolfi gefielen sich sehr und wir konnten uns stundenlang unterhalten. Waren gleich alt.

Als ihr Opa dann Freikarten fürs „Weiße Rössel am Wolfgangsee“ in der Freilichtbühne bekam und diese uns überließ, habe ich zum ersten Mal beim Anziehen in den Spiegel gesehen und war so richtig gut gewaschen und gekämmt.

Esther und ich gingen allein in die Augsburger Freilichtbühne, hatten die Plätze nebeneinander, ganz eng, und als es zu regnen anfang schlüpfte sie an meine Schulter unter dem Regenschirm und ich nahm ganz zart ihre Hand. Sie duftete so gut nach Mädchen und ein ganz klein wenig nach Parfüm, - ich war hin und weg. Die ganzen Ferien gab es nur uns zwei. Dann war wieder Schule und ich habe sie nicht wiedergesehen. Es gab nur Bussis, Händchenhalten, aneinander kuscheln.....schööön!

Mit 12 wollte ich, unsterblich in eine Mitschülerin, die Helga, verknallt, - mit ihr gehen. Helga war aber schon 13 und hatte einen Freund, der bereits ein Auto besaß. - Keine Chance.

Oh, was musste ich leiden.

Karin, Manuela und Charlotte haben das Leid dann mit viel „Geknutsche“ und zartem Petting recht erfolgreich gemildert.

Man muss jedoch dazu sagen, dass ich nicht Alters- Entsprechend aussah und älter wirkte.

Das sah so auch eine junge Hausangestellte, die ich 11 Tage vor meinem 13.Geburtstag auf einer privaten Silvesterfeier mit Papas Clique kennen lernte. Da ich der einzige „Junge“ unter den alten Säcken (Sie) war, saß sie bald auf meinem Schoß, - dann küssen und etwas trinken...wieder knutschen und etwas trinken.....was dann nach Mitternacht im Bett der Gastgeber endete. Ich hatte sie angelogen und mich für 17 ausgegeben, sie war bereits 22, hat nichts gemerkt...- getroffen habe ich sie später nicht mehr.

Aber das Gefühl,- nun ein "Richtiger Mann" zu sein...!!!! Wochenlang war ich stolz darauf.

Später folgten noch etliche Mädelschen, braune, blonde, ältere, jüngere.....sogar eine angehende Lehrerin (Referendarin) aus meiner Schule, die Traudl, war darunter. Sie wohnte mit Blick auf die Münchner Peterskirche in einer kleinen Altbau-Wohnung, war sehr ordentlich, etwas dicklich, lieb und wohl auch sehr einsam. Ich war nun 15.

Lange ging es nicht....

Ich habe mit niemanden darüber je gesprochen.

In der Schule waren die Mädels den Jungen wie immer etwas voraus, auch in „Liebesdingen“. „Jung-Frau“ verhielt sich oft recht offensiv, damals, in den Zeiten der sexuellen Revolution....

Charlotte, stellte sich in der Pause so vor mich hin, dass ihr zartes Hinterteil an meiner harten Vorderseite sich recht erfolgreich rieb...Sonja lud mich zum Waldspaziergang ein, drehte einfach mein Gesicht zum knutschen zu sich herum... (ich konnte mich wirklich nicht dagegen wehren). Cornelia versandte mir in der Klasse Briefchen mit ihren Lippenstift-Küsschen drauf. Moni wollte zu einer Party, aber nicht allein...und so fort.

In die Kinos kamen die Filme vom Graf Porno und der erste Schulmädchenreport.

Zum „äußersten“ aber kam es doch nicht sooo schnell.....Obwohl die Zeiten mit neuer Anti-Baby-Pille und noch ohne Aids viel freizügiger als heute waren.

Oswald Kalle war Tagesgespräch, es gab Kommunen, die die freie Liebe lebten, so nach dem Motto: „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“. (Wer wollte das schon)!?

Zur Abrundung meiner Kenntnisse erhielt ich von Papa noch Pornohefte als Anschauungsmaterial.

Ich müsse das nun lernen, meinte er, ich sei jetzt alt genug dafür. Gerne hätte er mir auch einen Bordellbesuch bezahlt.... Das aber wäre für mich undenkbar gewesen. Ich wollte Liebe,- keine Geschäfte.

Ich will nichts böses schreiben, aber was manchmal im Freizeitheim abging, mit Mädels die teilweise nur 12 bis 15 waren, hätte ihre Eltern die Haare zu Berge stehen lassen. Teilweise wurden auch Drogen konsumiert. Die Hippies ließen grüßen.

Mädchen hatten immer schon eine große Bedeutung für mich. Sie hatten schöne Haare, reizende Klamotten und kurze Röckchen, rundliche Formen die sich warm, weich und gut anfühlten, tanzten rund und sinnlich,- rochen ganz unterschiedlich und gut, waren sanfter und man konnte mit Ihnen über „menschliches“ viel besser reden. Sie waren nicht ständig gewaltbereit, waren seelisch weicher, lieber, tröstlicher, sozialer. Nie wäre es mir eingefallen, einem Mädchen etwas anzutun. Ich wollte Mädels stets beschützen. Das haben sie auch gespürt und so kamen wir super miteinander aus,- und ich konnte eine Menge über die „weibliche Weltsicht“ und Psyche lernen. Ich liebte das „weibliche Element“ überaus. (Ein Leben lang).

Die Ferien verbrachte ich meistens in Augsburg bei Oma. Oma war ganz und gar, klar „Antisexuell“ eingestellt und vermutete stets das „allerschlimmste“.

Eines Nachmittags brachte ich Nurhayat, ein türkisches Mädchen aus einer der ersten türkischen Familien Augsburgs, mit nach Hause. Wir hatten uns „verratscht“, waren vom Platzregen überrascht und völlig durchnässt worden. Bei Oma, in meinem Zimmer gleich neben dem Eingang, haben wir die nassen Klamotten dann in kindlicher Unschuld (na ja fast) ausgezogen, und saßen in Unterhosen gerade lachend und erzählend beieinander. Oma ist wie ein Orkan hereingeplatzt und so was von ausgeflippt. Sie hat das unschuldige Ding als Hure bezeichnet und die Kleine hinausgeschmissen. Unmögliches Verhalten von Oma!. Damals war ich um die 12 gewesen.

Das gleiche passierte mit 15 noch einmal, als ich in der Disco ein weinendes Mädchen, das alle anderen links liegen gelassen hatten, tröstete.

Sie zeigte mir ihren vom ständig betrunkenen Bauarbeiter-Vater wirklich grün, dunkelblau, fast schwarz geschlagenen Rücken und wollte nie mehr heim. Ich habe sie dann gegen 2 Uhr ganz leise in mein Zimmer bei Oma und in mein Bettchen geschmuggelt. Es dauerte keine 2 Stunden als Oma wie ein Sturmtief im Türrahmen stand und uns beide unter Donnerwetter hinauswarf. Wir verbrachten die kommenden paar Stunden auf der Parkbank und waren um 8 Uhr beim Jugendamt. Das arme Mädchen zeigte denen Ihre Narben und wurde sofort auf eigenen Wunsch hin in einem Augsburger Jugendheim aufgenommen. Ich habe sie einige Monate später in der Stadt getroffen und sie hatte mir gleich glücklich ihren verlegten lächelnden neuen Freund namens „Teddy“ vorgestellt. Im Heim fühlte sie sich recht wohl.

In München schwänzte ich öfter mal einfach die Schule. Saß dann statt in der Schule im „Harrasstüberl“ mit anderen Schulschwänzern und der drallen, süßen superblonden Bedienung herum, - arbeitete gegen Wienerle und Spezi ein wenig mit. - Spülen, Öl für den Ofen beim Händler holen, Tische abräumen und putzen. Habe ich gerne gemacht.

Ich hasste die Schule und die wirklich auch aus heutiger Sicht menschlich und pädagogisch oft „Hundsmiserablen“ Lehrer noch viel mehr.

Mit dem Lernen an sich hatte ich wenig Probleme, - wenn ich wollte, - meistens aber wollte ich eben nicht.

Hatte den Kopf so voller Probleme, von zu Hause her. War oft verzweifelt. Mir fehlte Liebe, Annahme, Lob, Aufmunterung, Anleitung, echte Autorität, - sehr.

Fühlte mich in der Masse allein. Aber auch als Wolf.....einer der eben allein Kämpfen und immer auf der Hut sein muss.

Denn wehe dem, der als schwach eingeschätzt wird....Nun, ich konnte mich mit den Fäusten aber auch mit dem Hirn ganz gut wehren. So, wie es der eine oder andere eben brauchte.

Andere konnten das nicht. Für die fühlte ich stets so eine Art Verantwortung. Wurde ein schwächerer Junge aus meiner Klasse drangsaliert, half ich ihm.

Mädchen half ich sowieso immer. Ich hasse bis heute diejenigen, die Schwächere quälen, ausnutzen, misshandeln...vor allem Mädchen !

Mit der Zeit nahm ich eine Verweigerungs - Haltung gegen alles, - meiner Meinung nach „verlogen bürgerliche“ ein. Ich konnte die Schwächen der Erwachsenen und die Diskrepanzen zwischen dem was sie sagten und letztendlich vollbrachten, immer genauer erkennen und einschätzen.

Erkannte gnadenlosem Egoismus, Gewinnstreben, Macht sucht. Auch Bössigkeit.

Ich beobachtete mich selbst und die Menschen mit denen ich zu tun hatte. Politiker, Geschäftsleute, Mitschüler, Lehrer, Papas Umfeld, - ganz genau und wollte dazu lernen.

Lernen, wie die Menschen zu ihren Ansichten kommen, was sie antreibt, ihren Handlungen bestimmt. Wissen. Was „Dahinter steckt“.

Durch Wissen Sicherheit und Kraft gewinnen. Das funktioniert gut! Ich besorgte mir Bücher über Psychologie und Philosophie. Las Zeitungen, Journale und Publikationen. Im Gegensatz zum Schulunterricht brauchte ich hier nur zu lesen und es „saß“ im Kopf.

So begann mein eigenes, lebenslanges Lernen. Es führte zu immer neuen Erkenntnissen, die zu immer neuen Interessen und letztendlich zu einer sehr guten Allgemeinbildung.

Wissen ist eine Macht! - Das stimmt.

Obleich mein Vater mich, jetzt 15jährig, Sonntags oft zum Frühschoppen mitnahm, - der manchmal bis abends andauerte, - trank ich wenig Alkohol, mir wurde immer recht schnell von den Jägermeistern, Bieren und „Cuba Libre“ übel.

In unserem Keller zuhause haben wir Buben dann doch mal Wein oder Sekt getrunken und dazu gebastelt. Alte Moped Motoren und Fahrräder gerichtet. Aber auch Feuerwerkskörper und Brandsätze hergestellt. Dazu dienten viele Chinaböller, die entleert und neu zu einer „Superbombe“ zusammengebaut wurden, Flammenwerfer aus Spraydosen, Magnesium-Wunderkerzen die zusammengemischt ein kaum zu löschendes Feuerwerk ergaben. Quasi mit „durchschlagender Wirkung“. Man hätte damit aber auch den Briefkasten eines „Feindes“ sprengen können.....Haben wir? :-)

Wir waren 3 dicke Freunde. Helmut, 2 Jahre älter, Gerald und der „Butzi“.

Helmut's Oma wohnte in einem alten Häuschen an der Forstenrieder Alle, inmitten eines riesigen, völlig verwilderten, aber umzäunten Grundstücks. Heute stehen dort Wohnblocks dicht an dicht, damals befanden sich hier Felder und Wiesen.

In dem Grundstück hatte der Besitzer, ein Münchener Abbruchunternehmer, „Schätze“ gelagert.

Marmorplatten, Steinernen Figuren, Statuen, Brunnen, Granit-Steine. Bemooste Ziegel. Kurz, alles was er für wertvoll hielt und bei den Abrissen angefallen ist.

Wir hockten beim rauchen in den Bäumen, spielten „verstecken“ und „jagen“ im fast Mannshohen Gras und den verwilderten Büschen. Spielten Karten, meist Watten und 66.

Aber auch Mühle, Schach, und sehr gerne „Mensch ärgere dich nicht“.

Helmut's gutmütige Oma versorgte uns. Sie hatte gerne „Aktion“ um sich.

Als Helmut dann eine Freundin hatte, die geile Christine, änderten sich die Kartenspiele schon mal in „Strip -Poker“ und „Zeig-her“ um.....

Wir taten alles, damit Christine verliert, - sogar schummeln war drin. Ja, und die Christine hat ganz ungeniert und freudig „alles“ mit gemacht. Auch beim Flaschendreher mit Hand angelegt....

Wir liefen gerne im Sommer fast nackt durch den Garten, wo wir uns dann gegenseitig mit dem Schlauch abspritzten. Es war alles so schön unbeschwert.

Christine war leicht Pervers. Sie hat Omas kleinem Hundchen, einem Rüden, schon mal eine „Handmassage“ verpasst und sich tierisch amüsiert, wenn der dann auf ihre Hand spritzte, hektisch zu reiten begann und recht lästig wurde.

Übrigens ist unsere Chris später ein Foto-Modell geworden. Man konnte sie sogar! im OTTO – Katalog bewundern. Jawohl!

Ach ja, an alten Umzugskartons übten wir das Werfen von Messern aller Art. Ich schaffte es nie, über einer Distanz von 4-5 m sicher zu treffen.

Unter dieser Grenze aber würde ich, mit allem was eine Spitze hatte, egal ob Schere, Schraubenzieher oder Küchenmesser, mittels einer speziellen „Schleudertechnik“, nach tausenden Versuchen, sehr treffsicher,- tödlich treffsicher sozusagen, -angreifen können....

Am Wochenende wurde geflippet und Billard gespielt. Stundenlang. Kickern war umsonst. Wir haben zu viert den schweren Tisch auf den Kopf gestellt, dann ist das Geld zu den Toren heraus gefallen 😊

Der Butzi, - der ist nur „Groß“ geworden, hat dann LKW gefahren und das war s.

Gerald wurde Industriekaufmann und war schwul. - was keiner vermutet hatte. Bis er eines Tages mich mit einer Flasche Brantwein besuchen kam. Als ich betrunken und wehrlos im Kinderzimmer lag, begann er an mir herumzulutschen... Nein, das hat mir nicht geschadet. Habe es gut weggesteckt.

Aber, so trennten sich natürlich unsere Wege.

Mit 16, am Faschingsdienstag, erlitt ich tatsächlich eine leichte, aber für immer heilsame Alkoholvergiftung

Vaters Kumpel, (ehemalige Legionäre, Soldaten und Geschäftsleute gehörten dazu), hatten mich in seiner Stammkneipe, der „Isarlust“ nach allen Regeln der Kunst abgefüllt, mit allem was Alkohol innehatte, so dass ich um Mitternacht kotzend vor der Kloschüssel kniete und betete: „Lieber Gott, lass mich bitte sterben,- mir ist sooo schlecht“!

Papa ist nach einer halben Stunde dann über die Klo-Tür geklettert und sie haben mich zu zweit auf die Straße hinausgezogen. Hier verzog die Welt sich am Auge nicht nur in Doppel, - nein in 3,4,5fach Bildern wie bei einer Ziehharmonika.

Tags drauf habe ich über das Trinken, meinen Vater und die Folgen des Alkohol- Saufens nachgedacht. Nein, wie Papa oder seine Kumpels wollte ich nicht werden!!!

Seitdem habe ich nie wieder einen Rausch gehabt, weder von Drogen noch vom Alkohol. Und „Kumpels“ konnte ich, Vater vor Augen, eh nie ausstehen.

In den Nächten meines „Herumtreibens“ machte ich Bekanntschaft mit allen Arten von Menschen, die den Boden unter ihren Füßen verloren hatten, kurz mit allem was so eine Gesellschaft am unteren Ende aus spie. Viele „Kumpels“ dabei.

Ich erfuhr aber auch von Ungerechtigkeit und Chancenlosigkeit. Damals nahm mir vor, immer alleine meinen Weg zu gehen und diejenigen zu hassen, die andere ausbeuten und ihres Vorteils halber unterdrücken. Ich wollte Wolf werden...

Mit meinem selbst durch Arbeit zusammen gesparten Rennrad unternahm ich in den Ferien Tages - Touren bis zu 100 Km, besuchte zuerst die Oma in Augsburg und kam eines Abends gegen 18 Uhr in der Jugendherberge Ulm an.

Da mein Herbergs- Ausweis leider abgelaufen war, wollte der Herbergsvater mich nicht aufnehmen. Auf mein Betteln hin, ich sei doch erst 14 Jahre alt, lachte er und meinte, dass es in Ulm genügend Parkbänke gebe. Ich habe dann auf der Straße Passanten gefragt, wo ich denn schlafen könnte...und landete im Männerwohnheim der Caritas.

In einem riesigen Schlafsaal waren Obdachlose und andere Gescheiterte versammelt. Nachts gab es in den Waschräumen eine blutige Schlägerei um ein paar geklaute Hemden, mein Bettnachbar erzählte von seiner gescheiterten Ehe, der Arbeitslosigkeit und Hoffnungslosigkeit, die nur, wenn er genügend trank, zu ertragen war.

Die einen schnarchten, die anderen furzten...es war eine „schöne“ Nacht. Geschlafen habe ich vor Erschöpfung nur ein paar Stunden gegen Morgen.

Zum Frühstück erhielt jeder „Mann“ eine Tasse Kaffee und 2 Semmel mit Marmelade.- Das alles für nur 2 Mark 50, Inclusive Übernachtung. Super und lehrreich.

Selbst war ich in der Schule immer wieder durch Fehlzeiten, schlechte Noten, unmögliches Benehmen, widersetzlichem Verhalten aufgefallen. Mehrmals auch durch Prügeleien.

Den Ruf, einer der „Starken“ zu sein, galt es zu verteidigen. Immer wieder war da einer, der stichelte und herausforderte.

„Mann“ musste auf der Hut sein, - überall.

Sonja, meine süße Freundin, wurde von mir versehentlich versetzt, wir hatten uns mit den anderen Mitschülern auf dem Volksfestplatz verabredet und ich war nicht da.....Diese Gelegenheit nahm einer meiner Mitschüler gleich wahr, um mich bei ihr schlecht zu reden, von wegen noch anderer Mädchen und so.... Abends gab` s am Telefon Tränen. Sie weinte.

Tag`s darauf hatte ich meine schwarzen Lederhandschuhe bereits vor Unterrichtsbeginn über die Finger gezogen, rasch den „Übeltäter“ gepackt und auf dem Rücken geworfen, die Beine auseinander gedrückt und ihm „Ratsch“, die Hosennaht zwischen den Beinen zerrissen. - Der Ruf war wieder hergestellt. - Nur bei Sonja nicht.....

Mit 14 bereits waren in einer meiner Schulen, (besuchte mehrere), also in der an der Implerstraße in Münchens Schlachthofviertel, viele schon mit Stahlruten, Schlagringen oder Totschlägern im Schulränzchen unterwegs.

(Ich auch). Die Zeiten waren bereits damals für Jugendliche durchaus nicht immer und überall locker und friedlich. Oft ging es so:

Ein Erstklässler kam, rief „Arschloch“ und trat einem in den Hintern. Daraufhin setzte es für den „kleinen“ natürlich Ohrfeigen. Danach standen plötzlich 5,6 Jugendliche da, die ihren „Bruder“ beschützen wollten.....Da hat man keine Chance und lässt am besten sein Stahlrütchen im Ranzen. Hält aus und hofft, einigermaßen lebendig davon zu kommen.

Aber ! : Man merkt sich die Gesichter und Vornamen. Danach beginnt die Suche, wo die „Feinde“ sich herumtreiben und wohnen.

Und dann, - ja dann nimmt man sich jeden einzeln vor und verschafft sich Respekt. Mit aller Gewalt. Diese Sprache wird in Assi-Kreisen recht gut verstanden. Sozusagen fließend gesprochen... :-)

Allerdings muss man dabei schon sehr aufpassen und stets auf der Hut sein, - die jagen einem ja auch. Das heißt, ständig andere Verkehrsmittel, Schul,- und Heimwege zu immer unterschiedlichen Zeiten benutzen. Haltestellen wechseln, Mal mit dem Rad fahren, etc.

- Sehr anstrengend und ermüdend das; allerdings auch für die „Anderen“.

Wir hatten in München damals Ende der 60er Jahre Jugend- Rockerbanden mit über 100 Mitgliedern.

Eine Zeit lang gehörte ich auch zu so einer.

Ich war als Kind schon ein Motorrad -Verrückter und hatte ab 12 Jahren, immer was zum Fahren. Mal eine Zündapp, dann eine Kreidler, eine alte DKW. Immer ohne Führerschein, weil noch zu jung. Einmal hat mich, so mit 13, die „Schande“ erwischt. Als Konsequenz hob der Beamte seinen

Zeigefinger, nannte mich einen „Saububen“ und ich solle das Moped nun heim schieben und mich nicht mehr damit erwischen lassen....

Das war die „gute“ alte Zeit in der die Polizisten noch Mensch sein konnten. Allerdings haben sie dir auch die Zigarette aus dem Mund gehauen, wenn sie dich mit 13 auf der Straße rauchend antrafen.

Weiter gefahren bin ich trotzdem. Mit in der Meute,- als „Rocker“. Mit breitem dunkelbraunem Leder Gürtel über dem Gold-glitzerndem Hemd, das bis zur gut behaarten Brust offenstand und einen Blick auf das Eiserne Kreuz I.Klasse, das an einer Kette um meinen Hals baumelte, freigab. Die Hände steckten in Stulpen-Handschuhen aus Leder, die Beine in „Knobelbechern“. Darüber der grüne Militär- Parka oder eine Jeansjacke mit abgeschnittenen Ärmeln. Dazu eine dicke Sonnenbrille unterm Stahlhelm.

Bei Polizeikontrollen hielten die einen Kameraden die Beamten auf, die anderen mit „Dreck am Stecken“ hauten derweil ab.

Ging das Moped kaputt, haben alle beim Schrauben und der Ersatzteilbeschaffung (von geparkten Mopeds gleichen Typs) geholfen.

Balgereien mit anderen Gruppen gab es immer wieder, meistens aber mit „braven Bürgern“ die uns einfach im Wirtshaus mit abfälligen Bemerkungen so lange reizten, bis es eben schepperte. Die Kameradschaft war unglaublich eng und man war sehr ehrlich untereinander. Egal aus welchem Dreck die Mitglieder herstammten, hier wurde man so angenommen, wie man eben ist, oder was die Eltern aus einem gemacht hatten. Drogen und „Vielsaufen“ spielten keine Rolle.

Nach einem halben Jahr zog ich mich aus der Szene jedoch wieder zurück, weil sie nicht die „Meine“ war. Ich bin eben ein „Einzelgänger“.

Ich fühlte mich stets stark genug, um allein zurecht zu kommen. Das Motorradfahren übrigens habe ich erst mit 40 beendet. Ich liebe Motorräder aller Art heute noch. Jahrelang noch konnte ich am Motorgeräusch den Hobel erkennen. - Auf Wunsch meiner Schnecke hin wurden später Räder angeschafft. (Leider).

Die meisten Lehrer lehnten mich von vorneherein schon wegen des bekannt schwierigen Elternhauses und auch meines Verhaltens, total ab. Einige wenige aber nahmen mich so wie ich eben war, erkannten den verletzlichen Kern und die tiefe Sehnsucht nach Annahme und Liebe. Diesen Paukern habe ich buchstäblich „aus der Hand gefressen“. Nur bei denen gab es keinen Ärger und ich schrieb sogar recht gute Noten. Besonders in Deutsch und Geschichte.

Irgendwie war mein Gehirn jedoch von den vielen, vielen Eindrücken und Erlebnissen so voll, so blockiert, dass mein gelernter Schulstoff einfach nicht abzurufen war. - Watte im Hirn!

Dazu wurde einem von den Erwachsenen oft eingeredet, nichts Wert, ein Versager, ein schlechter Mensch zu sein. Da entwickelt sich Trotz, Wut, Verzweiflung und manchmal ist man auch über alles tieftraurig. Oft dachte ich daran, nicht älter zu werden. Keine Zukunft zu haben, alles hinzuwerfen. Es würde doch niemanden berühren.

Als ich die Volksschule in der 9. Klasse mit 15 verließ. Hatte ich aber trotz allem fest vor „es zu schaffen“. - Obgleich das Abschlusszeugnis wirklich unzumutbar schlecht war. Einen „Quali“ gab es damals noch nicht.

So begann wieder eine neue Zeit.

Zuerst, noch 15 Jahre alt, zog ich aus dem „Elternhaus“ aus und wohnte bei Oma in Augsburg im alten, bekannten, immer noch saukalten Wohnzimmerchen und schlief im eisernen Klappbett, wie früher.

Arbeit fand ich bei der Bundesbahn als Jungwerker. Ich arbeitete im Gleisbau am Oberhauser Bahnhof, lernte Schwellen und Schienen zu verlegen, bediente Rüttel,- und Stopfmaschinen, ver-lud tonnenweise mit der Hand Stückgut in Güterwaggons und lernte „Rangierer“. Arbeitszeiten bis zu 10 Stunden waren normal.....

Zur Arbeit gefahren bin ich, immer noch ohne Schein weil erst 15, mit meinem ständig defekten Kreidler-Florett-Moped.

Auf dem Trottoir liefen mal 2 hübsche junge Mädchen in kurzen Röckchen, denen ich imponieren wollte: Anständig schräg in die Kurve gelegt, verhakte sich leider der Moped- Ständer in den Straßenbahnschienen.

Sturz, - schadenfroh lachende Mädchen und ein nun endgültig kaputtes Moped waren die Folge. Was habe ich mich blamiert.

Das Beste aber waren die Freifahrten für Bahn- Mitarbeiter. Ich habe das weidlich ausgenutzt.

Ich bin manches verlängerte Wochenende einfach abenteuerlustig losgefahren, in alle Richtungen, bis nach Hamburg und Dänemark. Meistens erhielt ich auf Nachfrage in den Bahnhöfen ein sog. „Kommissionszimmer“. Das diente eigentlich für das Zugpersonal zur Übernachtung, war aber auch für mich buchbar. Einfach, preiswert und stets sauber.

In Cuxhafen lernte ich, dass hier ein Schäferhund auch „Hecht“ heißen kann, in Bremerhaven gab es riesige Überseeschiffe. Schön ist der Norden !

Ein Land voller Deiche, Schafe, Ebene. Hier ist alles durchs Meer geprägt, anders als Bayern aber durchaus reizvoll.

In Kopenhagen landete ich,- wie auch anders, auf dem Tivoli, dem riesigen Vergnügungspark mit-ten in der Stadt. Nein, besonders schön war das hier nicht! Eine einzige Abzocke und tausende Spielautomaten. Aber die Stadt an sich ist sehr schön. Hat viele grandiose Bauten und ein schö-nes Schloss mit Standsoldaten. Dazu das Meer....und die Pornoindustrie.

Sehr interessant waren die Eisenbahn- Fähren über die Ostsee. Einmal durfte ich auf Nachfrage hin beim Kapitän auf der Schiffs- Brücke mitfahren. Er erklärte mir Echolot, Radar und anderes nautische Gerät. - Toll.

In Hamburg landete ich logischerweise erst mal auf St. Pauli.

Im „Stahlnetz“ besuchte ich die Rockerszene, im „Grünspan“ auf der „großen Freiheit“ die der Ha-schischraucher.

Dazwischen das Hamburger Nachtleben mit seinen Freudenmädchen an allen Ecken und den vie-len „verbogenen Figuren“ dazwischen. Reiche, Arme, Verrückte aus aller Welt in bunter Mischung. Interessant anzusehen, ja....aber gefallen? Nee, eigentlich nicht. Das Elend lauert überall, man muss es nur sehen wollen

Kontaktfreudig, wie die Zeit der Jugendkultur damals war, hatte ich aber gleich überall und schnell „Freunde“, wurde schon mal zu einem kleinen Joint eingeladen und es war immer höllisch etwas los hier. Man benötigte fast kein Geld und kam irgendwie trotzdem durch.

Noch besser aber war eine Hafensrundfahrt mit den Barkassen der Hamburger Verkehrsbetriebe für den Preis einer Busfahrt, - der Park „Planten und Blomen“, - die Innen,- und Außenalster. Es gibt hier schöne Villen und großen Reichtum. Alles etwas anders gestaltet als in München. Sehr gepflegt und auch schön.

Einmal lernte ich im Nacht- Zug nach Hamburg, (war da ja mehrmals), ein wirklich wunderhübsches Mädchen kennen. Minirock, Schnürsandalen um die schmalen Fesseln, langes blondes Haar. Blaue Augen....Schlank, gut riechend, süß und 17 Jahre alt. Ich hatte ein Abteil ganz allein mit ihr, eine ganze Nacht lang. Und so kam was eben kommen musste...jedenfalls waren wir am Morgen beide sehr, sehr müde.

Sie wollte Ihren Freund bei der Marine besuchen,- wir verabredeten uns trotzdem.

2 Wochen später am Bahnhof in Ravensburg. Freitag, 14 Uhr.

Dort wohnte sie im Amselweg in der Weststadt.

Wer dann am besagten Freitag nicht zum Treffen kam, war das schöne Mädchen von der Hamburg-Reise!

Nach einer Stunde vergeblichen Wartens bemerkte ich ein, wieder nettes blondes Mädchen, das ebenfalls seit fast einer Stunde anscheinend auf jemanden wartete. Habe sie Angesprochen und erfuhr, dass sie ebenfalls von einem flüchtigen Bekannten versetzt wurde. Nun habe ich das Mägdlein flugs eingeladen, den Kummer gemeinsam zu vergessen. Wir gingen gut Essen in einer Gutbürgerlichen Gaststätte, legten Platten wie „Monja“ in der Musikbox auf, bummelten danach auf die Burg zu Ravensburg hinauf und wieder hinab ins Städtchen, - und inzwischen Müde geworden landeten wir beide dann im Hotel zum „grünen Baum“ in der Innenstadt, wieder in Bahnhofsnähe.

Dort verbrachten wir 2 Tage und trieben es so was von bunt.....haben nichts ausgelassen.

Leider aber war die frühreife Kleine Diana von Zuhause ausgerissen, noch keine 14 und wurde per Vermisstenanzeige gesucht. Das hat Sie mir aber erst als es ans Abschied nehmen kam, gebeichtet.

Ich konnte Sie noch am Sonntagabend zum Anruf daheim in der Nähe von Stockach am Bodensee überreden. Ihre Eltern kamen, holten sie in Augsburg ab und waren heilfroh ihre Tochter relativ unversehrt wieder in die Arme nehmen zu können.

Wir waren sehr verliebt ineinander und Diana hat mir die schönsten Liebesbriefe meines Lebens geschrieben. Dummerweise las ich einen davon in der Schule. Er fiel dem Lehrer in die Hände,- der übergab ihn sogleich Dianas recht fortschrittlich denkenden Eltern. Die luden mich daraufhin ein, Diana zu besuchen.

So verbrachte ich mehrere Wochenenden bei ihr und durfte sogar mit ihr im Kinderzimmer schlafen. Tagsüber fuhren wir gemeinsam zum Bodensee, auf den „Höchsten“, nach Tuttlingen, nach Stockach und bis in den Schwarzwald.

Leider war die Entfernung auf Dauer halt zu groß und als ich die Stelle bei der Bahn gekündigt hatte, um wieder eine Arbeit in München anzunehmen, war zudem die Fahrt zu teuer geworden. Außerdem war die große Liebe bereits etwas abgekühlt....

Vaters Freundin Elisabeth hatte in der Zwischenzeit eine Tochter geboren, die Manuela. Später kam noch als Dritte die Susi dazu. So hatte ich nun 2 Halbschwestern und einen Halbbruder.

Dazu hatte mein recht furchtbarer, aber fruchtbarer Vater bereits ein uneheliches Kind vor Mama gezeugt, für das die Anni-Oma brav die Alimente bis zur Volljährigkeit des Buben, den ich nie kennen gelernt habe, bezahlte.

Dazu kam der Sohn von Elisabeth aus erster Ehe, so dass eine „schöne große Familie, dank Papa“, entstand.

Dann hatte ich ja noch meinen „richtigen“ Bruder Michael. So ganz sicher war ich mir da wie schon gesagt, aber nicht.

Mama hatte sich endgültig von Vater getrennt. Der war mit Elisabeth in eine neue Wohnung an der Heßstraße gezogen und Mama hatte Männerbekanntschaften. Wie immer.

Einer war der Zahnarzt Richard, der lange Jahre in Venezuela lebte und nun in Früh- Rente in München an der Boschetsrieder Str. lebte. Ich glaube, Sie kannten sich bereits von Jugend auf. Richard lud mich oft zu sich ein, natürlich um über Mütterchens Tun stets unterrichtet zu sein. Da gab es dann Eisbecher, Zigaretten und so weiter. Den Richard hatte sie bereits in der Zeit in der mein Bruder geboren wurde, gekannt. Aber dazu kann ich wirklich nichts genaues sagen. Michael jedenfalls war immer sehr unterschiedlich zu mir im Aussehen und Verhalten.....Ich weiß es nicht.

Ein anderer Freund Mamas hieß Bär, er war ein echter Münchner, mit Dackel, wie es sich gehört. Er hatte einen kugeligen Bauch und trank gerne Bier. Aß am liebsten Schweinshaxen mit Kraut. - Der war Mama aber zu langweilig. Auch der Bauch hat sie gestört.

Dann war da noch ein kirgisischer Prinz (angeblich), - ein Opalsucher aus Australien und weitere. Die Männer hat sie mir meist mal vorgestellt und mich nach meinem Eindruck befragt.

Irgendwann hat sie dann auf Kur in Bad Feilnbach im Schwimmbad den Horst aus Aibling kennen und lieben gelernt. „Horstlein“ war (und blieb) halt dann der „Beste“. Später zogen die beiden zusammen in eine kleine Eigentumswohnung nach Rosenheim. Danach lebten beide bis zu Horsts Tod in einem Reihenhaus zu Waldkraiburg. Horst war alter Nazi und doch US-Geheimdienstarbeiter. Er hatte im Sicherheitsbereich einer Polizei-Kaserne ein abgesichertes Büro mit Bett, Küche, Dusche. Er war für die Alarmeinstufung der Truppen zuständig, hatte im Krieg als Fernmelder in Russland Partisanen gejagt und wurde Horchfunker.

Nachdem meine gutaussehende und stets Top nach der neuesten Mode gekleidete Mama an ihrer Arbeitsstelle im Kaufhof als DOB-Verkäuferin beim Klauen erwischt und fristlos gekündigt wurde, arbeitete sie noch einige Jahre bis zur Rente in Supermärkten und kleinen Boutiquen mit. Unser Kontakt war selten und wurde im Laufe der Jahre immer spärlicher. Manchmal lud sie sich selbst ein und stand plötzlich vor der Türe, Essen und ein Bett begehrend.

Später riss der Faden ganz ab und deshalb wurde ich auch von ihr enterbt. Nein, gutmütig war Mama nie. Sie ist mir auch nicht besonders abgegangen,- mein Vater noch viel weniger.

Der starb bereits mit 48 Jahren, da war ich 22, den plötzlichen Herztod. (Er wurde von seiner Elisabeth in der Früh um viertel nach 7 tot aufgefunden. 10 Minuten vorher war er noch lebendig, da hatte sie ihn geweckt...).

Na, zu erben gab es hier gar nichts, außer einem alten schwarzen Frack. Der roch aber intensiv nach ihm. Ich habe den Anzug, der mir passte, mitgenommen, nie getragen und nach einiger Zeit weggeworfen.

Seine Mutter, Oma, war zur Todes- Zeit im Urlaub. Keiner wollte es ihr sagen, so ist es an mir hängen geblieben, sie in Oberbayern aufzusuchen und die Todes-Nachricht zu überbringen.

Oma erlitt einen Nervenzusammenbruch. Obwohl er sogar sie geschlagen hatte, nahm Oma der Tod meines Vaters, ihres Kindes, über alle Maßen mit.

Etwas wollte ich noch erzählen, nämlich von Papas Engagement in der NPD, die damals, zu Beginn der 70er recht stark war und es sogar mal bis auf 11 Prozent bei Wahlen brachte. Wir fuhren gemeinsam auf Parteitage, Kundgebungen und Veranstaltungen. Vater war natürlich der Chef der Ordnertruppe. Auch ich erhielt ein Armband mit dem Aufdruck "Ordner". In Coburg kam es zu regelrechten Kämpfen gegen die Linken, sie dauerten die ganze Nacht. Papas „Hauptquartier“ war selbstverständlich eine Kneipe in der es rund um die Uhr hoch herging.

Wolfgang mittendrin in Ideologie, Kampf und Suff.

Logisch, dass ich auch alle guten Kumpels von Papa kannte. Da waren zum Beispiel der Fremdenlegionär Wurg..., der täglich 3 Liter roten Wein soff, es aber wunderbarerweise bis zum Supermarktleiter gebracht hatte; - was mir wiederum zugutekam.

Nach der Schule konnte ich manchmal aushilfsweise bei ihm im Supermarkt arbeiten. Ich wurde an der Kasse ausgebildet, tippte Waren ein, half aber auch in der Obstabteilung aus. Musste mit Hilfe einer alten Obst- Waage noch den Preis der Waren selbst ausrechnen und auf die Tüten schreiben.

Papas Freund verschwand mit der Kasse und 40000 DM eines Samstagabends auf Nimmerwiedersehen nach Frankreich, als die Revision ihm auf die Schliche kam. Er hatte Waren fürs „Kumpel-Netzwerk“ abgezweigt und die Lebensmittelpreise nach Hausfrauenart selber fest gelegt...Zu hoch natürlich. Den Überschuss soll er in die eigene Tasche gesteckt haben.

In der Gaststätte Isarlust schwadronierten die Ex-Legionäre vom Krieg, erzählten von furchtbaren Gräueltaten in Algerien, - natürlich die der anderen Seite.

Mir genügte es schon zu hören, dass die Legionäre aus Frauenbrüsten Tabaksbeutel angefertigt und die Gefangenen Feinde an den Straßenlaternen und Bäumen in langen, langen Reihen aufgeküpft hatten. (Einen solchen Beutel habe ich mit eigenen Augen gesehen).

Papa war früher auch Legionär gewesen.... Vor Algerien, nach dem 2.Krieg in Indochina.

Seine Vorgeschichte: Von der Elternlosen Vollwaise und im Kinderheim in Weyarn aufgewachsenen Anni-Oma bereits mit 16 Jahren, (beim 1.mal Sex, so die Oma), ledig geboren, - war er auf der Straße aufgewachsen. Oma musste den Haushalt eines Arztehepaars versorgen und war mit der Erziehung des Buben wohl völlig überfordert.

So wurde mein Vater mit 12 Jahren von der „Partei“ vereinnahmt. Sie holten ihn von der Straße in ein Erziehungsheim, einer sog. „Ordensburg“, wo er mit äußerstem Drill und lebenslang erfolgreich zum glühenden Nazi-Patrioten erzogen wurde.

So „durfte“ er mit 16 am „Endkampf“ in Ostpreußen und Berlin als Hitlerjunge und Werwolf teilnehmen.

Vater wurde am Kriegsende von den Russen verschleppt, seine Freunde erschossen. Er kam durch die Laune eines russischen Soldaten, der die anderen Jungens, die vor lauter Angst davon gerannt sind, erschoss, - der Papa kam aber, weil er stehen blieb (also unschuldig), mit dem Leben davon. Ein Lehrstück russischer Kriegs-Logik.

Papa bekam vom Russen noch eine Zigarre geschenkt, erhielt dazu eine Tracht Prügel - und wurde freigelassen.

Kam mit Zigeunern bis nach München und besorgte der völlig hilflosen Oma Lebensmittel und Kohlen vom Schwarzmarkt.- Wurde dabei mit einer Pistole im Hosenbund erwischt und entschied statt Gefängnis sich eben für die Fremden-Legion. Über diese Zeit hat er später aber nie gesprochen.

Danach, ab 1954, war er einfacher Bauarbeiter, - als er im „Kleinen Walsertal“ die Mama kennen lernte, die von zuhause allein ausgezogen war, um Abenteuer zu erleben und hier in den Bergen in einer Hotelanlage als Bedienung arbeitete.

Papa wohnte dort, weil seine Baustelle gleich in Nähe lag..... Das Abenteuer begann.

Die meisten seiner Freunde waren wie schon erwähnt,- Nazis, - die als Soldaten gekämpft hatten und von furchtbaren Grausamkeiten der Russen, Polen, Tschechen erzählten. Ich hörte ständig Geschichten von Massenvergewaltigungen, schwersten tödlichen Folterungen von Kindern und vor allem an Mädchen,- grundlosen Tötungen von Deutschen, Vertreibungen durch Kriminelle, denen die Menschen ausgesetzt wurden und immer wieder war da das Leiden der Frauen und Mädchen die von niemanden verschont und beschützt wurden.

Zum Beweis existierten unzählige Fotografien die von NS- Presseleuten angefertigt wurden und sich nun im Besitz von Papas Freunden befanden. Das waren keine Lügen.

Ich habe nächtelang nichts mehr geschlafen, immer diese Bilder, dieses Grauen, dieses unendliche Leid. Und dazu mein Mitleid. - Schwer zu ertragen.

Einige der Männer waren von Organisation wie Todd, Totenkopf-SS, etc.

Vater hatte auch Kontakt mit dem Terroristen Burger, der in Südtirol in den 60ern die Italiener mit Sprengstoff bekämpfte, (Burger war mal auf dem Oktoberfest mit Papa und übernachtete bei uns).

Er kannte den Ex- Polizisten Günter D., der in der Ostzone 10 Jahre als „Politischer“ gesessen hatte und nach seiner Abschiebung in den Westen das Ost-System dermaßen hasste, dass er ständig versuchte, Waffen durch den eisernen Vorhang für einen Aufstand zu schmuggeln, und auch schon mal mit einer MP über den Stacheldraht nach Osten auf die Postentürme der NVA schoss. Er wurde später von der Polizei jahrelang gesucht, tauchte in Südamerika, in Guatemala, unter und verdingte sich dort als Händler für „Militaria aller Art“.

Bei einem Besuch in der BRD bei seiner von der Polizei stets überwachten Frau, schoss er einem Polizisten ins Bein und flüchtete. Mehr weiß ich von ihm nicht mehr.

Jedenfalls schenkte er mir zum 14. Geburtstag eine Pistole Marke Star aus Spanien mit 15 Schuss-Magazin und jede Menge 9 mm Parabellum -Munition.

Ich lernte gut schießen.

Geschossen wurde in einsamen Kiesgruben mit Wächtern als Zugangskontrolle an den Zufahrtswegen. Ja, auch mit der UZI (Maschinenpistole aus Israel) konnte ich mit 14 bereits umgehen.

Nie habe ich aber eine dieser Waffen mit mir öffentlich herumgeschleppt.

Ein Jahr später wurde meine „Star“ von einer Spezialeinheit der Polizei/ Interpol bei einer Hausdurchsuchung zwischen meinen Socken gefunden und konfisziert.

Stunden vorher hatten die Grenzer den Papa an der Schweizer Grenze mit Sprengstoff, Maschinenpistole und Handfeuerwaffen, versteckt im Auto, seinem Opel Admiral, verhaftet.

So kam bereits eine Woche später eine nette Frau vom Jugendamt zu uns nach Hause. Wir unterhielten uns alleine und sehr lange, dann ließ sie mich ziehen, meinte, sie vertraue mir und glaubte, dass ich trotz meiner Lebensumstände ein anständiges Leben führen kann. Wenn ich es will, - und ich wollte. Um ein Haar wäre ich im Heim gelandet.

Bingo.

Nun hatte ich alle Lager kennen gelernt, die Roten und die Braunen. Beide kamen mir gleich verquer und bescheuert vor. Die einen verharmlosten Hitler und seine Taten, die anderen Stalins und Maos Grausamkeiten mit ebenfalls Abermillionen Toten Menschen. Bis heute habe ich, wie bereits erwähnt, es nie verstanden, warum immer nur die Deutschen die bösen Menschenschinder waren und die anderen nicht. Ist es gerecht, Familien auszurotten, nur weil die einen Juden sind und die anderen Deutsche? Schreien gefoltete kleine russische Mädchen anders als Deutsche oder Polnische? Vor allem, haben sie es verdient? Und wenn ja, wie denn? Weil ihre Regierung böse ist? Ihre Religion oder Sprache anders ist?

In Wirklichkeit geht es nur um Geschäfte, Gewinn und Beute. Und Macht. Sonst nichts. Und ein paar Hintermänner bedienen sich der Ideologen um die Massen zu verdummen. Ziehen die Fäden und gewinnen immer, - Geld, Macht, Einfluss! Man sehe sich die Herkunft der Vermögen der reichsten Familien der Welt an. Alles „Blutgeld“.

Ich hatte mit 16 bei meinen Reisen per Bahn, Anhalter und Radler schon Menschen aus allen möglichen Ländern kennen gelernt. Für mich waren stets alle in ihren Bedürfnissen gleich, manche ein wenig mehr, einige etwas weniger.

Ungerechtigkeit lehne ich immer ab, weil es mir Bauchschmerzen verursacht.

Stelle ich die Anforderung der „Unversehrtheit des Lebens“ allgemein an die Ethik und Moral, dann muss diese für alle gelten, ohne Ausnahmen. Vor allem für die Schwächeren, die sich nicht wehren können. Übrigens gehören dazu auch unsere Mitgeschöpfe, die Tiere.

Ich behaupte, dass unsere Moral bereits am Schlachthof aufhört und unsere größte Zivilisatorische Leistung die ist, dass wir nicht permanent über uns herfallen und die Schädel einschlagen um dem anderen etwas weg zu nehmen was wir gerne hätten.

Wir Menschen sind zu oft gedankenlos, fanatisiert, ohne jedes Mitgefühl und ohne Kultur. Wehe, die Soziopathen (Hitler, Stalin, Mao, Dschingis Kahn, Cortez und wie sie alle hießen, - oder gar Religionen wie der Islam), erlangen Macht und Einfluss.

Das gilt es mit allen Mitteln zu verhindern. Ich liebe mein schönes Land, sein Brauchtum und seine Menschen. Ich will es nie am Abgrund sehen.

Ich mag und respektiere auch Fremdes, andere Völker, Sitten, Gebräuche. Höre Lieder aus aller Welt, mag Trachten, fremde Rezepte und Religionen...- so diese denn friedliche sind. Ich bin gegen die Gleichmacherei der Globalisierung. Jeder sollte jeden in seiner Lebensweise respektieren, - aber in seinem Lande bleiben und es blühen lassen!!!!!! Sich kümmern. Pflegen und sichern was man liebt.....

Apropos Reisen. Diese war die Schönste:

Mit der Bahn hatte ich mich per Interrail in den großen Ferien auf den Weg gemacht, Ruck,- und Schlafsack geschnürt, die grüne Ami-Jacke dabei, mit wenig Geld, aber mit viel Abenteuerlust gesegnet reiste ich ab. Zuerst nach Paris, dann über LeMans nach Nantes ans Meer, weiter nach Bordeaux. Von da nach Spanien im Nachtexpress, weiter ins Baskenland nach Salamanca. In dem Zug befand sich sogar ein Schlafwagenabteil. Das stand leer, ich hatte jedoch stets im Handgepäck ein Zängelein mit dem man Vierkantschlösser öffnen konnte.. In Spanien ernährt man sich ganz billig mit Vino Tinto, Käse, Salami, Weißbrot,- dazu Feldfrüchte ...

Einmal war ein Israeli mein Weggefährte auf Zeit, danach ein Schusterbub aus Passau mit wallendem Haar und himmelblauen Augen, dazu kam ein lockenköpfiger Junge aus Casablanca in Marokko.

Nun ging es mit Zwischenstopps über Cordoba nach Malaga. Spätnachmittags angekommen wollten wir am nächsten Tag nach Tanger in Nordafrika mit der Fähre.

Auf der Suche nach einem Übernachtungsplatz in Strandnähe kamen wir in ein Fischerviertel, deren Bewohner unbeschreiblich arm waren. Sie hausten in 1-Raum Holzhütten mit offener Feuerstelle davor im Sand. Die Alten flickten Netze, die Kinder hatten geflickte Hosen und ließen an Fischersehnen gebundene tote Möwen wie Drachen im Meereswind fliegen, die toten Vögel flatterten tatsächlich; anderes Spielzeug hatten sie nicht. Übrigens bettelten die Kinder uns auch nicht an. Die Leute hatten Stolz !

Die Frauen wuschen bunte Wäsche weiter oben an offenen Wasserstellen in grauen Steintrögen. Überall war trotz der großen Armut Fröhlichkeit und Lachen. Die Alten luden uns nach genauer Musterung zum Bleiben ein. Wir aßen kleine, am offenen Feuer an Holzspießchen gebratene silberne Fischchen und tranken roten Vino-Tinto. Ohne zu bezahlen, als Gäste.

Beim Rückweg am nächsten Tag aus dem Fischer- Viertel und auf dem Weg zur Fähre hielt uns ein Motorradpolizist auf und meinte auf Englisch, dass dort in dem Viertel schon mehrmals Touristen all ihrer Habe beraubt wurden..... Hm.

Auf der Fähre nach Tanger hielten mich dann mitten auf dem Meer 2 stämmige Matrosen an beiden Armen fest, man hatte meinen 30cm Dolch, den ich stets zu meinem Schutz in der Hose stecken hatte, bemerkt. Sie nahmen mir das Messer weg und in Marokko am Zoll, wo man so etwas anscheinend nicht so eng sieht,- erhielt ich es wieder.

Die Altstadt von Tanger war mit ihren engen Gassen und den irgendwie geheimnisvollen, uneinsehbaren Häusern interessant, aber von überall her kamen Angebote für alle nur denkbaren Drogen und Sachen. Die Händler waren äußerst aufdringlich und lästig. Ständiges anfassen mit Ärmelzupfen...und niemals ehrlich. Ich habe mir im Basar eine kleine Ledertasche erhandelt. Nach einer halben Stunde bezahlte ich nur noch den halben Preis, 20 Dirham, - jedoch immer noch doppelt so viel wie der Einheimische bezahlen würde,- wurde ich von meinem Kameraden aufgeklärt.

Nach dem Geschäft kam von irgendwo her immer ein Hocker und ein Glas frisch gebrühter, süßer Pfefferminztee.

Ja, und etwas Haschisch habe wir dann doch geraucht, in einer Teeküche, wo ein alter Methusalem mit ellenlangem, weißem Bart, Tee verkaufte. Im Hintergrund der „Teestube“ lagen elende Opiumraucher auf Stroh herum und starteten verblödet in das Halbdunkel.

Weiter gings nach Casablanca, von dort nach Marrakesch. Da gibt es wirklich einen orientalischen Märchen- Bazar mit vielen Läden und einen riesigen Platz voller Buden, mit Gauklern, Schlangenbeschwörern, usw. gleich vor dem Busbahnhof.

Von hier aus fahren die Busse in das Atlasgebirge und sogar weiter bis nach Mauretanien.

Berberinnen, unverschleiert, dazwischen tief verhüllte Frauen zwischen Hühnern im Sack, Obstkisten, Ziegen und Gewürzen.

Ein alter, weißhaariger Wasserverkäufer verkaufte aus großen, Neusilbernen Kannen, die er mit einem Gestell um die Schulter wie eine Waage trug, sein Wasser, das aus nur einem einzigen, weiß-verkalktem Glas von allen Kunden, -auch von uns, -getrunken wurde. Prost, zum Wohle.

Im, mit Schilfmatten von oben gegen die Glut- Sonne geschützten Basar, wurden wir von Buben eingeladen, ein wenig Haschisch zu rauchen. Na gut.

Wir folgten ihnen durch unergründliche dämmrige Gassen und Keller. Wege, die nur die braven Knaben kannten.

Die nach etwa 10 Minuten nun an einer uralten Holztüre per Handglockenzug klingelten. Es öffnete sich diese Tür zu einer anderen Welt, die aus einem großen Innenhof, quadratisch, mit bunten Blumen und Palmen in der Mitte, blau-grünen Mosaik - Ornamenten an den Wänden, Böden und einem lustig sprudelnden Springbrunnen bestand. Mittendrin in der Stadt,- doch ruhig und uneinsehbar.

Ja, dort gabs dann Shit in allen Farben, erst mal zum probieren. Lupenreine, starke Qualität. Wir probierten und probierten, bis die Welt sich aufzulösen schien. Stark berauscht kauften wir eine kleine Menge ein und waren bald wieder beim Busbahnhof, wo die Wirkung jetzt so richtig einsetzte. Der Lärm des Basars verdichtete sich zu hohen, reinen Klängen, Orgelgleich, die Halle wurde zum Dom.....

Nach Stunden blieben nur ein verdammter Durst und Kopfweh übrig.

Habe alles weggeworfen.....Nie wieder.

Einmal fuhren wir in der Nacht im Zug 3.Klasse, also Holzbänke und offene Plattformen, in Richtung Fes. Mitten in der Nacht wachte ich auf, mein Gesicht war so warm und so feucht,- ein mitfahrender Soldat der glorreichen Marokkanischen Armee hatte mir seinen nackten, leicht nassen Fuß ins Gesicht gestreckt....

Schlafplätze suchten wir in diesem Land sehr umsichtig und vor allem vorsichtig aus. Oft auch an Bahnhöfen.

Einmal kam an einem Provinz - Bahnhof ein alter Mann, alleine, nur mit einem großem Holzstock in der Hand, angelaufen und sah sich suchend um.

Er streckte nach einer Zeit des Wartens die Hand mit dem Stock in die Höhe und es kamen so um die 25 Leute einer Großfamilie angetrabt. Die Frauen verschwanden sofort in einem Raum ohne Fenster, nur mit einem Perlenvorhang am Eingang versehen.

Ein Mädchen, vielleicht 14, aber bereits mit Baby, sah uns neugierig an, hatte die Perlenschnüre nur ein wenig zur Seite verschoben. Ein Junge, noch keine 17, kam und schlug ihr dermaßen ins Gesicht, dass es im Gebäude widerhallte. Danach war Ruhe.

Insgesamt gesehen war ich später froh wieder heil nach Spanien gekommen zu sein. Zu sehr musste man hier auf der Hut sein. Überfälle, Diebstahl, ständiges übervorteilen und betrügen. Gnadenloser Lebenskampf der Armen, soziale Missstände wie fehlende Medizinische Versorgung, Unterkünfte, die den Begriff Haus nicht verdienen und dazwischen sagenhaften Reichtum. Das alles ist Marokko.

Nachdem der Spanische Zoll uns nach unserer Rückkehr am Fährhafen fast nackt ausgezogen und (erfolglos) nach Drogen ab getastet hatte, trennten sich unsere Wege. Mein Reisegefährte aus Passau wollte nach Lissabon in Portugal.

Ich bin dann die Spanisch Küste entlang über Alicante und Irun Richtung Genua gefahren.

In Irun war die Grenze nach Frankreich von Mitternacht bis 5 Uhr morgens geschlossen.

Neben mir wartete eine hübsche, aber schon ältere, aus Thailand abstammende Australierin, die einen alten, reichen Viehzüchter geheiratet hatte, der aber nun verstorben war.

Als jetzt vermögende Frau entschloss sie sich zu einer Europareise. Wir unterhielten uns gut und Sie lud mich herzlich nach Australien zu Besuch ein. Den Zettel mit ihrer Adresse habe ich, wie der Teufel es will, verloren. Australien hätte mich schon sehr gereizt. Doch wenn man hier niemanden kennt, sei es sehr schwer dort Fuß zu fassen, meinte die Frau.

In Genua habe ich mich aus Geldmangel im Bahnhof einfach so als Kofferträger für meist Deutsche Touristen betätigt.

Eine Deutsche Dame mit schwerem Koffer, sie hatte eine Kreuzfahrt auf der Russischen „Taras Schwenkow,, gewonnen, wollte mich mit einem Kaffee entlohnen. Gut, aber auf dem Schiff, meinte ich. Sie: Unmöglich! Es läuft um 20 Uhr aus, jetzt ist es 15 Uhr.

Ein Abenteuer stand an. Das Schiff lag im Freihafen unter Zollkontrolle.

Kein Problem, ich fuhr mit dem Taxi zur Hafenvache, - die fragte nur, ob ich „Sailor,, sei. - Klar.

Nach ihrem „OK“ musste ich nur noch irgendwie aufs Schiff kommen. Ohne Ticket ging das ja nicht. So stand ich unten auf dem Kai und beobachtete, wie oben die Passagiere das Schiff über eine bequeme Holzbrücke betraten. Direkt vor mir aber war eine Seitentüre im Schiffsrumpf geöffnet und die Musiker trugen gerade ihre Kisten, Koffer und Instrumente hinein. Kurzerhand eine Kiste geschnappt und hinein ins Schiff. Ein grimmig aussehender, Wache schiebender Russe sah kurz her, dann wieder weg. Als ich mir an die Hose griff, verstand er und nickte mich mit dem Kopf nach oben. So habe ich ein russisches Kreuzfahrtschiff von innen kennen gelernt, habe Kaffee getrunken und bin 60 Minuten vor dem Auslaufen wieder, diesmal über den Steg oben, verschwunden. Keiner der Matrosen hat mich beim Verlassen des Schiffes gefragt.....

Als vorletzte Station war ich in Chur/ Arosa in der Schweiz.

Ich bin mit der Rätischen Bahn hierhin auf einer wunderschönen Bahnstrecke „in den Schnee hinein“ gefahren, um die Eva-Maria aus St. Margarethen in Österreich, eine „alte“ Brieffreundin zu besuchen. Sie arbeitete in verschiedenen Hotels in Europa in der Küche. Nun sollte sie in Arosa sein.

Wir hatten uns schon einmal ganz romantisch, in Salzburg und Bad Wiessee getroffen. Dort hatte sie mich in ihrem Personal-Zimmerchen abends versteckt und nach der Arbeit mit köstlichem Palatschinken und Marmelade verwöhnt. Einfach himmlisch!

Leider kam ich in Arosa zu spät, sie war bereits auf dem Weg nach London.

Arosa war kalt und teuer, die Leute beobachteten mich so komisch, nichts für mich.....schnell weg.

Tags darauf fuhr ich mit dem Zug in Richtung Salzburg, München. Im Kurswagen nach Ljubljana.

In einem Abteil, ganz einsam sitzend, traf ich auf die dunkelblonde, hübsche Nada V. aus Veliki Lasce in Slowenien. Wir haben Deutsch/Englisch geredet und geredet, - und als die Sonne draußen unterging, sahen wir beide hinaus auf die vorbei schaukelnde, vergoldete Landschaft, Berge und Wälder. Schon lag sie in meinem Arm... Ich habe dann mit einem Strick das Zugabteil am Griff zugebunden, um vor zusteigenden Fahrgästen sicher zu sein und ungestört viel Zeit mit Nada zu verbringen.

So fuhr ich also nach Ljubljana. Nahm mir ein Zimmer.

Nach ein paar Tagen Unbeschwertheit, Nada war verheiratet und hatte nur wenig Zeit für mich, sie musste extra Urlaub nehmen und daheim so tun, als ob sie zur Arbeit im Frisiersalon ist, ging es endgültig wieder nach München zurück und der Ereignisreichste und längste Urlaub meines Lebens war zu Ende.

„Getrampt“ bin ich auch gerne und viel, aber meist nur so in Bayern herum. Chiemsee, Berchtesgaden, Niederbayern, - lernte aber auch Lindau am Bodensee und sogar Liechtenstein kennen. Dort hatte ich ein unvergessliches Nacht- Erlebnis.

Eine Kirche in Liechtenstein, angestrahlt und auf einem Hügel stehend, war mein Übernachtungsziel, ich wusste sonst nicht wohin, - es war bereits finsterste Nacht geworden und ich hatte noch keinen Schlafplatz gefunden.

Da oben habe ich meinen Schlafsack dann an der Friedhofsmauer neben der alten Kirche ausgepackt. Mich hingelegt, eingemummelt.

Die Scheinwerfer erloschen gegen 23 Uhr und der Himmel war nun ganz hell und voller Millionen Sterne. Die Spiralen der Milchstraße waren gut sichtbar. Lange, lange habe dort hinaufgeschaut und wach gelegen. Viele Sternschnuppen gesehen. Mir allerhand Gedanken gemacht.

Am Morgen weckte mich ein leicht erzürnter Priester. Ich hatte verschlafen und Hunger. Den stillte ich günstig mit Obst aus den gelieferten Kisten vor dem Supermarkt im Dorf.

Manchmal hielten auch ältere Herren in großen Wägen um mich mitzunehmen. Sie hatten eine weiche, sanfte und freundliche Art, wollten ein gutes Essen spendieren.....

Ich habe trotz Hunger höflich dankend abgelehnt, das ging mir bereits zu weit. Schwul sein lag mir so fern wie der Weltraum. Ich habe mich da wirklich lieber aus den Supermärkten versorgt.

Ein paar Monate später, noch 1971, habe ich per Kurztrip die Türkei besucht. Hauptsächlich Istanbul und den Bosphorus. Die Flugreise war organisiert und dauerte nur eine Woche. Ein Besuch in einem Internationalen Nightclub war dabei, eine Bosphorus Rundfahrt, Moscheen-Besuche, Fischessen, Stadtrundfahrt und auch freie Verfügungszeit. Ich bin dann auf eigene Faust los gezogen, in die „Arbeiterviertel“. Die Leute waren ausgesprochen freundlich, im Speiselokal hatte mich der Koch in die Küche gezerrt und alle Töpfe geöffnet, damit ich mir was Passendes zum Essen aussuchen konnte. Keiner konnte Deutsch, ich nicht Türkisch, - geklappt hat es trotzdem.

Die Häuser waren hier gar nicht prächtig, der Müll wurde in den Rinnstein gekippt und abends angezündet. Es stank. Überall verwilderte Katzen, faul auf Mauern in der Sonne liegend, Abfall fressend, dick und fett.

In den Cafes saßen fast nur Männer, - Männer und wieder Männer, auch auf den Straßen. Ich habe einmal einer jungen Frau, die aus dem Fenster zur Straße herunter sah, kurz zu gewunken, sie lachte, grüßte zurück...und verschwand plötzlich ruckartig. Danach kam das Kopftuch- Gesicht einer alten Frau zum Vorschein, die das Mädchen an den Haaren zurück gerissen hatte und nun böse auf mich hinabschaute.

Befremdlich war mir der Fleischtransport zu den Metzgern, - vom Schlachthof im offenen LKW, - von dessen Ladefläche bei jedem Ampelstart Schwärme von Fliegen aufstiegen. Im Hotel fehlte das Klopapier, dafür gabs eine Wasserleitung per Kupferröhrchen in die Schüssel hinein. Die Vorhänge waren völlig schwarz vom Abgas unten auf der engen Straße, auf der ständig ein Höllenverkehr tobte. Und auch sonst war es mit der Sauberkeit im Billighotel nicht so weit her.

Super und unvergesslich aber der Besuch im Night-Club „Karawanserei“ im Großen, bunten, lärmenden, teuren, Istanbuler Vergnügungsviertel. Hier wurde Folklore vom feinsten geboten. Säbeltänze, Akrobatik, Bauchtanz, Theater, Varieté`. Eine ganze Nacht lang. Mit unzähligen Menügängen und allen Denkbaren Getränken. Der berühmte Omar Sharif war an jenem Abend auch mit dabei, als Gast.

Ich habe mir sagen lassen, dass für den Preis einer Cola hier der gemeine Türke einen Tag lang arbeiten muss.....

Mit 16 hatte ich in der Zeitung eine Anzeige gelesen: Detektiv- Schule Heiß sucht vielseitige Mitarbeiter, Ausbildung garantiert.

Ich habe das Büro in der Stadtmitte aufgesucht, um mich vorzustellen. Man war interessiert an mir. Geld hatte ich für die Detektiv-Ausbildung zu wenig, - aber ich könne die Kosten der Ausbildung abarbeiten.....Ja gerne!

Nach jedem Ausbildungsblock wurde die Praxis erprobt.

Nach dem ich das Klauen gelernt hatte, wurde ich in Drogerien, Kaufhäusern und Lebensmittelgeschäften als Detektiv eingesetzt und habe tatsächlich einige Langfinger erwischt.

Schwerpunkt bildete jedoch das stille, unauffällige Beobachten, das geduldige vor dem Haus, der Arbeitsstelle, der Geliebten-Adresse stehen und unauffällig warten. In Hauseingängen verborgen oder im Team, - mit meiner gutaussehenden und (fast) allen Schand-Taten aufgeschlossenen Partnerin Anneliese M., die bereits einen Führerschein samt Auto hatte. (Sie hat mir sogar das Autofahren beigebracht, wenn der Ehemann als Rettungssanitäter unterwegs war und wir beide Detektive spielten). Unauffällig auffällig als Liebespaar....

Das diskrete Verfolgen, nachgehen, Schatten sein.....war schon toll.

Alles wurde Minutengenau dokumentiert, beschrieben und mit dem Chef besprochen. Wer was wie wo und von wann bis wann machte, - alles war wichtig.

Weil ich noch jung war, erhielt ich oft Aufträge, für die Erwachsene zu auffällig gewesen wären. Der alte Heiß war ein kluger Mann. Woher die Aufträge kamen, weiß ich nicht, aber dabei waren auch solche, bei denen ich mich in bestimmte Jugendmilieus einschleusen sollte und über diverse Aktivitäten berichten sollte. Ich will da weiter nichts dazu sagen, es waren Staatsschutzsachen.

Auch Paragrafen pauken war erforderlich, Strafrecht, unmittelbarer Zwang, Zivilrecht, Ordnungswidrigkeitenrecht,- usw. - 1 Jahr dauerte die Ausbildung. Mit Prüfungen dazwischen.

Heute noch hängt das gute Abschlusszeugnis der Detektivschule stolz in meinem Arbeitszimmer. - (Später habe ich ein paar Jahre lang selbst ein Institut besessen).

Anschließend hatte ich eine Affäre und eine kurze, wilde Zeit mit Petra G.

Bis ich eben dahinter kam, dass sie ihr Geld als, wie man heute sagt „Modell“, verdiente. Geld hatte sie in Hülle und Fülle. Bei ihr lernte ich das „Essen- gehen“ in Nobleren Restaurants, lernte neue Umgangsformen und einen Hauch von der „feineren Gesellschaft „kennen. Petra kannte in Augsburg viele Unternehmer und Leute von Rang. (Wenn die wüssten, was ich damals bei Petras Beichten alles über sie erfahren hatte)!

Erst einmal habe ich aber gar nichts bemerkt.

Petra hatte sich stets als „Chefsekretärin“ dargestellt. Misstrauisch wurde ich wegen ihrer vielen „Abendtermine“ und vor allem, als ich den Bar- Scheck eines bekannten Augsburger Fabrikanten für ein komplett neues Auto bei ihr liegen sah.....Tausende DM!

Nun war mir so ein Leben zu wieder, ich wollte nicht immer teilen müssen. So verließ ich Petra bald wieder und orientierte mich wieder mehr nach München zurück.

Gearbeitet habe ich in dieser Zeit bei der Münchener Firma, „Interraum“ in der Schwanthalerstraße. Ich kam mit dem Zug aus Augsburg. Anschließend fuhren wir in Gruppen von 3 Monteuren jeden Morgen nach einem guten Frühstück im Cafe Höflinger in neu erbaute Schulen und/oder öffentliche Gebäude in München und Umgebung. Manchmal gings auch über Nacht auf Montage bis nach Uffenheim oder Schweitenkirchen an neue Schulgebäude.

Montiert wurden die Zuschauerbänke in den Turnhallen, die Türschilder an Büros und Klassenzimmer, die kompletten Umkleidekabinen im Sportbereich, Toilettenabtrennungen, Feuerlöscher, Aschenbecher, Garderobenanlagen und Vorhangschienen in Kilometerlänge. Mit Licht und ohne, am Flughafen, in Presse,- und Forschungszentren, so wie, last but not least, in der gesamten Olympia-Anlage. Die sollte zur Olympiade 1972 fertig werden. Wir arbeiteten immer noch, als bereits die Sportler in den Anlagen trainierten.

Das Leben in der „Olympiastadt“ war jedoch sehr interessant. Durch unsere Ausweise hatten wir überall hin Zugang, sogar während die Spiele gerade stattfanden und bekamen die Geiselnahme der Israelis durch die Palästinenser hautnah mit.

Guter Lohn wurde bei Interraum verdient, allerdings mussten wir oftmals 14 Stunden, manchmal bei Terminaufträgen des Nachts durcharbeiten.

Der Chef versorgte uns dann eigenhändig mit Limo und Essen auf den Baustellen.

In Uffenheim lernte ich als braver Monteur in der Gaststätte beim abendlichen Stammtisch ein brünettes Mädchchen kennen, die mit 18 einfach das „Jungfrau-sein“ satt hatte. Sie nahm mich in ihrem Auto mit zur „Spritztour“ in die Weinberge. Romantisch verklärt, wollte ich ihr um Mitternacht meine zufällig auf dem Hotelzimmer liegende Briefmarkensammlung zeigen.... Ganz leise schlichen wir uns ins, von 2 älteren, sittenstrengen Damen geführte Hotel, auf Zehenspitzen an der Küche vorbei,- Richtung Treppe zum OG, wo die Zimmer lagen. - Vergeblich. Eine der alten Damen hatte wohl Luchs-Ohren. Wie ein Racheengel stand sie plötzlich vor uns und herrschte das arme, völlig verschüchterte Mädchen an: Du bist doch die aus der Gärtnerei soundso! Schämst du dich nicht?

Doch, das tat sie und ergriff die Flucht. Wahrscheinlich ist sie heute noch Jungfrau,- auf den Schrecken hin.

(Zu der Zeit war ich, gerade noch,- nicht verheiratetdass da keiner etwas Böses denkt)!

Wir arbeiteten viel, nahmen uns andererseits aber oftmals mittags die Zeit, uns etwas selbst zu grillen.

Da saßen wir dann mit blauen Montageoveralls in der Prärie vor dem Grill und wendeten Steaks. Dafür wurde dann abends länger gearbeitet.

Man musste geschickt mit Bohrmaschinen und Sägen und Handwerkzeugen aller Art umgehen.

Hat Spaß gemacht. War eine schöne und vielseitige Zeit.

In der Zwischenzeit wurde ich 18 und hatte den Auto, - und Motorradführerschein aufs 1.Mal !!! bestanden. Autofahren hatte ich schon von meinen Lehrerinnen Anneliese und Petra gelernt. So reichten 6 Fahrstunden im Auto und 3 auf dem Motorroller aus. Die Prüfungsfragen hatte ich von allen Bögen auswendig gelernt. Ergo reichten ein paar theoretische Unterrichtsstunden aus. -

Einziges Manko am fahren lernen, aber kaum zu ertragen, war der grausame Mundgeruch des Fahrlehrers.

Abends war ich ständig unterwegs, mal in München, mal in Augsburg. Dort stand ich eines Abends in der Philipine-Welser-Str. zum Verschnaufen an der frischen Luft vor meiner Lieblings- Disco, dem „Top3“.

Die Blondine, die da so lässig mit ihrem kleinen Täschchen vorüber schlenkerte hat mich interessiert und so ging ich eine Zeit lang hinter ihr her, auf eine Gelegenheit zur Ansprache lauernd. Die kam nur wenig später, als die Frau von einem Betrunkenen belästigt wurde und ich gleich, hilfreich wie ich halt bin, hinzu eilte.

Sie war Kroatin und sprach nur wenig Deutsch. War erst vor einigen Monaten frisch aus Jugoslawien von der Firma Siemens als Löterin „importiert“ worden.

Neugierig geworden, lud ich sie zum Wein in die Katharinen- Klause ein. So lernte ich meine erste Frau Ruza aus Subotica kennen.

Sie bewohnte ein winziges Zimmerchen, ohne eigene Toilette, mit einer Kochplatte auf dem Külschrank, bei einem sehr netten alten Ehepaar in Hochzoll, Watzmannstr. 12.

Bett, Stuhl Tisch und Schrank. Das waren die Möbel.

Wir haben uns langsam aneinander herangetastet, mit vielen Missverständnissen. Ein sprachliches Abenteuer. Ich habe bei ihr etwas Kroatisch gelernt, sie von mir Deutsch. Ruza war Katholisch. (Die Serben sind Orthodox). Ihre Eltern lebten als Kroaten in Serbien. Hatten dort ein „Schwabenhaus“ im kleinem Dorf Bajmok in der Batschka, die früher vor dem Kriege fast ganz Deutsch war. Nahe der ungarischen Grenze.

1974 lebten hier nur noch wenige Deutsche und die sprachen Ihr Deutsch „hinter vorgehaltener Hand“. Ruzas große Verwandtschaft nahm mich mit bisher unbekannter Gastfreundschaft und Herzlichkeit auf. Von Familie zu Familie weitergereicht, von allen 5 Geschwistern willkommen heißen, wurde Essen aufgefahren, dass die Tische sich bogen. Obwohl sie eher arme Leute waren. Ihr Vater war Rentner, von kleiner Gestalt und nie ohne Hut, - früher mal Bauer. Die Mama besorgte das Haus, den Garten mit den vielen Blumen und das Gemüse, die Hühner und das einzige Schwein. Ihr Vater verdingte sich immer wieder als Tagelöhner in der Landwirtschaft und baute ein wenig Wein an. Seltsamerweise hatte er Abitur und sprach perfekt Ungarisch. Durch Kriegswirren, ich glaube er hat im Krieg auf Kroatischer Seite als Ustascha gekämpft, besaß er bis 1967 keine Ausweispapiere und hat die sich dann bei einem netten serbischen Beamten „gekauft“.

In Jugoslawien liegt vieles im Dunkeln.....Immer schon und heute noch. Balkanisch halt.

Ruzas Elternhaus war aus Lehm gestampft mit weiß gekalkten Mauern. Die Böden bestanden ebenfalls aus gestampften Lehm auf dem die bunten Handweb-Teppiche aus lagen. Alle Zimmer waren durch einen Weinberankten und Gefliesten Laubengang und nur von diesem aus, zugänglich.

Im Sommer waren alle Rollläden ständig der Hitze wegen geschlossen. Das gesamte Anwesen wurde von einer weißen Mauer uneinsehbar umfungen. Die Toilette war ein Holzhüttchen mit einem Herzchen in der Türe, Wasser gab es vom recht tiefen Zieh- Brunnen im Garten. Ruza hatte sich vorgenommen „unbemannt“ zu bleiben und sich im Garten ein kleines Häuschen mit einem richtigen Badezimmer und 2 kleinen Wohnräumen gebaut. Nach ein paar Jahren in der Fremde wollte sie hier für immer leben.

Die sandigen Böden in der Gegend waren vor Jahrmlionen ein Meer und gehören zur Pannonischen Tiefebene, auch als Ungarische Puszta bekannt. Die Gegend war mal bei Ungarn, mal beim Osmanischen Reich, zuletzt bei Jugoslawien.

Das Haus der Schwiegereltern besaß einen kühlen Geheimkeller, so einen hatte aber auch die Kirche.

Alles hier wirkte friedlich und freundlich...aber überall lauert da so eine hauchzarte Aura von Gefahr, Bedrohung, Gewalt. Nicht definierbar. Aber immer vorhanden. - Balkan eben.

Geheiratet wurde im Oktober 1974. Zuerst standesamtlich, dann, Ruza bereits mit Christian im 6. Monat schwanger, 1976 kirchlich. 1974 war ich bereits ganze 19 Jahre alt. Bei der winzigen Hochzeitsfeier zuhause waren nur etwa 6 Angehörige mit anwesend. Wir erhielten von keinem ein Hochzeitsgeschenk.....Halt stimmt nicht ganz, der Papa brachte einen winzigen Teppichläufer aus der Arbeit für den Flur mit.....

Ruzas Nichte Anna studierte Jura, wurde Anwältin, Richterin. Heiratete den Sohn eines bekannten Anwalts, der im Auswärtigen Dienst arbeitete. Sie wurde später Botschafterin in Budapest, der Gatte soll Außenminister von Montenegro geworden sein. Eine andere Nichte, Anica, wurde Kindergärtnerin. Ein Neffe wurde Schlosser mir eigener Firma. Ruzas Vater ist bereits um 1989 gestorben. Blasenkrebs. Wollte keine OP. Der Härtefall hatte sich mit einer Zange selbst die Zähne gezogen und klagte nie über Schmerzen.

Er war ein guter Mann, der viel erlebt hatte und die Leute stets ohne Ansehen von Beruf, Religion oder Nation in nur 2 Kategorien einteilte: Menschen und Unmenschen. Seinen letzten Abschiedsblick im vom Krebs gezeichneten Gesicht habe ich nie vergessen. Er hatte mich als Mensch und damals deutscher Nato-Soldat respektiert. Hat die Deutschen immer hochgehalten und uns als Kulturvolk bezeichnet

Die langen Fahrten nach Subotica waren auf den Landstraßen damals ein echtes Abenteuer. Wir hatten nur eine langsame „Ente“, fuhren über Salzburg nach Radstadt, durch die Tauern nach Graz,- und weiter nach Maribur. Dann folgten, immer der ungarischen Grenze entlang, Varazdin, Virovitica, Ossiek und es ging vorbei am Seifenwerk „Saponia“ über die hier Kilometerbreite Donau per Fähre, manchmal aber auch über die mit Holzbohlen belegte Eisenbahnbrücke hinüber nach Serbien. Die dichte grüne Natur, (in den Donauauen sind Europäische Urwälder noch Realität), ist faszinierend. Hier gab es noch Dörfer ohne Strom und mit Sandstraßen zu finden. Zigeuner auch jede Menge. Alles hier, jeder Fluss, jeder Weg, alles hat eine, meist grausame Geschichte. Das in den 90ern völlig zerstörte Vukovar habe ich noch als blühende Stadt gekannt.

Nach 16-20 Stunden ununterbrochener Fahrt haben wir es dann nach Bajmok geschafft.

Übrigens habe ich das Land von Titograd und Ohridsee, die gesamte Küstenlinie hinauf bis nach Triest befahren und erlebt. Auch die bosnischen und schwarzen Berge, die Seen von Postoina, - alles gesehen. Die unterschiedlichsten Kulturen in einem Lande erlebt. - Und nicht nur freundliche Leute getroffen. Da flogen schon mal Steine aufs Auto mit D-Kennzeichen. Allerdings nur in der Nähe Albaniens, wo die Leute noch in ottomanischen Pluderhosen herum liefen und 14 Kinder hatten.

In Deutschland bezogen wir eine leere Neubauwohnung im gerade neu entstehenden Uni-Viertel. Wir hatten nur zwei leere Bierkisten von den Bauarbeitern geklaut und im Wohnzimmer aufgestellt,

dafür aber viel Idealismus. So saßen wir da und planten. Nach einem Jahr war alles komplett und nett eingerichtet, mit Fototapete, orangefarbener Lampe und Groß- bemusterten bunten Tapeten, - ohne Schulden.

Im Juli 1976 wurde Sohn Christian als gesunder Bub mit 3333 Gramm und 51 cm im Vincentinum zu Augsburg geboren. Bei der Geburt waren Männer damals unerwünscht. Ich war froh darüber, hätte das „Mysterium Geburt und Frau“ auch nicht in Zentimeter - Nähe miterleben wollen.

Nach einem Jahr wollte ich den beruflichen Aufstieg proben und bewarb mich als Elektromechaniker bei der Tonbandgerätefirma Uher. Die stellten damals hervorragende Reporter- Geräte her.

Ich hatte Glück und wurde eingestellt. Erhielt nun einen weißen Kittel !

In der Abteilung „Sprachlabor“ fertigte ich aus verschiedenen Komponenten die Lehrerarbeitsplätze. Sie wurden bestückt mit zwei 8-Spur Tonbandmaschinen und den ersten SW-Videorecordern, einem Schaltpult, mit dem der Lehrer per Ohrhörer mit den einzelnen Schülerplätzen korrespondieren konnte, Mikrofon und Radio.

Eine mir unterstellte Frau fertigte nach meinen Vorgaben die Kabelbäume, ein netter Mitarbeiter aus Chile die Lehrertische aus Holz und Metall.

Nachdem ich je nach Kundenwunsch alle Komponenten zusammengebaut und Elektrisch geprüft hatte, nahm der nette Chef die fertigen Anlagen ab. Ich fühlte mich dort sehr wohl und wäre gerne weiterhin dageblieben, wenn nicht die Bundeswehr gerufen hätte.

Der Sold als Wehrpflichtiger hätte für eine Familie nicht gereicht, so habe ich mich erst für 4, später für 8 Jahre freiwillig zum Dienst verpflichtet. Soldat zu sein machte mir auch nichts aus...im Gegenteil.

Die Grundausbildung erfolgte in Ulm am Eselsberg. Heute stehen dort Wohnhäuser. Damals waren hier Kasernen,- vom 3.Reich noch übrig gebliebene Anlagen.

Im inneren blitzblank geputzte, gewachste Holzböden. Sanitäre Anlagen Tip – Top sauber.Allerdings nur kaltes Wasser über den roten Steintrögen im Waschraum. (Ein einziger Wasserhahn hatte Warmwasser, - der für den Unteroffizier).

Die Ausbildung dauerte 3 Monate und war unglaublich hart. Am ersten Tag empfangen wir die Ausrüstung und Uniformen. Alles im Sack, teilweise ohne Anprobe. „Passt schon“ wurde gerufen und man hatte das Zeug im Arm. Voller Zuversicht hatte dann jeder seinen Spind im 8- Mann- Zimmer eingeräumt. Dann begann das üben, üben, üben. Mit dem 1. Stuben-Durchgang: Der Inhalt des Mülleimers wurde ausgekippt, die Aschenbecher auf den Boden geleert und alles zuvor mühevoll eingeräumte flog aus den Schränken, wurde herausgefegt, so dass es auf dem Boden landete.

Danach wurde erklärt, wie ein Spind auszusehen hatte. Die Hemden auf DIN A 4 zusammengelegt, die Schuhe da, die Gasmasken dort, usw.

Die Kontrollen wurden vom braven Ausbilder so lange wiederholt, beim kleinsten Fehler wieder alles herausgerissen,- bis es perfekt war.

Fortan wurde ein Dienst für die Toiletten, den Flur , die Duschen und die Müllentsorgung eingeteilt. 2 x täglich gereinigt. Abgenommen,- und wenn doch noch Dreck zu finden war gab´s Sonder-

dienste wie Wache schieben, etc. (Irgendwo fanden die immer was, und wenn es nur das geschwärzte Tempo- Taschentuch war, das sie über die Kleiderstange aus Messing im Spind gerieben hatten).

Von wegen jedes Wochenende nach Hause. Alle 2-3 Wochen einmal, und das nur, wenn die Haarschnitte wie vorgeschrieben, die Fingernägel kurz, die Stiefel geputzt und der Spind ordentlich war.

In der Küche wurden 15 Jahre alte Essenrationen aus den 60er warm serviert. Gepökelttes rotes Dosen- Fleisch. Uralt, aber noch essbar. Täglich waren Sport und Marschieren angesagt. Nach einiger Zeit funktionierte alles wunderbar. Die Kameradschaft war unbeschreiblich eng, weil der Druck von oben ebenso stark war. Man musste, ob man wollte oder nicht, zusammenhalten.

Viele junge Männer haben verstoßen, abends am Zaun, bitterlich geweint.

Hatte ein Soldat im Zimmer sein Bett nicht richtig gemacht hatte, wurden alle bestraft.

Kam von Eltern ein Fresspaket an einen Kameraden, musste es stets an alle aufgeteilt werden. Hier wurden in kurzer Zeit die verwöhntesten Mutter- Söhnchen selbständige junge Männer.

Auch des Nachts wurde geübt. Da ertönte irgendwann nach Mitternacht ein Alarm und in 3 Minuten musste die Kompanie unten vor dem Gebäude Abmarschbereit angetreten sein. Dauerte es 5 Minuten gings wieder zurück ins Bett, - ausgezogen, den Spind wieder eingeräumt; - bis es nach einer halben oder Stunde erneut los ging.

Oft zuerst in die Atombunker hinab und dann über Notausgänge aus engen Not-Schächten hinaus geklettert, mit Gas-Masken im Gesicht, dann (ohne Masken) 5 Km durch die Nacht marschieren. Manchmal auch zur Orientierung im Gelände mit Kompass an die 20 km. Die „Fitten“ Kameraden mussten dann das Gepäck der schwächeren mitschleppen, wenn denen die Kraft versagte. Gerobbt wurde mit Vorliebe durch frisch geodelte und gemistete Felder bis dass der Mist in allen Knopflöchern steckte. Selbstverständlich mit Gewehr und Gasmaske. Ja, und der Feind kam zwischendrin mit Tieffliegern und starken Verbänden.....

Dasselbe Spiel auf den Hindernisbahnen. Oder dem Matsch der Panzerstraßen.

Das Erlebnis von Gewalt, Entbehrungen und bedingungsloser Aufopferung für eine Sache in einer starken Gemeinschaft war für mich persönlich ein wichtiger Baustein zur männlichen Reife.

Nach Beendigung der 3 Monate wurde ich der Ulrichskaserne auf dem Lechfeld stationiert. Dort hat es mir als Fernmelder aber gar nicht gefallen, ich durfte als Verheirateter Familienvater ohne Not wochentags die Kaserne nicht verlassen und hatte noch dazu am Wochenende oft Wachdienst.

So bat ich um Versetzung ins Jagdbombergeschwader 34 nach Lagerlechfeld. Dem Gesuch wurde sehr schnell stattgegeben und so betrat ich bereits ein paar Tage später die Flugzeug-Instandsetzungsstaffel.

Hier wurden die schnellen Starfighter gewartet und repariert. Mann,- war ich stolz hier sein zu dürfen. Düsenjets reparieren, viel lernen, - Klasse!

Ich bin zuerst zum Spies gegangen um mich vorzustellen. Der wusste zuerst nicht so recht, wohin er mich stecken sollte, alle Fachgruppen hatten aber Personal-Bedarf und so schickte er mich herum, ich soll da bleiben wo es mir am besten gefällt.

Die Elektriker waren alle weg zur Arbeit, der Sauerstoffdienst auch unterwegs, die vom Schleudersitz hatten keine schöne Werkstatt, die Mechaniker musste ohne Ende Klappen auf und zu schrauben, Teile wechseln, - und nur in der Instrumentenwerkstatt waren gerade alle beim Kaffee mit Kuchen, diese Werkstatt stand voller interessanter Prüfgeräte und es gab ein Aquarium mit bunten Fischen im freundlichen, hellen Aufenthaltsraum.

Dort hat es mir auf Anhieb gefallen und so bin ich Flugzeuginstrumentenmechaniker geworden. Nach 6 Monaten an der Techn. Schule der Luftwaffe in Kaufbeuren bestand ich die nicht leichten Prüfungen zum technischen Unteroffizier.

Gearbeitet wurde in Tag und Nachtschichten. Unser Chef, ein Hauptfeldwebel der kernigen Art, hatte bereits im Krieg gedient, war zwar knorrig, aber herzensgut. Bei ihm fühlte ich mich recht wohl. Er stellte sich stets vor „seine“ Soldaten.

Die Arbeit am Flugzeug stellte hohe Anforderungen. Dafür wurde andererseits auf militärisches Brimborium verzichtet.

Man besprach sich mit Piloten und anderen Fachgruppen, arbeitete im Team zusammen. Einige Male musste ich leider an Absturzstellen zur Ergründung der Absturzursache die Cockpit-Instrumente bergen, - auf denen sich manchmal noch die Reste des Piloten befanden. Einmal fand ich nur noch ein Stückchen Orangen Overall- Stoff im Drahtgewirr des abgeschmierten Starfighters....der wurde dann mit militärischen Ehren, alle angetreten, - begraben....!

Zwischenzeitlich übernahm ich in Zweiter Funktion die Leitung eines Teams, das für eine Computergesteuerte Maschinenkanone zur Luftabwehr zuständig war. Die MK20. Zudem erfolgte die militärische Ausbildung zum Bodenverteidiger mit Panzerbekämpfung, schweren Maschinengewehren, Scharfschießen, Nah kämpfen, Sanitätsausbildung, Flak-Stellungen anlegen, Lufträume ausrechnen, usw.

Der wochenlange Lehrgang hierfür fand beim Heer in der Nähe Kiels statt. Dort habe ich später auch meinen Feldwebel für die Führung eines Flakzuges gemacht.

Ich war sehr gerne bei den Nordlichtern, die verstehen sich einfach mit uns Bayern. Zwangsläufig lernte man auch alle Lokale und Discos in der Gegend kennen und kommt mit den Leuten in näheren Kontakt.

(Nein, ich war damals ein treuer Ehemann. Obgleich es an „Gelegenheiten“ nie gemangelt hätte....).

Während meiner Bundeswehrzeit habe ich sehr selten Bier oder Alkohol getrunken; auch wenn mancher Kamerad mich deshalb als „Kameradenschwein“ oder „ungesellig“ betitelte. War mir völlig egal, ich wollte auch keinen Bierdimpfel als Freund! Es gab genug andere Kameraden. Allein ist ein Soldat nie.

Mit der soldatischen Disziplin bekam ich hingegen schon öfter mal Ärger. Wenn ich etwas nicht einsehen wollte oder für unsinnig befand, setzte ich mich eigensinnig einfach über Vorschriften, Anweisungen hinweg und kochte mein eigenes Süppchen.....was öfter mal einen Strafwachdienst einbrachte.

Da bei uns die Amis Atomwaffen auf dem Flugplatz lagerten, waren wir auch für deren Kasernengebäude zuständig. Beim Wachdienst mussten wir dann meist Schwarze Amisoldaten im Drogenrausch, die mit Revolvern herumfuchtelten, oder sich mutig im 2. OG an Dachrinnen entlang hangelten, festnehmen und zur Räson bringen. -

Oder morgens um 2 Uhr die 15jährigen Mädchen aus den Betten der Amerikaner holen; die Besuchszeit war längst zu Ende....

Die Amerikaner hatten 2 Sorten Soldaten: Sehr Allgemein gebildete, Vornehme und hoch motivierte, Intelligente Offiziere.

Dann die Wachmannschaften für die Atomwaffen, die meist schwarz, oft so was von primitiv und ungebildet waren, dass wir uns an den Kopf fassen mussten. Die hatten ausschließlich ihr Vergnügen im Sinn. Und starke Sprüche.

Beispiel: Eine Gruppe Soldaten wollte einmal Nachts gegen 3 Uhr heim in die Kaserne, weigerte sich aber die persönlichen Militär- Ausweise vorzulegen. Sie schrien leicht angetrunken: Wir sind Soldaten der Vereinigten Staaten und Ihr seid „fucking Nazis“. - Habe das Gewehr angelegt, auf den Kopf des ersten gezielt, durchgeladen und entsichert. Da hat der brave Soldat doch leicht die Augen bis ins Weiße verdreht. Seine „Mitkämpfer“ waren danach ernüchtert und kooperativ.....Solche Erlebnisse waren nicht selten.

Dafür haben die Amis einem das entsicherte Gewehr in den Rücken gehalten, wenn wir an den 10 mit Atombomben bestückten Flugzeugen etwas zur warten oder reparieren hatten.

Diese Starfighter waren stets startbereit und hätten ihre millionenfach tödliche Fracht innerhalb von 20 Minuten im „Feindesland“ , was damals ja schon Polen oder die Tschechei, - erst recht die DDR war, - abladen können.

Ich habe später im Unterricht (Geheim) erfahren, dass die Amis, aber auch die Franzosen und Engländer unser Land in Atomar verseuchte Zonen zerlegt hätten, um die Roten Armeen aufzuhalten.

Uns Deutsche hätte es nach einem Atomkrieg wahrscheinlich nur noch in kleinen Resten gegeben. In der Kommandostruktur der Nato kamen damals jedenfalls keine Deutsche in gehobenen Rängen vor.

Wir erfuhren von Russischen Speznaz-Truppen, die in Bundeswehruniformen und gut Deutsch sprechend, in unser Land einsickerten, oder als Zivilisten getarnt, Schulen vernichteten, Eisenbahnen sabotieren, Piloten und Politiker ermorden und Terror säen sollten. Trinkwasser vergiften, Energieversorgung lahmlegen, Personen des öffentlichen Rechts liquidieren, usw.

Um dem nicht ganz ausgeliefert zu sein, gründeten wir unter der Führung eines höheren Heeres-Offiziers eine regionale Gruppe, die im Falle der Besatzung Deutschlands den Kampf im Rücken der Besatzer und deren Unterstützer aufnehmen sollte. Wir erhielten alle möglichen private Waffen, Revolver, Pistolen, Gewehre, - samt Berechtigung zum unbeschränkten Munitions- Erwerb. Wir lernten Seilbahnen, Brücken und Häuser zu sprengen. Eisenbahnen und Verkehrswege zu sabotieren, Explosivstoff aus der Industrie zu besorgen und selbst mit einfachsten Mitteln (in jedem Laden zu kaufen) Sprengstoff her zu stellen. Die Ladungen zu berechnen. Wir lernten auch das lautlose Töten, mit der Hand, dem Messer, dem Beil.

Wir konnten Hinterhalte zu legen, Tresore sprengen, Nachrichtendienstliche Strukturen aufbauen. Usw. - Interessanterweise nach schweizerischen Militärvorlagen über den „Partisanenkampf in Mitteleuropäischen Zonen“. Gladio??? Hahaha.....

Möchte nicht noch näher darauf eingehen. Weiter erfährt nie niemand nichts von mir.

Bald wurde ich militärischer Unteroffizier. Dieser Vierteljahreslehrgang stellte sogar die Grundausbildung weit in den Schatten. Wir erfuhren dabei auch etwas unsere eigene Psyche...:

Bei einem Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz der Franzosen in Stetten a.k.M. wurden wir in alte Holzbaracken mit Kohleöfen gepfercht. In den Räumen hausten Wanzen und Kakerlaken.

Die Toiletten befanden sich außerhalb der Hütten im freien und hatten keine Türen. Alles ging nur noch im Laufschrift, sogar im Stillstand vor den Ausbildern musste auf der Stelle getreten werden.

Dazu nur 20 Minuten Zeit zum Essen. Bis der letzte Kamerad seine Ration erhalten hat, war die Pause vorbei und er hatte eben Pech gehabt.

Dazu Tag und Nacht Wache schieben. Die Munition und Militär- Autos im Gelände bewachen, dazu Gewaltmärsche, Hindernisbahn, schießen mit allen Waffen, MG, Panzerfaust, Pistole, Uzi,- und Handgranaten werfen. Scharfe natürlich.

Einer der Kameraden warf aus Angst und Kopflosigkeit den Splint weg und ließ die scharfe Granate auf die Erde fallen.... Der Ausbilder hat die Handgranate blitzschnell aufgehoben und weg, in die Luft geworfen. Da ist sie dann auch explodiert. - Was ihm und dem Soldaten das Leben rettete.

Anschließend war „der Bock fett“, wir mussten alle mit dem Nachbarkameraden Händchen haltend! (weil Kindergarten), marschieren und anschließend so lange die Hindernisbahn hinauflaufen, bis die ersten am Kreislaufversagen umkippten. Daraufhin wurde die Stimmung unter den Soldaten so schlecht, dass die ersten Morddrohungen an die Ausbilder aus der Meute ertönten.

Wenig später hatte jeder Ausbilder eine Pistole umgeschnallt. Sie mäßigten sich.

Zur Beruhigung ließen sie uns abends in die Französische Truppen- Kantine. Dort war die allgemeine Stimmung aber dermaßen aggressiv geladen, dass eine von mir in den Nebenraum geworfenen Bierflasche eine sagenhafte Prügelei auslöste, in deren Verlauf die Bodendielen vollkommen mit Blut bedeckt wurden. Die Kameraden hatten sich beim Raufen in den Scherben der Gläser am Boden herumgewälzt. Die Feldjäger kamen, öffneten nur kurz die Türe und zogen sich im Gläserhagel wieder zurück. Nichts, aber auch gar nichts blieb in dieser Nacht in der Kantine heil.

Tags drauf, die Stimmung war schlecht.

Schießen mit dem MG auf 400 m. Man stellte sich mit den 2 Patronengurten in der Hand auf. Dann das Kommando. „100 m Laufschrift. Stellung, Gasalarm, Maske auf. Gurt einlegen. Auf,- und wieder 100 m laufen, Stellung. Schießen auf Scheibe. Auf und weiter, 100 m. Wechsel des Patronengurts, Maske ab. Vor zum Ziel laufen, Löcher zählen, abkleben. Laufschrift zurück, Maske und Gurte mitnehmen, im Laufschrift zur Trefferanzeige, dann leere Gurte abgeben und im Eiltempo zurück zum Biwak“.

Das alles mehrmals hintereinander.

Einmal ging es dem Ausbilder nicht schnell genug, er befahl „Stellung“, ließ uns durch den Matsch kriechen. „Bis zu meinen Zehenspitzen vorarbeiten“, meinte er und bewegte sich dabei ständig bergauf zurückgehend auf einen Wald zu. Wir krochen ihm hinterher, den Stahlhelm im Gesicht...“ihr Ratten, seid ihr blind! Habt ihr keine Augen in euren dummen Köpfen!“! So seine Kommentare....

Das war dann der Zeitpunkt, an dem ich ihn getötet hätte,- wäre Munition im Gewehr gewesen. Ihn wollte ich auch gerne zerstückeln, mit den Händen sein Herz herausreißen und in seinem Blut schwelgen. Das waren so süße Vorstellungen.....Dieser mörderische Hass, den ich früher so

noch nie verspürt hatte, hielt sogar noch bis zum nächsten Durchgang an. Ich habe einige Patronen unbemerkt aus dem MG-Gurt gezupft, (die passte auch in mein Gewehr), um ihn, wenn er das nochmal mit uns macht, - zu erschießen.

Nein, er war diesmal friedlich, lachte nur spöttisch über uns.

Abends, nach dem Essen, habe ich ihm davon erzählt, dass er es heute „genau beieinander“ hatte.....Der als Schinder bekannte Hauptfeldwebel war daraufhin sehr ernst, aber nicht böse. Er meinte: „So nun hast du es einmal selbst erlebt, zu was man Menschen treiben kann. Sag nie, du könntest nicht töten“!

Wenig später habe ich mich zur NATO nach Sardinien gemeldet. Die Vorteile lagen auf der Hand: Nato- Status, keine Steuern, doppeltes Gehalt, doppeltes Kindergeld, Benzingutscheine, Einkauf bei AAFES, günstige Flüge, Mietzuschuss, viel Freizeit, Ausstattungsbeihilfen für die neue Wohnung, keine Meldepflicht und Billigflüge.

Die Entscheidung musste innerhalb von 3 Tagen gefallen sein. Nach kurzer Besprechung mit meiner Frau haben wir uns so entschieden, dass ich zuerst fliege und eine Wohnung besorge. Meine Frau sollte dann nachkommen, nachdem sie unsere Wohnung in Augsburg aufgelöst hatte. - Außerdem war sie gerade in der Fahrschule und sollte in 2 Monaten die Führerscheinprüfung bestehen. In 3/ 4 Monaten stand zudem die Geburt unserer Tochter an.

3 Tage später bestieg ich die Transall nach Decimomannu in Sardinien. Mein Motorrad wurde gleich mit verladen. Die Maschine passte gut nach Italien, es war schließlich eine Moto Guzzi California !

Nach mehrstündigem Flug kam ich an. Die Luft war warm und feucht.

In der Kaserne erhielt ich Unterkunft; als Stabsunteroffizier ein Einzelzimmer mit wie immer, - Tisch, Bett, Spind und Stuhl.

Hier auf dem großen Schießplatz waren alle Nato- Nationen versammelt, es war sehr interessant.

Man konnte bei den Engländern oder den Amis und Franzosen speisen. Nicht zu vergessen die gute italienische Küche.

Auch die Behandlung der Soldaten war immer verschieden. Engländer und Kanadier als Berufssoldaten nahmen grundsätzlich alles gelassen. Amis sahen die Dinge noch lockerer. Deutsche alles sehr genau und die italienischen Mannschaftsdienstgrade erhielten schon mal die Reitgerte, die Ihr höchstens 164 cm große Kommandant stets mit sich führte, über gezogen, - Natürlich nur, wenn sie ihm im Weg standen....

Ich habe nun mühevoll eine Wohnung gesucht, sprach kein Wort italienisch und niemand aus der Truppe half mir.... Die Kameradschaft war hier nicht so, wie es aus Bayern gewohnt war.....

Verzweifelt lernte ich innerhalb von 3 Wochen so viel italienische Worte auswendig, dass ich mich hier bewegen konnte. Büffelte täglich stundenlang Vokabeln.

In die Wohngegenden der Kollegen aus der Truppe wollte ich hier nicht ziehen. Diese wohnten meist in kleinen feuchten Häuschen mit Meerblick und hohem Einbruchrisiko.

Ich bevorzugte eine 5 Zimmer Wohnung mit 2 Bädern, Arbeitszimmer, Schwarz- Grauen echten Marmorfliesen, Massivholztüren, Stuck - Decken, riesigem Balkon und netten Nachbarn (Kapitän, Ingenieur, Professor) in gehobener Wohngegend mitten in Cagliari, in der Via San Andrea, Nahe des Mercado St. Benedetto.

Supermärkte, Kindergarten, Ärzte und Shoppingmall, alles zu Fuß erreichbar.

Aus dem Fenster konnte ich auf die Schienen einer kleine Bahn- Anlage blicken. Ich liebe Züge seit meiner Kindheit und es machte mir immer Vergnügen, den Zug vorüber fahren zu sehen.

Von der mit blauen Bodenfliesen belegten und ansonsten weiß - gekachelten Küche aus konnte ich auf den „Monte Urpino“ mit seiner Parklandschaft sehen

Der Vermieter war ein reicher Einheimischer, der weit im Land wohnte und uns stets in Ruhe lies.

Die Miete war hier nicht so billig, die Wohnung im 2. OG aber wirklich wunderbar.

Das Trink-Wasser allerdings war für die Stadt manchmal auf 2 Stunden täglich rationiert, schmeckte nach Chlor und war teuer. Darum wurde es auch auf dem Dach in einer Zisterne gesammelt.

Tee und Kaffeewasser holte ich im Kanister alle paar Tage aus den Bergen, wo ich eine Quelle mit Frischwasser kannte. (Tipp vom Nachbarn, einem Fährtkapitän).

Die Müllabfuhr funktionierte nur schlecht, es gab überall streunende Hunde und Katzen die in der Nacht über unsere Mülltüten herfielen und sie auf rissen,- der Wind besorgte dann ein übriges....Auch waren die Türen und Fenster allesamt nicht so ganz dicht und so brachten die Winde aus der Sahara oft den ganz feinen Sand, durch sämtliche Ritzen in alle Räume. Die sahen dann wie gelb gepudert aus.

Ich kam im „Winter“ hier an, die Obstbäume blühten und es war noch alles saftig grün auf der Insel. Ab August ist braun die Lieblingsfarbe der Natur auf Sardinien.

Im Camp hatte ich mich eingelebt, die Kollegen kennen gelernt. Jeder war hier auf seine Art etwas skurril. Auch trieben sie es „bunt“. Manchmal bis in die Kriminalität hinein.

Der gute Verdienst verführte manche zu noch größeren Ausgaben. 2 Autos, eine Villa am Meer und eine Motorjacht sollten es schon sein..... Einige Soldatenfrauen haben dann Nachts wieder für mehr Geld in der Haushaltskasse gesorgt. Nein, ohne Witz!

Selbstmordversuche wegen Liebeleien der Soldatenfrauen mit Kameraden, Diebstähle und Rohheitsdelikte im Suff, aber auch Vergewaltigung von Einheimischen durch Soldaten kam vor.

Die Einheimischen Mädchen ließen sich naiv gerne zum Essen und Tanzen einladen, waren nett, lachten gerne. Sie ließen sich aber so schnell nicht anlangen.... das wollten manche Soldaten nicht gelten lassen.

Einmal hatte ein Soldat eine Sardin vergewaltigt, - die Familie der Frau stand mit großem Aufgebot am Tor und wollte in „Abholen“. Was wohl seinen Tod bedeutet hätte. Der Mann wurde schleunigst nach Deutschland ausgeflogen, - ungerechter Weise ohne Verhandlung und Folgen für ihn.

Das Verhalten der Nato-Soldaten war in der Öffentlichkeit teilweise unmöglich.

Wir waren deshalb bei der Bevölkerung so unbeliebt, dass das Tragen einer Schusswaffe von der Italienischen Polizeibehörde, der Questura, stets gleich genehmigt wurde. Ich erhielt eine 7,65 mm Beretta- Pistole.

Auf der Insel existierte generell ein aggressive „Anti-Nato“ Stimmung, die sich aber vor allem gegen Amerikaner richtete.

Deutsche sind, weil „gute Hitler-Soldaten und Kämpfer“ dagegen eher vom Hass ausgenommen.

Nur, wir alle hatten aber dieselben Autokennzeichen....“AFI“

Sarden bildeten In Mussolinis Italien auch den Großteil seiner „Sicherheitskräfte“ und der „Leib - Standarte“. Sich mit Sarden anzulegen ist nie lustig; deren Stolz kann man nicht brechen. Das hat nicht mal die Mafia geschafft.

Als Wachhabender wurde ich eines Abends durch Lärm aus einem Zimmer in der Unterkunft aufmerksam. Öffnete die Türe und fand ein Mädchen im Drogenrausch und mit Einstichen an den Armen. Nackt im Bett, mindestens 7 Wehrpflichtige hatten sie stundenlang „hergenommen“. Einen Pornofilm mit Super 8 gedreht.

Klar war sie eine Prostituierte, mit gegangen war sie aber nur mit einem „Kameraden“ , - der sie dann allen anderen seiner Freunde zur Verfügung stellte.....Das Mädchen habe ich sofort aus der Kaserne entfernen lassen. Meine Meldung verlief im Sand. Hat nie einen der Vorgesetzten interessiert.

Unser Major lebte wirklich in einer anderen Welt, wo solche Dinge nicht vorkommen dürfen. Ich habe ihn dicke gehabt, wenn er, ständig mit weißen Handschuhen und adretter Uniform, in die Kaserne kam.

Ein Kollege aus meinem Shop war ein total naiver Kerl aus dem Schwarzwald. Seltsamerweise aber Schach- Großmeister. Er gewann simultan gegen 20 Mitspieler, besaß aber weder Raffinesse noch Kraft, sah wie ein großes Kind aus und teilte alle Menschen in Schachspieler ein. Die guten Schachspieler waren akzeptabel... die schlechten nicht. So wurde er von anderen Kameraden (alle schlechte Schachspieler) dermaßen Gemobbt, dass er bald vor dem Selbstmord stand.

Sie pinkelten in sein Bett, schlugen ihn regelmäßig nieder und einer schoss sogar mit der Harpune auf ihn. Der Pfeil blieb 20 cm neben seinem Kopf im Spind stecken.

Der Wehrpflichtige Kollege war völlig harmlos und versponnen. Das hat einige eben arg gereizt. Ruhe hatte er erst, als ich ihn unter meinen Schutz stellte. Ich kann Quälereien von Schwächeren einfach nicht mit ansehen.

Mich ließen sie in Ruhe, sie wussten, dass ich ständig bewaffnet war. Außerdem konnte ich sehr dominant und äußerst aggressiv auftreten.

Ein anderes Mal hatten sie wieder ein Mädchen in die Kaserne geschleppt; diesmal keine Prostituierte. Sie kam aus Italien und arbeitete im Haushalt als Hilfe. Der sie hergebracht hatte, gab sie, nach er sie „gebraucht“ hatte, an einen Kameraden weiter. Dieser wiederum zwang sie zu sich nach Hause, nahm ihr die Kleider und Ausweise weg und „verlieh“ die arme Frau für Geld an andere Kameraden.

Die Ehefrau dieses Mannes befand sich zu der Zeit in Deutschland im Krankenhaus. Als sie nach Sardinien zurückflog, wurde Gabriella (Haushaltssperle) flugs an einen anderen Kameraden weitergereicht..... Der nahm sie sogar nach draußen mit. - An der Via Roma habe ich sie mit ihm im Cafe gesehen, wenig später ist sie ihm entkommen und ich erfuhr Ihre Geschichte.

Zwei Jahre später habe ich Gabriella in der Stadt wieder getroffen und angesprochen. Sie war nun hoch schwanger und hatte einen armen Sarden, der in einer Flaschenabfüllerei arbeitete, geheiratet.

Ihr Mann hat uns Soldaten so gehasst, - er hätte einige von uns wohl gerne umgebracht.

Da von meiner Tochter viel Babykleidung übrig war, habe ich Gabriella damit ausgestattet. Ja, ich habe mich oft für meine Truppe geschämt.

Einmal, beim Kaffee trinken an der Via Roma am Hafen, kam der Stadtbekannte Lump Efisio auf mich zu, wies auf meine Moto Guzzi California, die wie immer sicherheitshalber neben mir am Cafetisch geparkt stand und forderte den Schlüssel für eine kleine Hafen-Rundfahrt.

Ich habe ihm daraufhin eine Patrone aus meiner 2. Waffe, einem Revolver Kal.38 spec. mit 200 Grain Weichblei- Geschoss in die Hand gedrückt und gemeint, dass er so was auch in den Kopf haben könne. Anschließend würde ich ihn in einem alten Bergwerk versenken. 1400m geht der aufgelassene Schacht in die Tiefe, gesichert nur mit Holzbrettchen..... Efisio kannte das Bergwerk auch. Fortan hatte ich Ruhe am Hafen.

Ruhe hatte ich aber auch in der Siedlung, in der unsere Wohnung lag, - von Anfang an.

Denn gleich nach Ankunft des Möbelwagens von der Fähre wurde dessen Führerhaus von 2 Jugendlichen, auf blauen Motorrollern unterwegs, aufgebrochen. Der Fahrer hatte dummerweise sein Leder - Täschchen mit Geld und Papieren gut sichtbar am Fenster deponiert.

Ich habe zufällig vom Balkon aus das Autofensterglas splitternd gesehen.

Bin sofort herunter gestürzt, aufs Motorrad, das vor dem Haus geparkt stand, - und den beiden Jugendlichen nach gefahren.

Sie teilten sich an einer Kreuzung auf, einer fuhr auf den Monte Urpino, dem Stadtberg von Cagliari. Den habe ich verfolgt und oben auch erwischt. (Hatte schließlich die schnellere Maschine)!

Mit dem 38er im Anschlag hatte ich ihn durchsucht. - Die Tasche des Fahrers war aber beim anderen.....

Jedenfalls hatte ich danach fast 4 Jahre hier meinen Frieden. Keinen Einbruch, keine Belästigung, kein Autoaufbruch,- nichts.

Gewalt war hier in Cagliari damals alltäglich. Terroristen der roten Brigaden veranstalteten eine lustige Schießerei am Bahnhof, - ein Toter.

Eine Schießerei in unserer Nähe auf dem Monte Urpino. Alles abgesperrt, Ergebnis unbekannt. Ein Auto mit AFI Nummer angezündet.

Ein Brandanschlag auf einen Nato- Schulbus der Soldatenkinder transportierte. Usw.

Wie schon gesagt: Die Sarden hassen heute noch die Amerikaner aus dem 2. Weltkrieg.

Wir Deutsche, als „gute Kämpfer“ aber wurden in ihren wilden Bergen teilweise richtig verehrt und mit dem Hitlergruß „erfreut“..... das aber nicht zynisch gemeint!

Die Deutschen verhielten sich im Gegensatz zu den Amis im Kriege hier anständig.

Noch heute werden deshalb ihre Soldatengräber von den Dörflern gepflegt.

Sarden sind eben nicht so lustig wie Italiener, eher still und etwas düster, teilweise gedanklich noch im Mittelalter, mit Blutrache und Ehrenkodex.

Sie würden nie zu den Karabinieri gehen, wenn etwas im Dorf passiert. Solches regeln Sarden selbst. - Und wehe du fährst in den Bergen auf einem Wege an dessen Beginn eine tote Katze am Baum aufgehängt ist, weiter.....

Ein Mann hatte ein Mädchen aus dem Dorf geschändet, er wurde mit gespreizten Beinen zwischen Äste in den Baum gebunden und dann mit dem Haumesser im Schritt auseinander geteilt.

Nein, nicht lustig.

Die Italienischen Karabinieri hatten oft Angst vor den Sarden, fuhren im Hinterland nur per Konvoi und wurden aus den Bergen heraus schon mal „einfach so“ beschossen.

Mehrere Touristen, Susanne Kronzucker beispielsweise, wurden damals entführt und in unzugänglichen Berg- Höhlen gefangen gehalten.

Viele von uns Soldaten waren wie bereits erwähnt, ständig bewaffnet. Polizisten schlichen, wenn es an der Wohnungstüre klingelte, erst mal seitlich an der Wand entlang und sahen zuerst in den Spiegel, wer denn da hereinwill.

Erwischten sie aber Einbrecher, wie einmal bei eines Kollegen Häuschen am Meer, schossen sie lieber zuerst und sahen dann nach, was los ist.....Uns gaben sie den Rat, einen ertappten Lump nicht ins Gefängnis sondern lieber von den Klippen zu werfen. Tja, mitten in Europa.

Da Angst alles verdirbt, kümmerten wir uns nicht so sehr darum, sondern genossen das schöne Land, die wilden Berge, die kilometerlangen einsamen Sandstrände bei Muravera. Am Wochenende war grillen und schnorcheln, tauchen, schwimmen im Meer angesagt.

Es war sehr schön, frei und wild.

Einige Kameraden hatten beim Tauchen ein altes Schiffswrack entdeckt. Es zerschellte im Mittelalter an einer dem Festland vorgelagerten Inseln. Hatte noch Kupferne Nägel in den nun fast völlig verschwundenen Planken.

Mittels einem viel zu kleinen Motorboot fuhren wir zu viert mit Tauchgerät hinaus. Die See wurde immer rauer. Die Wellen immer größer. Der Abstand zwischen Wasser und Bootsrand betrug vielleicht 15cm. Als dann einer der Kameraden sich rückwärts von der Bordwand sitzend in das Wasser abkippte und dabei nicht rechtzeitig los lies, krängte das Boot stark und Meerwasser schlug in großen Mengen herein. Wir drohten zu sinken.

Zur Stabilisation des Boots hängte sich einer an den Bug und ich begann verzweifelt mit Händen und der Taucherbrille das Wasser aus dem Boot zu schaufeln. Über eine Stunde lang, dann reichte es, um noch zur Insel zu fahren.....Das war knapp.

Tauchen. Ein anderes Mal, ich hatte zu wenig Blei am Gürtel, versuchte ich mit viel Kraft nach unten zu schwimmen. Ich keuchte, - und auf einmal kam der Sauerstoff aus der Flasche mit Meerwasser vermengt in der Lunge an. Es folgte ein Erstickungsanfall und ich musste Panik, ja Todesangst niederkämpfen. Bin cool geblieben, habe den Blei-Gürtel weggeworfen, die teure Flasche in die Armbeuge genommen und bin aus etwa 8 Metern zu schnell aufgetaucht....Das Meer war „kabbelig“, die Wellen hatten kleine Schaumkronen und ich keine Luft mehr um den Schnorchel frei zu blasen, zum freien atmen aber hatte ich meinen Kopf noch zu weit unter Wasser, - einige Zentimeter nur. Mein Kollege hatte den Vorfall mit verfolgt, taucht neben mir auf und schob mir sein Mundstück mit köstlichem Sauerstoff zwischen die Lippen.

Nach einiger Zeit der Beruhigung schaffte ich es, die etwa 300m zum wunderschönen Sand-Strand zurückzuschwimmen, an dem wir einige Tage lang „wild“ zwischen leichten Dünen gecamppt hatten. (Ohne Frischwasser, Toilette, etc.). Ich litt dann fast 2 Tage lang unter starken Brustschmerzen und bekam hohes Fieber. Konnte nicht schlafen. Danach wurde es wieder gut.

Nie wieder habe ich seitdem eine Taucherflasche berührt.

Wir fuhren hier einen Simca 3007 und einen, zur Freude meines Sohnes, uralten Fiat 500 mit offenem Dach, der bereits so durchgerostet war, dass man durch die Löcher im Bodenblech den Straßenbelag sehen konnte. Gut, dass es in Italien damals keinen TÜV gab. Die Ersatzteile wurden immer wieder von geschickter Mechaniker Hand zerlegt und repariert. Nicht einfach ausgewechselt.

Das Wesen der Menschen hier hat mir gut gefallen, größtenteils sehr ehrlich und in etwa so:

Vor dem Mercado St. Benedetto wartend, beobachtete ich wie sich ein VW- Käfer mit zwei recht hübschen Mädchen darin, langsam am leichten Gefälle hier vor der Ampel in Bewegung setzte und zurück auf einen dahinterstehenden Wagen rollte. Krach.....

Blechscha-den. Die Mädchen hatten sich ganz intensiv unterhalten und nichts bemerkt.

Stiegen mit völlig zerknirschter Miene aus. Des Mannes Gesicht im hinteren Wagen hatte sich währenddessen völlig verfinstert.

Wütend stieg er aus, traf auf die Mädchen, die ihn nun allerliebste schüchtern an lächelten und sich wortreich entschuldigten....Da konnte er eben nicht anders, seine Miene erhellte sich zusehends und er wurde sichtlich bezaubert von so viel Charme. Sah sich den (leichten) Blech- Schaden an, winkte großzügig ab, und alle fuhren wieder weiter.

Meine Tochter Patrizia wurde in Sardinien geboren. Auf einem roten Steintisch aus Marmor, in einem Sardischen Krankenhaus um 3 Uhr morgens in einer sehr stürmischen Februar- Nacht. Die Hebamme rauchte gelassen während der Geburt, hatte ihre Zigarette auf dem Tisch abgelegt, ein Arzt war nicht anwesend. Aber alles verlief glatt.

Das kleine Mädchen war da. Ich habe sie dann Tags drauf in das Geburtenregister der Stadt Cagliari eintragen lassen. Der Beamte nahm ein Buch von DIN A 2 Format zur Hand und trug Handschriftlich die Daten in das Sardische Geburtsregister ein. Dann die unvermeidlichen Stempel. Der nette Beamte freute sich sehr über die Eintragung, meinte, die wenigsten Deutschen würden so verfahren... Patrizia hat nun also eine italienische Geburtsurkunde.

Sie ist also eine Sardin mit kroatischer Mutter und Deutschem Vater.- (Wobei die Vorfahren der Mutter aus den russischen Steppen über Ungarn nach Kroatien kamen,- vor Jahrhunderten. Der Stamm nannte sich „Bunjewacki“ und überlieferte seine wilde, wechselvolle Geschichte mündlich von Generation zu Generation).

Die süße kleine Patrizia entwickelte sich prächtig. Im Alter von 6 Wochen war sie zum ersten Mal im Militär- Flugzeug unterwegs nach Germany.

Viele Fahrten mit der Fähre nach Italien und weiter nach Jugoslawien folgten. Wir waren oft tage- lang in Europa unterwegs, wärmten Kinderfläschchen mittels Campingkocher auf der Kühlerhaube, grillten im Freien Steaks, überstanden Autodefekte, platzende Reifen. Stundenlange Staus in den Abruzzen im Schnee, unpassierbare Alpenpässe im Winter und so manches andere wie gerisse- nene und verwickelte Schneeketten am Gotthard usw..... Aber immer mit den Kindern.

Der Floh, den ich mir in der Kabine das Fährschiffen von Civitavecchia nach Cagliari in der Wolde- cke fing, war das noch das harmlosere. (In der Wanne im warmen Bade- Wasser wurde ich ihn wieder los, Flöhe können nämlich nicht schwimmen).

Bereits als ich die Familie von Deutschland nach Sardinien holte, ging alles schief. Die Transall aus Sardinien konnte in Landsberg nicht landen. Nebel.

Flog nach Köln. Dort auch Nebel. Flog weiter nach Norddeutschland. Musste in Husum dann lan- den. Sprit alle. Scheechaos.

Und am nächsten Tag sollte ich abends wieder an der Fähre bei Rom sein.....

Ich bin dann,- es war bereits Abend, - mit einem Militär- Dienstwagen zum kleinen Garnisons- Bahnhof chauffiert worden.

Der Fahrplan hier an der Wand reichte nur bis Oldenburg, Geld hatte ich auch keines.

Der Schrankenwärter gegenüber des Bahnhofs, den ich gerade beim Schmusen im Dienstzimmer mit seiner!? Frau aufscheuchte, meinte, ich mache einen Witz....Augsburg! Wo ist denn das wieder genau.....

Er verwies auf den Zug nach Oldenburg der in 3 Minute einfahre.

Der Schaffner des kleinen Bähnchens erließ mir nach Schilderung meiner Notlage den Fahrpreis, ich solle aber in Oldenburg nach bezahlen. Das tat ich dann auch gewissenhaft per Geldkarte. Nach dem Umsteigen und Warten ging es dann weiter durchs tief verschneite Deutschland im Nachtexpress nach Augsburg und weiter fuhr der Zug nach Rom.....Und wieder war ich von Italie- nern umgeben.

Die Nacht verging schnell mit schwätzen und lachen, jeder gab den anderen etwas aus seinem Fresspaket ab, unvergesslich schön und Italienisch eben.

Ankunft in Augsburg um 8 Uhr morgens. Frau und Sohn bei Oma abholen, etwas schlafen, alles verladen und ab nach Rom.

In Civitavecchia auf die Fähre,- und einen Tag später als geplant dann die Ankunft in Cagliari.

Die Nacht der Überfahrt war dermaßen stürmisch, dass unser Schiff die ganze Nacht über stoppte und mitten auf dem Meer die Wellen ab ritt, bis der Sturm etwas nachließ. Übrigens hatten die

braven Matrosen alle Türen verschlossen, dass niemand nach draußen und über die Reling gespült werden konnte. - Meine Frau im 8. Monat hoch schwanger. Wir wären mit Mann und Maus gesunken.....

Gott sei Dank ist alles gut gegangen.

Es waren wirklich sehr abenteuerliche Zeiten. Die Kinder wurden überall hin mitgeschleppt. Sie betrachten sich heute als Europäer.

Wir hatten gespart und konnten uns nach der Heimkehr aus Italien im Jahre 82 die Anzahlung für eine 4 ZKB Neubau- Eigentumswohnung leisten.

Zuvor war die Familie bereits 6 Monate vor meiner Rückreise nach Deutschland ohne mich zurückgekehrt und wohnte in der neuen Wohnung, - ich noch bis zum Ablauf meiner Zeit in Italien. Langweilig wurde es nie, ich hatte gute Freunde und war mit ihnen fast täglich am Meer.

Der Kakerlaken wegen verkaufte ich fast alle Einrichtungsgegenstände in Italien. In Deutschland wurden neue Möbel, Bauknecht-Küche etc. angeschafft.

Da man im Leben auch Pech haben muss, stieg der frei vereinbarte Hypothekenzins auf fast 10%, die Frau fand keine Arbeit wegen der damaligen Rezession. Die Wohnung konnte so kaum bezahlt werden. Also bewarb ich mich für Nebenjobs.

Ich habe zuerst beim Pharmagroßhandel „Happach“ Päckchen für Apotheken zusammengestellt, Nachts wohlgemerkt.

Dann, nach 6 Monaten und besser bezahlt, nebenher für die Augsburger Wach,- und Schließgesellschaft gearbeitet. Ich musste „was weiß ich noch“ wie viele Punkte von abends 20 Uhr bis morgens um 4 Uhr anlaufen. Stechschlüssel in die überall angebrachten Automaten einstecken und Firmen, Häuser, Wohnungen kontrollieren. Im Eiltempo fuhr ich mit einem Fahrrad sogar durch den Zoo um Mitternacht. Käfige und Gehege auf sicheren Verschluss prüfen.

Einmal, im Dämmerlicht beim Bärengehege, wogte auf dem Weg etwas dahin, mein Herz war schon auf dem Weg nach unten zu rutschen, als ich 2 Menschen unter einem ausgebreiteten Mantel erkannte. Des Regens halber so über die Köpfe gezogen. Na, es waren eine Tierpflegerin und der stellvertretende Zoochef, beide verheiratet, aber eben nicht miteinander. Damit ich den Mund halte und keine Meldung erstatten würde, erhielt ich 25 Freikarten. Jippieeee..... Genügend für viele Tage Zoo mit den Kindern!

Tagsüber hatte ich eine Stelle beim Standort - Kommandanten in der Münchener Seidlstraße erhalten, wo meine Restdienstzeit mehr oder weniger „abgedient wurde“. Hier wurden ganze Reservisten -Bataillone verwaltet, Alarme kontrolliert, mit hohen Offizieren und Politikern das Oktoberfest besucht und Staatsbegräbnisse organisiert. - Und man konnte sich etwas ausruhen.....denn ich war ständig völlig übermüdet.

Leider hat das viele Arbeiten in den Nebenjobs alles nichts geholfen, - als ich davon völlig fertig war, beschlossen wir die Wohnung zu vermieten.

Wir entschlossen uns dann für ein bei der Army für die Soldatenkinder angestelltes Lehrerehepaar. Sehr nette Leute. Sie zahlten klaglos die hohe Miete, - und alle Nebenkosten die Army.

Nur noch einmal im Jahr kam ich, um die Abrechnungen zu erklären. Ja, nun war ich ein „Landlord“ geworden.

Wohnungssuche war also angesagt. Da machte uns der gute Herr Bönisch, Hausverwalter bei Sühobau, der eine Wohnung in Königsbrunn zu vermieten hatte, einen Vorschlag:

Er suche für eine neue, große Wohnanlage mit über 100 Wohnungen in Königsbrunn, einen Hausmeister. Wenn ich mit Gattin wolle, können wir Morgen anfangen. Die Frau wird fest angestellt, ich Nebenberuflich. Der Verdienst war sehr gut.

Da gab es dann keine Überlegungen mehr und wir sagten zu. Alles im richtigen Verhältnis. Ich half bei den groben Sachen und erlernte die Bedienung der Haustechnik wie Heizung, Lift, Lüftungsanlagen, Blumen und Rasenpflege, Heckenschnitt, - so wie alle Reparaturen, die ein „Hausl“ so können muss. Und das war in so einem großen Objekt nicht einmal wenig. Vom tropfenden Spülklosett über die Montage von Steckdosen, Lampen und der Wartung des John-Deere Traktors, bis hin zur chemischen Prüfung des Heizungswassers. Die Gattin sorgte für die Sauberkeit in der Anlage.

Diese Tätigkeiten habe ich immerzu nebenbei, später als eigener Hausmeister-Firmenchef mit 12 Angestellten und über 400 WE, noch fast bis zur Rente ausgeführt.

Unsere Kinder wurden in Königsbrunn eingeschult, besuchten später dort das Gymnasium. Fühlten sich, wie ich glaube, ganz wohl hier.

Von der Bundeswehr wurde ich noch für die letzten 3 Monate meiner Dienstzeit zur Firma Dornier nach Oberpfaffenhofen, einer halb militärischen, halb zivilen Flugzeugwerft, abgeordnet. Dort wurde gerade das erste AWACS- Flugzeug gebaut und Kampfpiloten für Nigeria ausgebildet, (Alpha-Jet). Da sah ich lauter Schwarze in BW-Uniformen in der Kantine sitzen...ungewohnt und für mich auch unpassend.

Auch private Maschinen wie Piper und Callenher wurden hier gewartet.

Alles militärische war „streng geheim“. Es gab 3 Sicherheitszonen und verschiedenfarbige Ausweise. Ständige Überwachung.

Ich habe in der Arbeitsvorbereitung die Steuerung der Betriebsmittel übernommen und die ersten Schritte zur Computergesteuerten Verwaltung der vielen Geräte, die man zur Flugzeugwartung braucht, eingeführt.

Die Computerisierte - Verwaltung wurden bei Dornier gerade eingeführt. Da mich die Computer - Technik privat bereits seit einiger Zeit beschäftigte, (ich konnte meinen „Schneider-PC“ selbst programmieren), war ich hier am richtigen Platz. Nach meiner Entlassung von der Bundeswehr würde ich in eine feste Anstellung übernommen werden, das war ziemlich sicher.

Jedoch hatte ich mich zusätzlich bei der Bayerischen Justiz als Anwärter für die Beamtenlaufbahn in den Justizvollzugsanstalten beworben. Sie suchten 65 Beamte und hatten 550 Bewerber.

Chancen habe ich mir keine ausgerechnet.

Die erste Prüfungseinladung hätte ich deswegen beinahe nicht wahrgenommen. Wider Erwarten bestand ich die Prüfung mit dem 13. Platz. Nun folgten noch viele Prüfungen und Tests die ich, wunderbarerweise, alle bestanden habe. Intelligenz, soziale Kompetenz, Verhalten in Ausnahmesituationen, Umgang mit Aggression, Führungsverhalten und vieles andere mehr wurde geprüft.

Nun musste ich mich entscheiden.

Ich entschied mich für die Justiz und begann Ende 82 meinen Dienst zuerst in der Damen-JVA Aichach.

Schön uniformiert stand ich am ersten Tag in einem Zwischenflur zum Frauentrakt, noch ohne Schlüssel, als mich durch eine abgeriebene Stelle in der Milchglasscheibe ein Auge musterte. Oh, Mädels ein neuer Mann ist da.....ertönte eine Frauenstimme. Mein Gott, dachte ich, das geht ja gut los.

Eingesetzt wurde ich vor allem in der Männerabteilung, aber mit den Frauen hatten wir natürlich auch viel zu tun, hier im Frauentrakt befanden sich die Bäckerei, Gärtnerei, Wäscherei und hier war auch die Schneiderei untergebracht. In der Kantine aßen Beamte und Beamtinnen gemeinsam. Das Essen war spitze.

Bedient hat uns eine nette ältere Gefangene. Sie hatte ständig rote, verweinte Augen. Eine Kollegin: Ihr Mann hat sie 12 Jahre lang misshandelt und aufs äußerste gequält. Eines Abends kam er wieder betrunken heim. Wollte sie wie üblich schlagen. In der Küche. Da nahm sie das Gemüsemesser und hat 47 mal zugestochen..... Darunter leidet sie immer noch. 6 Jahre wegen Totschlags habe sie bekommen. - 3 Jahre ist sie nun hier.

Der Dienst war in Aichach schön, sehr vielseitig, aber auch anstrengend.

Aufsicht beim Besuchsdienst, in der Arbeitshalle, Wachdienst, Nachtschicht, Zellenkontrolle, Außen-Arbeitskolonnen führen, Psychologischer´,- und Sozialdienst, medizinische Ausbildung, ausführliche Rechtskenntnisse erlernen, Verwaltung der Gelder, Kammerdienst, Neueinweisungen aufnehmen, Teilnahme an Konferenzen und Besprechungen, anfertigen von Beurteilungen, Versorgung mit Wäsche, Hygiene und Körperpflege. Sauberkeit im Gefängnis, Reparaturen veranlassen.

Umsetzen von Arbeitsrichtlinien, Aufbau von Montagestraßen im Arbeitsbereich nach Anforderungen der Auftraggeber. Last but not least die Auswahl und Einteilung geeigneter Gefangener für die verschiedenen Arbeitsdienste, viel Kontrolle und viele Gespräche mit Menschen, die nie einen Schutzengel haben fliegen sehen. Drogen und Alkoholprobleme, zerbrochene soziale Bindungen, Einsamkeit.

Ständig flitzten Briefchen unter der schmutzigen Wäsche oder dem geschnitten Brot versteckt, zwischen der Männer und Frauenabteilung hin und her. Ich habe viele erwischt und nach dem lesen weiter gesandt.....Wissen was im Knast so vor sich geht,- das ist Macht hinter Mauern.

Manchmal wollten die „Weiber“ uns „Mannsbilder“ provozieren. Sie ließen einfach ihr Unterhöschen weg und wenn wir mittags durch die Flure des Frauentrakts zur Kantine gingen und zu den umlaufenden Galerien hinauf sahen,- sollten wir wahrscheinlich blind werden oder ins Stolpern gebracht werden. Hinaufsehen musste „Mann“ aber. Schließlich wurden von den Damen schon Gegenstände, die durch das Fangnetz passten, Messer und Gabeln beispielsweise, auf Beamte herunter geworfen.

Ein anderes Frauenschicksal: Jenny, nun 19 und seit 4 Jahren in Haft. Wurde mit 15 zu ihrem eigenen Schutz eingesperrt und therapiert. Die Eltern starben im Auto als sie 8 war. Die Oma, zu der sie dann kam, trank. Omas Freund vergewaltigte sie ständig. Sie lief weg, immer wieder. Landete bei Männern. Mit 12 fiel sie Zigeunern in die Hände, die sie verkauften, zum Stehlen abrichteten, - und immer wieder Missbrauch, - und immer wieder Flucht. Auch kein Heim konnte sie halten. Einmal ist sie aus dem 1. OG gesprungen und mit angebrochenem Bein abgehauen. Schließlich hat die Polizei sie mit Afrikanern beim Drogenhandel erwischt. Da war sie 14.....Sie konnte wie eine Burgschauspielerin, lachen, weinen, schmeicheln, lügen, etwas vormachen. Hat das zum Überleben erlernt und gebraucht.

Nun, mit 19, haben die Sozialarbeiterinnen modische Klamotten besorgt. Jenny durfte nach Jahren die Freiheit schnuppern. Essen gehen. Ich sehe noch ihre glücklichen Augen vor mir.

Im MM wurde eine Kindermörderin eingeliefert. Eine ganz und gar durchschnittliche Frau um die 30, hatte ihre 3 kleinen Kinder von einer Brücke hinab in die Donau und in den Tod gestürzt. Das schlimmste an ihr war diese Normalität. Sie kokettierte mit uns Männern, lachte, war lustig, man konnte nichts erkennen, - außer, tief in den Augen verborgen ein seltsames Glimmen... Aber vielleicht täuschte ich mich auch.

Ein anderes Mal erkrankte eine Gefangene, hatte Nierenkoliken. Da auf Nachtschicht nur 2 Beamte anwesend waren, durfte niemand die Zellen öffnen. Sie litt laut ihren Mitgefangenen unter sehr starke Schmerzen. Nun, der Arzt war anderweitig unterwegs, so habe ich die Zelle zu den 4 Damen halt trotzdem aufgesperrt.

Schmerzmittel, Wasser und Handtücher mit dabei. Die junge Frau lag verschwitzt, mit hochrotem Kopf da und stöhnte. Ich habe sie dann hoch gelagert, das Gesicht abgetrocknet, ihr die Medikamente gegeben. Etwas getröstet.

Das hat einer ihrer Zellen - Genossinnen so gefallen, dass sie künftig die restlichen Nachtschicht-Tage als ich meine Runden drehte, am Zellenfenster auf mich wartete. Eines Nachts warf sie eine rote Rose, (weiß der Teufel, woher sie die hatte), durch die Gitterstäbe vor meine Füße. Ich habe mich darüber sehr gefreut.

Das sind nur ein paar Geschichten von vielen, vielen.....

Aber, vor allem in der U-Haft in Augsburg gab es völlig gefühllose, soziopathische Gewaltverbrecher, die auch vor Bedrohungen der Familie nicht zurückschreckten. Sie kamen aus aller Herren Länder, - es waren sehr viele Ausländer dabei, die hier keine Bindungen und nichts zu verlieren hatten.

Ich habe mich dann in den Jugendstrafvollzug gemeldet. Jugendliche in U-Haft sind noch gefährlicher als die „alten“ Lumpen.

Es begann bereits am 1. Tag beim Hofgang, als ein brutaler, fast 2m großer Vergewaltiger aus Österreich über einen Mitgefangenen herfiel, ihn umklammerte und mit einem Stirnhieb laut krachend das Nasenbein brach. Blitzschnell.

Bei den Jungen waren immer 2 Beamte zur Aufsicht im Hof. Einer passte auf die anderen auf und rief per Funk Hilfe herbei. Der andere, in dem Falle ich, versuchte vergeblich die beiden Streitähne zu trennen. Da alles in der Nähe des Löschteiches passierte, gelang es mir, die beiden dort hineinzuworfen. Und da Wasser heilsam ist, ließen beide sofort voneinander ab.

Unter Jugendlichen Insassen zählt Gewalt mehr als alles andere. Sie regelt ihr Leben.

Der Stärkste gewinnt. Der andere ist der Arsch,- und das ist wörtlich zu nehmen.

Entgegen den Vorschriften muss hier ein Beamter ganz anders agieren, sonst geht er unter.....Ich habe die Jugendlichen nie mit „Sie“ angeredet, nie „gemuckt“ wenn einer so tat, als wollte er mir die Faust ins Gesicht schlagen und erst 1cm vorher „abgebremst“ hat.

Nie durch Drohungen Zigaretten verteilt, usw.

Das Geheimnis des guten Beamten hier liegt wohl im eigenen Verhalten. Stärke zeigen bis zur Gewaltbereitschaft, verzeihen, sprechen, einfühlen, Regeln setzen, Geradlinigkeit und Gerechtigkeit vor Leben. Dann klappt es auch mit Jugendlichen.

Beispiel:

Einmal holte ich einige Knaben zu Vernehmung und Besuch ab. Einer, hinter mir, tat so als wolle er mir in den Rücken rotzen, hielt ein Nasenloch zu und holte Luft. Das Lachen der anderen veranlasste mich zum Umdrehen. So schnell wie der Junge an der Wand stand, meine Hand an seiner Gurgel, konnte er gar nicht schauen. Ich habe ihm dann vor allen gesagt, dass ich ihn, wenn er so was wieder versucht, totschiessen würde. - Danach war alles wieder gut, die anderen Mitgefangenen hatten mein Verhalten als normal empfunden und verstanden. Keiner war entsetzt oder böse.

Dieser Junge hatte sein Jugendheim angezündet, mit Mord an der Heimleiterin gedroht. War innerlich aber völlig kaputt und verzweifelt. Asoziale Eltern, Heime, Schläge durch Erzieher, Missbrauch durch andere Jugendliche, Prügel, Ablehnung.

Da ich anschließend wieder freundlich, streng und nicht nachtragend zu ihm war, vertraute er mir langsam und öffnete sich ständig ein kleines Stück mehr bei unseren vielen Gesprächen. Als er verlegt wurde, gab er mir zum Abschied die Hand und meinte, die Zeit hier im Knast wäre die schönste seines Lebens gewesen.....Ich hätte weinen können.

Auch lustig: Ein Gefangener kam von der Außenarbeit in den Knast zurück, wurde körperlich durchsucht, auf Alkohol geprüft. Ob ich denn einem armen Gefangenen nicht zur Begrüßung die Hand reichen würde? Ich tat` s um zu sehen was er vorhatte. Laut rief er zu den Kumpels hin: Seht mal was für ein Stück Scheiße ich in der Hand habe.....Tosendes Gelächter.

Tags drauf meinte ich, ob er denn nicht einem armen Beamten zur Begrüßung die Hand geben könnte.....Er folgte neugierig, - und da ich vorher kräftig in Handfläche gespuckt hatte, tropfte mein Speichel aus seiner Hand auf den Boden....nun hatte ich die Lacher auf meiner Seite.

Einen anderen habe ich trotz positiver Alkoholkontrolle nicht gemeldet. Das hätte das Ende seiner Lockerungen bedeutet. Dafür trug er mir dann alles zu, was so in seinen Kreisen ausbaldowert wurde. Wer mit Drogen handelt, wer Glücksspiele veranstaltet, andere bedroht, usw.

Zuhälter waren stets kooperativ, wollten der Vorteile wegen gerne Hausarbeiter werden und konnten, da meist mutig, in ihrem Trakt gut für Ruhe und Ordnung sorgen.

Auch ein Ausbruchsversuch wurde so verhindert. Wir erfuhren, dass ein Gefangener das eiserne Bein seines Bettes abgeschraubt hatte. Dieses wollte er einem Nachtschicht- Beamten überziehen, sich mit dessen Schlüssel zu Wache durch schließen und türmen.

Wir haben ihn dann nicht gut behandelt, nackt in die Absonderungszelle gesteckt, das stets brennende Licht und die warme Decke vergessen.....

Übrigens, einmal traf mich fast der Schlag als ein ehemaliger Arbeitskollege, im Kopf durch jahrelangen Alkoholmissbrauch völlig wirr, hier in der Absonderungszelle aus dem Abtritt getrunken hat. Er erkannte mich nicht mehr.

Man glaubt gar nicht, welche hohen Anforderungen der Vollzugsdienst an die Beamten stellt. Die JVA ist ein Haus im Dunkeln. Von der Öffentlichkeit verdrängt.

Ich wurde in allen Abteilungen eingesetzt, musste beweisen, dass ich „es kann“. Wurde von Kollegen beobachtet und schriftlich beurteilt. Der Zusammenhalt war eisern, auch wenn es untereinander schon mal Reibereien gab.

Frauen als Beamtinnen in der Männerabteilung gab es damals noch nicht. Ich wäre auch völlig dagegen gewesen. Mir hat schon die Sozialarbeiterin, eine ehemalige Bhagwan-Anhängerin, gereicht, die auf die Frage der Gefangenen, welche Höschchenfarbe sie heute trägt, schon mal den Rock zum Herzeigen hob.

Sehr interessant war es, mit dem Psychologen zusammen die Seelen der Neuankömmlinge zu explorieren. Bei ihm weinten brutale Schläger und Bankräuber und waren so erstaunlich „klein“.

Ihre Lebensgeschichten waren fast immer krumm und von schlechten Elternhäusern geprägt. (Oft wünschte ich mir, die Eltern gleich mit einsperren zu können).

Dazwischen hatte ich immer wieder längeren Blockunterricht an der Vollzugsschule in Straubing. Insgesamt eine sehr hoch qualifizierte, 2 Jahre dauernde Ausbildung, die ich als Beamter abschloss.

Zu schaffen machte mir die anschließende Versetzung nach Memmingen, hier musste ich meine Unterkunft selbst bezahlen, (jeder unterschreibt bei der Justiz, umzugswillig an den Ort, an dem eine Stelle frei ist, zu sein), oder aber täglich 180 Km nach Hause fahren. Das kostet irren Geld.

Ich habe mir so in MM ein Zimmerchen gemietet. War wochenlang abends einsam und alleine. Bis Inge, die süße, wieder naturblonde Versuchung in Weibsperson aus Leutkirch, mir so manche Nacht über die Runden geholfen hat. Geliebt haben wir uns nicht, verstanden uns aber, ohne Ansprüche aneinander zu stellen, ganz gut. Inge bezeichnete mich mal als „zärtlichsten Mann Ihres Lebens“.

Sie hatte eine Tochter, die damals 11jährige Nicole.

Tragisch: Die Kleine hatte mit 12 bei einer Freundin übernachtet und ist dort durch ein (von den Kindern heimlich gerauchte Zigaretten) entfachtetes Feuer im Dachgeschoß des Altbaus elendig verbrannt.

Eine vergleichbar bezahlte Arbeit hatte meine Frau in Memmingen nicht gefunden, außerdem fühlten sich die Kinder in Königsbrunn wohl und hatten hier ihre Freunde.

Nach ein paar Monaten versuchte ich es mit einer Versetzung nach Ulm. Die Arbeitszeiten waren aber auch in Ulm so gestaltet, dass man zum Beispiel von 6 Uhr morgens bis mittags Dienst hatte, dann 4 Stunden Pause, und anschließend noch 4 Stunden Dienst schieben musste. Das geht weder mit dem Zug noch mit dem Auto gut.

Zuhause fehlt man dann 14 Stunden, der Dienst für die „Neuen“ ist natürlich auch mit vielen Wochenende,- und Nachtschichten bestückt.....

Ich hatte mir in Ulm größere Chancen auf eine adäquat entlohnte Stelle für meine Frau ausgerechnet. Es gab dort auch eine Großbaustelle, die Deutsche Krankenversicherung baute einen für uns passenden großen Wohnblock in bester Lage, mitten in der Ulmer Innenstadt. Hier gäbe es auch eine für uns passende 4- ZKB Wohnung.

Wir nahmen mit der Verwaltung in Köln Kontakt auf und wurden auf die Zeit nach der Fertigstellung des Objekts verwiesen. Jetzt sei es noch zu früh.

Tja, dann versuchte ich es noch einmal per Petition im Landtag, um nach Augsburg versetzt zu werden. Leider erfolglos.

So begann ich die Stellenangebote zu studieren.

Nach kurzer Zeit bereits wurde ich fündig. Der Krankenkassenverband Nordschwaben suchte einen Inspektor. Öffentlicher Dienst. Nicht schlecht. Bezahlung etwas weniger, aber im Rahmen. Ein Dienstauto zur persönlichen Nutzung. Spesen.

Meine Bewerbung brachte ich persönlich in das Amt.

Unter 69 Aspiranten stellte der Direktor Dandl auf Grund meiner Ausbildung bei der Justiz dann mich ein.

Mein Beamtenverhältnis bei der Justiz wurde mit der Option, es wieder aufleben lassen zu können, einvernehmlich und mit guter Beurteilung für ein Jahr „auf Eis“ gelegt. Die Rentenbeiträge werden dann nachversichert.

So begann ich 1984 meinen Dienst als Inspektor für „alle Angelegenheiten“ der hier in Nordschwaben ansässigen Gesetzlichen Krankenkassen.

AOK, BKK` s und andere Stellen griffen auf mich zurück, wenn „Krank“ geschriebene Mitglieder, die Leistungen ihrer Kassen erhielten, überprüft werden sollten.

Ich erwischte Patienten beim „nebenberuflichen“ Taxifahren, Kellnern, Umbauen, Renovieren, Auto- Reparieren bis hin zu gewerblichem Schwarzarbeiten in eigenen Firmen.

Auf einmal stand ich dann vor dem Hause, vor der Türe, aß eine vom „Kranken“ zubereitete Pizza oder ließ mich mit dem Taxi eines „Verletzten“ herum fahren.

Nein, so richtig beliebt war ich bei denen wohl nicht.

Riefen Ärzte wegen des Verdachts auf Kindesmissbrauch in der Kasse an, schickte man mich zu den Leuten hin, unter einem Vorwand, zu ermitteln ob da „etwas dran“ sein könnte.

Von säumigen Selbständigen trieb ich Beiträge ein, von Firmeninhabern die Sozialbeiträge hinterzogen hatten, prüfte ich die Leistungsfähigkeit und zog die Gelder in Raten ein, - oder half die Vollstreckung vor zu bereiten.

Wurde ein Kassenmitglied von einer Person gemobbt, tätlich angegriffen, vergewaltigt, geschlagen usw. - wurden vom Verursacher die Behandlung,- und Lohnausfallkosten beigetrieben.

Sachverhalte waren zu ermitteln und mussten beschrieben werden.

Dubios erscheinende Unfallsachverhalte auf ggf. vorhandene Regress - Ansprüche geklärt werden.

Rechnungen von medizinischen Hilfsmitteln waren zu Prüfen. (Ob der Rolli wirklich so repariert wurde, wie auf der Rechnung ausgewiesen).

Wohnungen waren zu besichtigen, bezüglich des Einsatzes von geeigneten Pflegehilfsmitteln. Letzt endlich wurden auch Patienten befragt, wenn die Abrechnungen einer Arztpraxis Unstimmigkeiten ergaben. Ermittlungen gegen Abrechnungsbetrug wurden eingeleitet.

Ich arbeitete bei medizinisch zu überprüfenden Sachverhalten stets mit den Gutachtern des MdK zusammen.

Interessante Arbeit, ohne Frage.

Mit interessanten Menschen aus verschiedenen Kulturen.

Einmal traf ich auf eine vom Bruder verprügelte Türkin, sie war eine sog. „Hexe“. Lebte allein und betrieb Magie. Die Türken kamen, um Frauen in sich verliebt zu machen, oder welche zu bestrafen...Schaden zu verhindern oder auch an zu richten...Manneskraft musste gestärkt werden und Feinde vernichtet.

Sie, Fatma aus Bursa, erteilte Rat und murmelte Zaubersprüche. Las aus uralten, in Leder gebundenen, handgeschriebenen, arabischen Büchern.

Zelebrierte Rituale zu den unmöglichsten Tag und Nacht – Zeiten; murmelte Koran- Sprüche und brannte dazu im Halbdunkel Räucherwerk ab.

Nie hätte sie es zu gelassen, dass ich mit meinen ungeweihten Fingern den stets in einem kleinen Teppich eingewickelten Koran berührt hätte. - Das hielt sie andererseits aber nicht davon ab, sich in mich zu verknallen und massiv zu zeigen, dass sie auch als Frau mal Bedürfnisse hat, die vor den anderen Türken geheim gehalten werden mussten....

Oder der Mann, dem von seiner Gattin im Suff Handteller große Biss - Wunden beigebracht wurden. Beide konnten sich an nichts erinnern....

Der Frau, die sich nach einer Vergewaltigung nicht mehr aus dem Hause traute, weil der in Nachbarschaft wohnende Täter bis zum Prozess freigelassen wurde und nun ständig um ihr Haus herumschlich.

Oder das von einer verdummten dicken Deutschen und einem Asylanten gezeugte Kind mit den vielen blauen Flecken, die angeblich von Treppenstürzen herrühren sollten.

Dann die Frau des Maurer - Meisters, der der AOK Sozialabgaben hinterzogen hatte und nun 10 Jahre die Schulden ab stottern musste. Sie weinte sich alle 2 Wochen beim persönlichen Geldabholen (anders ging es hier nicht) an meiner Schulter aus.

Oder die junge Alkoholikerin, die ihr Baby hungern und verkommen ließ, betrunken in der Vermüllten Wohnung herum lag und von mir dem Jugendamt gemeldet wurde. Die Frau konnte nur noch lallen. Besser wurde es, als ich ihren Kopf in das Waschbecken mit kaltem Wasser gesteckt hatte.....

Das dumme Gesicht eines Arztes, dem man die Praxis wegen Betrugs geschlossen hat.

Das aggressive Gebaren eines mit seiner Mutter in einer Holzhütte im „Fischerholz“ hausenden Alkoholikers, der ständig andere Menschen verprügelte.

Der 15jährigen, die mit Papa das Bett teilte, Mama war mit einem anderen weggelaufen. Nun nahm sie deren „Stellung“ ein. Vor dem verdreckten Bett standen Bierkisten herum....

Die völlig verschüchterte Türkin, die niemals das Haus verlassen durfte, kein Wort Deutsch sprach und ständig Prügel vom Gatten, der zugleich ihr Cousin war, bekam, wenn er von seinen deutschen Geliebten nach Hause kam und es ihn einfach ärgerte, wenn er sie ansehen musste.

Und ständig Lügen, Besser - Wissen, Verdrehen, Beschönigen, Herunterspielen.

Oft traf ich auf bekannte Gesichter aus dem Strafvollzug.

Manchmal wurde ich auf der Straße erkannt und unter Hallo sogar zu einem Bierchen eingeladen. Schade dass ich kein Bier trinke.....

Überrascht waren meine Irmi und ich einmal im Cafe.

Als ich die Rechnung begleichen wollte, hatte dies bereits ein ehemaliger Jugend- Häftling aus JVA - Zeiten übernommen. Als echter Italiener hatte dessen ganze Familie damals für Prügel Rache an Zuhältern üben wollen und dabei versehentlich die Polizei beschossen. Ein Riesen- Feuergefecht mit Toten und Verletzten. In der Jugend- U-Haft war in meiner Abteilung und wir hatten uns ganz gut verstanden.

Zwischenzeitlich meldete sich die DKV bezüglich der Wohnanlage in Ulm. Nun suche man hier einen qualifizierten Hausmeister. Leider, zu spät.

Aber: Auch in Augsburg, in der Geschäftsstelle der DKV, wird ein Hausmeister gesucht. Der die Arbeit gerade innehat, soll gekündigt werden, weil viel zu faul.... Na, nebenbei kann man das ja mit machen. Die Bezahlung war sehr gut, warum nicht. Also haben wir zu gesagt.

Finanziell standen wir nun recht gut da, jeder fuhr ein Auto, Urlaub, Kinder, - keine Probleme.

Ich erledigte morgens meine Büroarbeit, fuhr dann zu Besprechungen mit den Kassenchefs die Krankenkassen ab.

Danach hielt ich mich oft zu Hause auf, erledigte Hausmeisterarbeiten und fuhr oft erst gegen 16 Uhr wieder auf Tour. Manchmal ermittelte ich bis spät in die Nacht hinein.

Die meisten meiner Aufgaben konnten eben abends am besten erledigt werden.

Interessant waren auch die Kontakte zu Sozialbehörden, Bürgermeistern, Verwaltungen.

Sehr oft fanden Empfänge mit Sekt und Naschereien statt. Pflegesatzverhandlungen mit Kliniken wurden in unseren Räumen durchgeführt. Der Verband und die angeschlossenen Krankenkassen feierten ebenfalls gerne.

Bei uns wurden auch Arztabrechnungen geprüft, Hebammen und freie Heilberufe verwaltet, Genehmigungen und rechtliche Auskünfte erteilt sowie Verträge geschlossen.

Leider stand die Auflösung des Verbandes in den kommenden Jahren im Raum.....

Mehr aus Tollerei eröffnete ich noch dazu auf den Namen meiner EX das Detektiv Institut „Rosa Herzinger“. Gelernt hatte ich die Arbeit ja.....

Wider Erwarten tröpfelten recht viele Aufträge herein.

Es ging z.B. um geschiedene Eheleute. Hier wollten die Unterhaltszahler wissen, ob die EX wieder in einer festen Beziehung lebt, um von den Zahlungen herunter zu kommen. Einige wollten den Nachweis, dass die Kinder vernachlässigt werden. (Habe mich als ein MA des Jugendamtes ausgegeben, einen Ausweis haben die Betroffenen nie verlangt, alle waren einfach zu pikiert).

Vertreter und LKW-Fahrer, die Woche über unterwegs, wollten wissen, wie es um die Treue ihrer Gattin bestellt ist.

Unlauterer Wettbewerb, - ein Erdbeerbauer wollte beweisen, dass sein Konkurrent mit „Bio“ wirbt, obwohl er spritzt.....

Ob der Waren- Abverkauf wirklich eine Geschäftsaufgabe ist, ob Wohnungen „verwanzt“ sind,..... böse Nachbarn und deren Taten dokumentieren.

Auch Observationen von Arbeitsunfähigen im Auftrage von Personalabteilungen und anderes mehr waren zu erledigen.

Eine Frau wurde vom Gatten misshandelt, wollte Hilfe, ich durfte aber leider die Wohnung nicht abhören....musste den Auftrag ablehnen.

Nun aber wurde es langsam eng. Zu viel Arbeit!

Das alles lief nebenher, wurde mit nebenberuflichen Kräften (auch einem Polizisten) bewältigt.

Von denen hatte jedoch keiner messbaren Erfolge, die wollten nur mit dem Detektiv-Ausweis angeben. Zu viel Ärger und Spielerei!

So habe ich meine Detektei aufgegeben. Alles geht eben nicht gleichzeitig. Aber interessant war es trotzdem und ich habe die Zeit nie bereut, schmunzle noch heute über einige Fälle....

Außerdem trudelte ein anderes, sehr reizvolles Angebot ein:

Die Versicherung, bei der ich mich in meiner Ulmer JVA-Zeit als Hausmeister beworben hatte, meldete sich nun wieder und wollte meine Frau und mich für ihr Augsburger Geschäftszentrum als Hausmeisterdienst und Verwaltungshilfe anstellen. Die Zentrale der Versicherung lag in Köln und man brauchte vor Ort jemanden, der für Vermietung, Renovierungen, Reparaturen und Sauberkeit sorgte. - Zu sehr guten Konditionen. So beantragte ich einen Gewerbeschein und gründete die Firma „Rund ums Haus Service“.

Die Geschäftsstelle dieser großen Versicherung in Augsburg bestand aus einem großen Komplex aus Wohn,- und Gewerbeeinheiten, mitten im Augsburger Zentrum.

Der Vor- Hausmeister war wirklich eine echte Sau und wurde zurecht gekündigt. Die Anlage befand sich in erbärmlichen Zustand, war vermüllt und total verdreckt.

Wir haben zu zweit in mühevoller, wochenlanger Hand- Arbeit die Objekte wieder auf „Vordermann“ gebracht. Das Erhalten war dann leichter. Trotzdem musste man täglich bereits um 6 Uhr präsent sein. Aufsperrern. Reinigen. Ab 8 Uhr dann die normale Arbeit im Kassenverband. Abends ab 20 Uhr wieder in die Geschäftsstelle an der Maximilianstr. in Augsburg. Kontrollieren, versperren.

Samstag und Sonntag wurde alles gereinigt und repariert.

Während der Mittagspause waren dann schon mal Rasenmähen, Heckenschnitt und Kleinreparaturen in der Anlage der Ehefrau in Königsbrunn angesagt.....Oder Schneeräumen mit dem braven John-Deere-Traktor. Viel Arbeit!

Also ehrlich, Freizeit hatten wir nicht. Die Stimmung war zwischen uns Eheleuten oft recht gereizt und wir haben uns viel gestritten.

Andererseits konnten wir Mercedes fahren, den Kindern alles bieten was gut und teuer war, Musikausbildung, Tanzen,- eine riesige Wohnung halten Na, ja.

In den Räumen des Kassenverbands begegnete ich eines Tages einer sehr reizvollen, sexy und gut aussehenden brünetten Frau; bei der ich gleich den Gedanken hatte: Die muss ich haben!

Sie benahm sich zurückhaltend, zeigte sich im Gespräch vielseitig, vor allem an sozialen und humanistischen/ politischen Themen interessiert und erschien stets sehr gut gekleidet. Eigentlich war sie Hausfrau und nur in Vertretung hier für einige Wochen im Jahr beschäftigt.

Los gelassen hat Sie mich nicht mehr, immerzu musste ich an sie denken und so kam was kommen musste. Wir mochten uns immer mehr und wurden ein heimliches Paar.

Gelegenheiten zu „Geheimtreffen“ mussten wir uns durch diverse Tricks verschaffen....was auch gelang. Sogar gemeinsame Übernachtungen im Bayerwald oder in Bad Bergzabern waren möglich. „Geschäftsreisen“ eben.

Ein paar Jahre ging das gut, dann wurde Irmi vom Ehemann zufällig mit mir beim Stadtbummel erwischt.

Meine Frau hatte mich kurz vorher ebenfalls beim Telefonieren ertappt, - und so ging endgültig in die Brüche was schon länger zerbrochen war.

Das Leben mit den Ehepartnern wurde unerträglich und wir zogen 1992 zusammen in eine kleine Wohnung nach Augsburg- Haunstetten. Am 21.5.1994 wurde ich geschieden.

Auf dem „Schwarzen Brett“ in der Geschäftsstelle der DKV, die sich im als Hausmeister betreuten Augsburger Objekt befand, las ich eines Abends eine interne Stellenausschreibung.

„Leistungsinspektor“ gesucht.

Nach dem Lesen der Anforderungen wusste ich, dass ich das beschrieben alles ja auch mache, nur eben für den Kassenverband der GKV. - Die DKV aber war eine Private Krankenversicherung. Ob die besser bezahlten?

Um diese Frage zu klären setzte ich mich mit der Hauptverwaltung und dem damaligen Chef dieser Inspektoren in Verbindung. Wir trafen uns in Aschaffenburg zu einer Besprechung.

Nun, die ausgeschriebene Stelle lag im Ruhrgebiet, kam nicht in Frage. Jedoch wird in 2 Jahren der Nürnberger Inspektor in Rente gehen und da könne er sich mich gut als Nachfolger vorstellen; - vorausgesetzt ich bringe noch Kenntnisse in anderen Versicherungssparten mit, meinte der Chef.

Anfang 1987 schloss ich eine Hausrat- Versicherung bei der Colonia ab. Deren Vertreter hatte ich nach Ausbildungsmöglichkeiten zum Versicherungsfachmann befragt. Dieser ADM meldete mich anschließend seinem Bezirksdirektor. Der wiederum lud mich zu einem unverbindlichen Auswahlverfahren ein. Brachte einen Riesenstrauß Blumen mit. Gut, ich habe eingewilligt. Die Testung fand in München statt und war ein knallhartes Ausleseverfahren. So etwas hatte ich nicht erwartet, jeder musste gegen jeden kämpfen, Testreihen absolvieren und Reden vor Publikum halten, Verkaufsgespräche erfolgreich führen. Witzig und geistreich sein.....3 Tage lang. Mit Intelligenztest und vielen weiteren Schriftaufgaben.

Nun, von 12 Testanten wurden 4 genommen. 2 nicht ganz so gute als Angestellte, die 2 Besten als Selbständige Handelsvertreter mit sehr lukrativen Garantiebezügen. Monatlich 6000 DM, zudem noch Provisionen und eine sehr gute Ausbildung waren 1987 schon ein Wort.

Da ich zu den 2 Besten gehörte, sagte ich zu. Sollte ich Versagen, waren da ja noch die Hausmeistereien.....

Nun, ich habe nicht versagt und meine Garantiebezüge bereits nach 3 Monaten Arbeit am Kunden übertroffen.

Die immer mehrwöchigen Ausbildungsblöcke fanden in einem ehemaligen, sehr schönen Hotel in Bad Münstereifel statt.

Hier waren wir eine super nette Kollegenschaft, es gab im Gasthaus „Wolfsschlucht“ immer etwas zu feiern und viel zu lachen.

Die Referenten waren erstklassig. Der Unterricht sehr anspruchsvoll und recht streng.aus dem Fenster glotzen und träumen gabs nicht, da war man sofort mit einem Referat an der Reihe. Die insgesamt 2jährige Ausbildung hat trotzdem viel Spaß gemacht und ein tolles „Wir“ - Gefühl erzeugt. War kein Unterricht, besuchte ich meine Kunden, schloss Verträge ab, stellte um und scheute auch vor der „Ochsentour“ nicht zurück.

Dazu fertigte ich auf meinem Schneider- Computer kleine Wurfzettel an, die ich in die Briefkästen der damals neu zugewanderten Rumänien- Deutschen Landsleute einlegte.

2 Tage später klingelte ich an allen Türen, stellte mich vor und siehe da, ich hatte ganz guten Erfolg. Ich zog die Leute nicht mit unsinnigen Unfall und Lebensversicherungen über den Tisch, sondern legte Wert auf ehrliche und gute Beratung.

Ja, und die Lydia, eine 26jährige rothaarige Versicherungsnehmerin aus Sibiu, wollte ganz umfassend und sogar des Nachts von mir beraten werden.....Ob ich das auch getan habe, in meiner Pflichtbewusstheit.....kann mich so schlecht erinnern.....

Da ich damals ja nur eine Option aber keine feste Zusage der DKV hatte, beschloss ich erst einmal bei der Colonia weiterzumachen. Ich eröffnete also eine „Versicherungsagentur“. Mietete einen kleinen Laden in Pfersee und stellte eine Halbtagskraft fürs Büro ein.

Da viele meiner Kunden sich trennten, am Umziehen waren, oder eine Wohnung bzw. Haus zu verkaufen hatten, beschloss ich, zudem die Makler, - und Bauträrgenehmigung nach §34 beim Ordnungsamt der Stadt Augsburg zu beantragen.

Nach Erhalt begann ich dann auch als Immobilienbüro Anzeigen zu schalten. Meist hatte ich 5, 6 Objekte zum Verkauf oder zur Vermietung.

Die Annoncen in den Zeitungen waren Schweine-Teuer. Das Geschäft lief so recht und schlecht, aber immerhin mit Gewinn. Die Verkäufer hatten meist zu hohe Vorstellungen von ihrem Objekt und mussten auf Normalmaß gebracht werden; die Käufer wollte um alles in der Welt die Preise drücken und suchten krampfhaft nach Fehlern. Ich mittendrin. Ein Geschäftsmann, bei mir versichert, hatte mir 8 Wohnungen zum Verkauf übergeben. Leider an einer Hauptausfallstraße (Friedberger 135).....schlechte Lage. Musste die Interessenten immer sonntags am Vormittag zur Besichtigung bestellen, weil da der Verkehrslärm am geringsten war. Es war nicht leicht.

Auch gab es da eine Reihe von gesetzlichen Bestimmungen die zu erlernen und beachten waren. Verträge mussten abgefasst werden, Notar- Termine kamen dazu.

Letztendlich noch die schlüsselfertige Übergabe des Objekts an die neuen Besitzer. Sogar die Ummeldungen bei den Stadtwerken, Hausverwaltungen, - die Heizung,- und Stromzählerablesungen etc. wurden von mir aus Werbe, - und Servicegründen mit übernommen.

Mit der Hypo- Bank Augsburg hatte ich unterdessen ein Provisions- Abkommen geschlossen. Bot ich den Kunden hier die Finanzierung an, erhielt ich dafür 0,5% Prozent Provision aus der Darlehenssumme.

Errechnet hat die mir ein Baufinanzierungs- Spezi von der Colonia.

Dazu das normale Versicherungsgeschäft. Da kam regelmäßig der Direktor. Oh, wir bräuchten noch 300000 DM Lebensversicherungen dieses Jahr, noch 25 Unfall und 3 Krankenverträge, auch Kfz könnte noch besser werden.....

So griff das Eine in das Andere.

Verdienen musste ich, wie in einer Spirale, immer mehr. Ladenmiete, Nebenkosten, Personal, neuer repräsentativer Firmenwagen, gute Klamotten, Telefon, Werbung, Material, Anzeigen.....immer mehr, immer teurer. Dazu Krankenversicherung, Lebens,- Betriebshaftpflicht, BU und Altersvorsorge.

Und was kam dann, als ich ganz gut im Sattel saß?

Ein Anruf der DKV, jetzt würde es mit der Stelle als Leistungsinspektor für das Nürnberger Gebiet klappen.

Man bot 14 sehr gute Gehälter, einen Dienstwagen zur freien Nutzung, gute Spesen, betriebliche Altersversorgung, private Krankenversicherung vergünstigt, so wie mannigfaltige Zulagen.

Dazu einen unbefristeten Arbeitsvertrag mit verkürzter Probezeit.

Ich habe mich hingesezt und gerechnet.

Zog ich alle meine Ausgaben als Selbständiger ab, war das Netto- Einkommen fast gleich. Etwas geringer, dafür aber sicher.....und eine Gruppenleiter-Position. Anfangsgehalt Gruppe 7 mZ.

Zum Leidwesen der Colonia sagte ich der DKV zu und begann am 1.9.1989 meine neue Stelle bei der DKV als Inspektor. Zuerst zur Einarbeitung in der Kölner Hauptverwaltung.

Büffelte Arbeitsrichtlinien, fuhr mit Kollegen mit auf Tour und lernte alle Abläufe kennen.

Nach 6 Wochen, mit dem endgültigen Arbeitsvertrag versehen, ging es ab nach Nürnberg.

Das Gebiet war riesig. Von Weissenburg über Rothenburg bis Maroldsweisach, hinüber nach Coburg, Hof und hinunter nach Weiden und zurück nach Nürnberg.

Vorerst nahm ich mir ein Dachappartement in Nürnberg-Fischbach. Das Dach war, weil nicht richtig isoliert, im Winter dermaßen kalt.....Bin dann nach Bayreuth umgezogen. Die DDR hatte nämlich gerade ihre Mauern niedergerissen und ich war nun zusätzlich auch in dem neuen DDR- Gebiet im Einsatz. Dahin war es von Bayreuth aus nicht gar so weit.

Ich wohnte in der Wohnung von Witwe Jakob im Kinderzimmer ihres verstorbenen Sohnes. Der, ein Sanitäter, war nach durchzechter Nacht am eigenen Erbrochenen erstickt. Mich wollte sie halt, um ihre Einsamkeit ein wenig zu vergessen. Frauen dürfe ich ihr nicht hereinschleppen, hatte sie bestimmt.

Frau Jakob war lieb und besorgt, aber auch recht depressiv. Sie verkaufte ihr Häuschen zwei Jahre später um in eine „Betreute Einrichtung“ zu ziehen.

In der Ex-DDR hatte ich jede Menge zu tun, dort herrschte Versicherungs- Wildwest. Die Versicherungsvertreter (und auch andere) fielen über die Leute her und versicherten alles und jeden. Leider ging es dabei nicht immer ehrlich und korrekt zu.

Ich musste jede Menge Verträge aufheben oder regulieren, weiter ein Netz von Vertrauensärzten aufbauen, in den Krankenhausverwaltungen die westlichen Neuerungen, wie die Patientenkarte, einführen und herausarbeiten, wer in der Zukunft was macht.

Also wer zum MdK, zum Gesundheitsamt, zur Klinik wird.....

Dazu nahm ich gleich Anfangs Kontakt mit dem Chefarzt der Poliklinik in Annaberg-Buchholz auf. Der reichte mich zum Kreisarzt, seinem Chef, weiter. Mit dem Kreisgutachter zusammen waren wir im Interhotel ganz fein essen, nur für unseren Tisch eine eigene Bedienung, sehr gutes Essen. Meine erste Soljanka (Mhh, lecker). - Überhaupt....die in der DDR hatten sehr gute Lebensmittel, die keiner mehr haben wollte. Unverständlicherweise.

Doch in den Bäckereien verkaufte man von Hausfrauen selbst gemachte Kuchen und die ersten Straßenstände mit der guten Thüringer Bratwurst tauchten auf. - Spitze!

Geschlafen habe ich wirklich oft in Privathäusern, im Zimmer der Oma oder dem Gästezimmer. Für circa 25 Mark. Meistens wurde ich dazu von den Vermietern noch zum Abendessen eingeladen und der Gesprächsstoff wollte bis Mitternacht nicht ausgehen.

Hier habe ich auch zum ersten Mal „geräucherten Broiler“ gegessen. - Eine nette Frau hatte in Hof an der Tankstelle keine Ahnung, wie man einen Trabbi mit Gemisch betankt. Ich habe, ganz Kavaller, geholfen, - ihr nach Eis und Kaffee dann Hof gezeigt.

Zum Dank für den schönen Tag wurde ich für einen netten Abend mit Übernachtung zu ihr (und ihrem Gatten) nach Hause in Zwickau eingeladen.

Die Menschen der Ex-DDR waren durchwegs sehr hilfsbereit. Vor allem benötigte ich Hilfe als die Straßen neue Namen erhielten, die noch in keinem Stadtplan verzeichnet waren,..... Statt Karl-Marx-Straße dann Eisenacher Str., etc.

Ich war gerne dort im Osten.

Meinen neuen Kollegen, einen ehemaligen NVA- Hauptmann aus Görlitz, Häuserkampfspezialist, habe ich ausgebildet. Wir, beide Militärisch geprägt, verstanden uns auf Anhieb sehr gut. Ein paar Jahre vorher hätten wir uns gegenseitig noch umgebracht, nun tranken wir zusammen auf Übernachtungstouren und machten Witze.

Beiden öffneten unsere Gespräche die Augen und wir verstanden nun noch besser, wie sehr Menschen manipulierbar sind und wie sehr wir von Politik und Agitation abhängen. Unglaublich, wie gleich unsere Ansichten und Bedürfnisse doch eigentlich sind.

Gewohnt habe ich nach der Zeit in Bayreuth in Nürnberg- Fürth, im Ortsteil Stadeln. Hier hatte ich ein kleines möbliertes Appartement, mit der Dusche im Keller, - aber abgeschlossen und „mein“.

Die geschiedene junge Nachbarin nebenan war verträglich, lud mich manchmal zum Essen zu sich hinüber ein. Angerührt hätte ich die von einem Schwarzafrikaner und Asylanten geschiedene Frau nie, obwohl die es zugelassen hätte.

Die netten Vermieter wohnten im Obergeschoss. Die Miete war gering. Ich fühlte mich hier in Fürth auch ganz wohl.

In der Firma waren wir familiär in die damals noch existierenden Direktionen eingebunden. Es wurde oft und bis in die Morgenstunden hinein gefeiert, jeder kannte jeden, der Laden lief und alle waren erfolgreich. Stellte ich Missstände fest, konnte das sofort mit dem Direktor besprochen werden und der Mangel wurde abgestellt.

Später bekamen wir leider ein neues „Management“. Alle Sparten wurden in Schienen aufgespalten, die Einheit war dahin. Alles wurde „kälter“, Erfolgs und Kosten -Orientierter.

Durch die vielfältigen Aufgaben war mein Job jedoch stets spannend und interessant.

Da half man der Revision bei der Betrugsbekämpfung, Kontrollierte Firmen und Selbständige, stellte Missstände ab. Beriet die Kunden im Krankengeld- Verfahren, sorgte für die Beratung und die Sicherstellung der Pflege bei unseren alten Kunden in der neuen Pflegeversicherung und ich führte um die 30 Vertrauensärzte. Wertete Gutachten aus. Schlug Therapien vor, verfolgte deren Umsetzung.

Einfühlungsvermögen, Takt, Durchsetzungsfähigkeit und genaue Kenntnisse der div. Vorschriften und Gesetze, aber auch gute medizinische Kenntnisse waren vonnöten.

Die Tätigkeit begann sich von einer Kontroll -Orientierten hin zu einer Behandlungssteuerung zu verändern.

Nun wurde das Gebiet Augsburg, Ulm, Bodensee mit Allgäu frei. Ich habe mich hierhin beworben und trat 1995 meinen Dienst dort an. Zugleich wohnte ich nun wieder offiziell in Augsburg. Jetzt aber zusammen mit meiner Irmgard, die ich schon vor Jahren beim Kassenverband kennen und lieben gelernt hatte.

Das Objekt in der Stadtmitte hatte meine Ex- Frau zwischenzeitlich alleine als Hausmeisterin managen müssen, - ich war ja seit Jahren wochentags nicht mehr in Augsburg und habe die Anlage nur auf Grund meiner Eigenschaft als Selbständiger noch gehalten. - Und noch etwas daran verdienen können.....

Irmi duldete verständlicherweise die weitere Zusammenarbeit mit der EX nicht und so habe ich dieses Objekt im Zentrum endgültig aufgegeben.

Irmi arbeitete als Ganztagsangestellte im Büroartikelfachhandel. Brachte gutes Geld heim, musste aber sehr schwer dafür arbeiten und wurde auch von ihrer Chefin nicht gut behandelt. Die Arme hatte es nicht leicht. Als die Firma dann auch noch in ein abgelegenes Industriegebiet nach Königsbrunn umzog, hat sie gekündigt und wurde bei mir in meiner Firma „Rund ums Haus Service“ als Objektleiterin Versicherungspflichtig angestellt.

Ich musste ja sowieso als nebenberuflicher Hausmeister arbeiten, schließlich waren da ja monatlich 1000 Mark Unterhalt zu leisten....

In Folge nahmen wir einige Objekte in der Umgebung zur Betreuung an. Ca.140 Wohnungen insgesamt. Einige Objekte betreuten wir selbst, für andere stellten wir Hilfskräfte ein.

Unsere gute Arbeit hatte sich herumgesprochen und wir erhielten das Angebot eines Augsburger Bauträgers in seinem Geschäfts,- und Ladenzentrum zu wohnen und hier für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen. Die 3-ZKB Wohnung war schön und preiswert. So zogen wir in den „Peterhof“ nach Hochzoll um und vergaben, bis auf 3, alle unsere Objekte an die Konkurrenz. In einer Wohnanlage hatten wir mit Türken solchen Ärger. Der Mann, immer gut gekleidet, aber echter Psychopath, beschimpfte die Nachbarschaft, drohte, schlug seine Frau, prügelte die Tochter, - nicht aber die Söhne. Die durften alles. Als die mal wieder nasse Sand-“Schneebälle“ an die weiße Hauswand warfen, beschwerten wir uns bei dem Türken. Der beschimpfte uns sofort, ich schimpfte zurück und der hoch aggressive Türke lief in die Küche um ein 20cm Fleischmesser zu holen. Mit diesem in der erhobenen Hand kam er auf uns zu, ich konnte gerade noch die Haustüre hinter uns schließen und zuhalten. Nun benachrichtigten wir die Polizei. Der Türke stritt alles ab, es gab jedoch Zeugen. In der Gerichtsverhandlung einige Monate später sprach er auf einmal kein Deutsch mehr, erhielt einen Dolmetscher, einen Rechtsanwalt, der uns Ausländerhass unterstellen wollte und die Richterin tendierte eher dazu, dem armen Türken zu glauben. Der bestritt, dass das alles so gewesen ist, wie von uns geschildert.

Was er, wenn überhaupt, als Strafe bekommen hat, weiß ich bis heute nicht. Ein Brief diesbezüglich an das Gericht wurde nie beantwortet.

Das und die ewigen Streitereien mit den schlampigen Mietern hat uns den Abschied von diesen Wohnanlagen leicht gemacht.

Die neue Arbeit im Peterhof war an sich nicht schlecht, wurde auch ganz gut entlohnt. Leider tröpfelte bereits nach nur etwa 9 Monaten der Lohn nicht mehr regelmäßig auf mein Konto. Jewo-Bau hatte Verkaufsprobleme in Kempten.

Gut, - jedes Wochenende saßen Irmi und ich dann in Kempten in der Baubaracke und verkauften für Jewo- Bau Wohnungen. Der heraufziehenden Immobilien- Krise wegen weitgehend erfolglos. Später habe ich die meisten Wohnungen „im Auftrag“ vermietet.

Danach kam das endgültige „Aus“ für die Firma Jewo-Bau. Insolvenz.

Die Kreissparkasse hatte jetzt die „Hand drauf“.

3 Monate haben wir noch umsonst gearbeitet, in der Hoffnung den Job hier behalten zu können. Dann kam das Angebot der Kreissparkasse: Ja, wir können weiter machen, aber zum halben Preis...! Das kam nicht in Frage. Die Lage des Objekts war eh schwierig, sehr viele schwer erziehbare Jugendliche aus den nahen Kinderheimen, eine In- Kneipe im Hause, der 1. Wirt immer blau und schnell pleite, der 2. Wirt zog dafür hunderte Gäste an. Überall sah es am Morgen aus.....die hatten auf die Fliesen hin gekotzt, Papier angezündet und so weiter. Nichts wie weg hier.

Die Lösung lag in einer schönen Neubau- Wohnung in Göggingen, nahe der Wertach. Allerdings gar nicht billig! Wir richteten uns hier eine neue Küche ein und kauften neue Möbel. Damals standen wir auf eine Mischung zwischen Antik und Modern, gut arrangiert. Sah Spitze aus. War aber auch sündhaft teuer.

Wir fuhren einen großen Nissan Kombi, der Abschreibungen wegen, - später 2 Citroen Berlingo, - weil die so praktisch sind. Leider jedoch übelst verarbeitet waren....!

Wiederum ein Jahr später, 1996, erhielten wir in Haunstetten zufällig das Angebot für eine sehr schöne und große 72 qm 2ZKB – Wohnung, für 1000 DM alles inclusive, samt Garage. - 350 Mäuse weniger als wir in Göggingen bezahlten. Dazu kam, dass wir uns in Göggingen nie heimisch fühlten und mit der Vermieterin wegen fehlender Terrassenabgrenzungen zu den Nachbarn hin und nur 19 Grad Heiztemperatur ständig im Streit lagen. (Wir wollten die Titten der Stewardess nebenan eben nicht ständig vor Augen haben).

Also, Umzug, wieder mal. In den Postillionhof nach Haunstetten. Da, wo wir bereits unsere erste Wohnung gemietet hatten. Für 4 Jahre diesmal.

Alles ging gut, aber da war ja auch noch der Unterhalt.....

Zwischen den Umzügen, bei einer meiner Reisen an den Bodensee erblickte ich in Bad Waldsee eine Baustelle. Ich habe mir den Namen des Bauträgers abgeschrieben und bin zu ihm hin gefahren. Die Firma befand sich in Friedrichshafen und gehörte einem der Reichsten Männer im Ländle.

Ich habe mich dort lange mit dem alten Hausverwalter unterhalten. Er erfuhr von meinen doch recht guten Kenntnissen rund um die Hausverwaltung und als Hausmeister. Er traue mir die Übernahme als Hausmeister der in der letzten Ausbaustufe mal über 230 Wohnungen in 12 Blöcken zu.

Als nach einer Woche die Verträge bereit lagen, legte ich los. Zuerst einmal stellte ich ein Deutsch-Russisches Ehepaar für das gerade fertig gestellte erste Haus ein.

Nach und nach wurde die Anlage innerhalb eines Jahres fertig und ich hatte nun 10 Hausmeister und Reinigungskräfte, alle Nebenberufliche oder Rentner, alle Russland- Deutsche, eingestellt.

Durch geschicktes Einteilen und ständige Kontrolle senkte ich die Kosten, so dass mir auch noch einiges übrigblieb.

- (Trotz meiner hohen Investitionen in Werkzeuge, Schweiß und Schleifgeräte, Rasenmäher, Spritz / Düngemittel, Kehrmaschinen, Reinigungsgerät, Betriebsmittel und dergleichen mehr).

Ich hatte meine Sprechzeiten 3x pro Woche morgens um 8 Uhr und Abends nach meiner Arbeit als Inspektor im Hausverwalter- Büro innerhalb der Anlage. Die Mieter kamen zu mir und ich nahm

mich ihrer Sorgen und der Wohnungsmängel an. Begutachtete, prüfte, notierte. Meldete alles sofort der Verwaltung weiter. Besprach Vorgänge einmal wöchentlich in Friedrichshafen.

Noch während der Bauphasen hielt ich „Begehungen“ der Rohbauten ab und notierte alles was mir auf dem Bau „spanisch“ vorkam. Der Bauleiter musste dann antanzen und zum Beispiel erklären, weshalb im Haus 5 kein Estrich im Keller verlegt war, die Türe dort schief oder die falschen Fliesen verlegt wurden...usw. Die Listen waren lang!

Ich besichtigte Bauschäden, beurteilte, wer für die Kosten verantwortlich war, meldete auch dieses wöchentlich oder bei Bedarf an die Verwaltung, hier wurden dann die externen Handwerker zur Schadenbehebung beauftragt. Deren Arbeit wurde wiederum von mir kontrolliert und abgezeichnet.

Auch für die Renovierungen der Mietwohnungen war ich zuständig, erledigte nach dem Auszug der alten Mieter die Abgabe und beim Einzug die Wohnungsübergabe an die Neumieter. Diese Dinge konnte ich extra berechnen.

Eine befreundete Steuerberaterin gab mir Tipps, ansonsten erledigte ich am Wochenende die Lohnbuchhaltung und die gesamte Buchführung selbst.

Wieder ein Jahr später wurde in Riedlingen ein Wohnblock mit 130 Wohnungen fertiggestellt, für den ich auch die Hausmeisterei erhielt. Dort aber stellte ich eine fleißige Frau fest an, den Gatten nebenberuflich; dazu noch eine Putzhilfe. Nun war alles komplett und ich an der Grenze des Machbaren. Schließlich musste ich zudem immer wieder neue Arbeitsverträge ausfertigen. Hausmeister und Putzfrauen, die nicht selbständig arbeiteten, wurden ausgeschieden. Neues Personal gesucht und eingestellt. Abgewohnte Wohnungen mussten renoviert, Keller entmüllt, Wohnungen begangen werden. Sachschäden besichtigt und taxiert, Handwerker und deren Abrechnungen kontrolliert werden. Arbeits- Maschinen und Putzmittel wurden beschafft, verteilt, abgerechnet. Angebote erstellt. Für insgesamt 420 Wohnungen.

Die Häuser, ein jedes, vom Dach bis zum Keller, einmal pro Woche von mir begangen.

In einem alten Bauern- Viereckhof, sie hatten auch Urlauber und Pferde hier, hatte ich mir zwischen meinen Objekten in Bad Waldsee und Riedlingen gelegen, eine Kleine Holzhütte gemietet. Dort verbrachte ich viele Wochentage.

Einige Jahre lang lief alles gut.

Meine Bitten um Erhöhung der Vergütungen aber wurden, (der alte gute Chef in Friedrichshafen war inzwischen gestorben), - vom neuen Leiter der Hausverwaltung nie erhört.

Die Verwalter selbst erhöhten laufend die Mieten und wollten die Gesamtbelastung der Mieter mit geringen Hausmeistergebühren etwas kompensieren.

Die Gehälter, meine Kosten, meine Abgaben aber stiegen stetig.

Zudem wuchs die Arbeitsbelastung die ich als Inspektor hatte, von Jahr zu Jahr an.

Im Jahre 2000 kauften wir uns dann doch noch eine Eigentumswohnung. Klein, fein, in bester Lage im Städtchen Friedberg bei Augsburg. Mein Büro wanderte ins 2.Dachgeschoß. 16 qm ganz für mich allein. Die Tochter Irmis samt Ehemann und 2 ganz lieben Enkelchen wohnten auch hier im Hause unter uns und wir fühlten uns sehr wohl.

Lebten uns in Friedberg gut ein. Wohnen noch heute hier und wollen nicht wieder nach Augsburg zurück.

Doch zurück ins Jahr 2004. Im April nämlich löste ich die letzten Verträge für die Anlage in Riedlingen (Baden Württemberg) nach 9 Jahren ohne „Lohnerhöhung“ auf. Der Ertrag stand nicht mehr im Verhältnis zu dem Aufwand. Ein Jahr zuvor hatte ich die Anlage in Bad Waldsee aufgegeben.

Deshalb sah ich mich bereits im Jahre 2001 nach Alternativen um. In einer Fernsehsendung wurde von einem Berufsbetreuer aus Augsburg berichtet, der die Gelder seiner Mündel veruntreut hatte.

Betreuer könnte für mich etwas sein. Gesetzte, Vorschriften, Soziales, Rente, Ämter, Heime, Krankenversicherung, Bankgeschäfte, Rechtskenntnisse, Medizin, - sollten kein Hexenwerk sein.....Dachte ich jedenfalls.

Hätte ich von der überaus verantwortungsvollen öffentlichen Tätigkeit und der mit vielen Haftungs - Fallen versehenen Sozialgesetzgebung mehr gewusst, - ich hätte wohl die Finger davon gelassen.

So aber bewarb ich mich beim Landratsamt mit der Abgabe meiner Zeugnisse relativ unbedarft an und wurde auch prompt als rechtlicher Berufsbetreuer angenommen.

Nach dem Abschluss von unbedingt nötigen, aber teuren Versicherungen, (Rechtsschutz, Betriebshaftpflicht, Vermögensschadenhaftung) und dem Beitritt zum BdB, (Bund der Berufsbetreuer) sowie dem Erwerb diverser Gesetzbücher (BGB, SGB, FGG, Familienrecht, Erbrecht, etc.) und weiterer Betreuungs- Fachliteratur, legte ich los.

Aufgrund meiner Vorbildung bei der Justiz erhielt ich dann auch prompt die schwierigsten Betreuungen des Landkreises.

Zum guten Verständnis beschreibe ich hier mal die Vorgehensweise, die bei jeder übernommenen Betreuung ziemlich gleich ist.

Nach der Meldung beispielsweise eines Hausarztes, der die Einrichtung einer Betreuung wegen Verwahrlosung und Hilflosigkeit dem Landratsamt vorschlägt, setzt sich ein MA der Betreuungsstelle mit dem Betroffenen in Verbindung und beurteilt die Lage. Er unterrichtet das Amtsgericht und schlägt dem zuständigen Richter die Einrichtung einer Betreuung vor. Zugleich sucht der Beamte des LRA / Betreuungsstelle einen geeigneten Betreuer, der für diesen Fall in Frage kommt, aus.

Ein Amts- Richter überprüft vor Ort die Angaben und gemeinsam werden die Aufgabenkreise des künftigen Betreuers vorläufig festgelegt.

Das sind z. B. die Geld und Rentenangelegenheiten, der Postverkehr, Wohnungsangelegenheiten, Aufenthaltsbestimmungsrecht, die Gesundheitsangelegenheiten und viele weitere Möglichkeiten zur passenden Gestaltung dieser rechtlichen Betreuung.

Der in Frage kommende Betreuer wird nun benachrichtigt. Der Fall geschildert. Danach setzt der Berufsbetreuer sich mit seinem künftigen Mandanten in Verbindung. Bei einem ersten Treffen in dessen Umfeld der „zwischenmenschliche Aspekt“ zwischen Betreuer und Mandanten geprüft werden soll, wird ein tiefer gehendes Gespräch geführt um die Situation des Betreuten, seine Vorstellungen und Wünsche in groben Zügen zu erfassen.

Danach erst erfolgt nach Rücksprache mit dem zuständigen Rechtspfleger am AG die Einrichtung der Betreuung samt der endgültigen Festlegung der Aufgabenkreise des Betreuers. - (Nach Bedarf und Begründung ist das alles natürlich stets dem Fall gerecht anpassbar).

Nach Rechtsbelehrung und Erhalt des Betreuer - Ausweises vom Amtsgericht durch den zuständigen Rechtspfleger wurde ich dann unverzüglich tätig:

Zuerst werden in der Wohnung des Betreuten alle vorhandenen Akten, Dokumente und Papiere zusammengesucht und bewertet. Sämtliche habbaren Kontoauszüge gelesen und ausgewertet. Schmuck, Mobiliar, Antiquitäten, Wertvolles erfasst. Vermögensaufstellungen erstellt. Einkünfte und Schuldenstatus, ermittelt. Medizinische Unterlagen gesichtet. Verwandte und Freunde erfasst.

Soforthilfe wird organisiert. (Essen auf Rädern, hauswirtschaftliche Versorgung, Entmüllung, ggf. KHS- Aufenthalte etc.)

Zugleich wird der Betreute selbst exploriert.

Charakter, Wesenszüge, Auffälligkeiten, Vorstellungen und Wünsche, Schul,- und Berufsbildung, Stellung zu näheren Verwandten, Testament und Vererbung, Umgang mit Geld. Auch nicht gestellte Ansprüche an Versicherungsträger eruiert, überflüssige Ausgaben erfasst. Religiöse Vorstellungen, Einsichten und Weltbild des Betreuten erfragt und berücksichtigt.

Einseitige Rechtsgeschäfte können selbst entschieden werden; Immobilienverkäufe, Mietverträge etc. aber bedürfen der Zustimmung des Rechtspflegers.

Danach werden alle Versicherungen, Rentenämter, Sozialbehörden, Post und Sparkassen, Verwandte und Vereine, - kurz alle die mit dem Mandanten zu tun haben, von der Einrichtung einer Betreuung in Kenntnis gesetzt, die Post umgeleitet.

Nun erst wird, nach Rückmeldung der Behörden, Versicherungen, Verwandten usw. ein tragfähiger Behandlungs,- und Betreuungsplan erstellt. Meist in Zusammenarbeit mit einem medizinischen Gutachter, der bei den sehr oft psychisch erkrankten Klienten ganz wertvolle Hilfestellung leistet, - sehr wichtig bei Fragen der Medikamentierung, Freiheits- Entziehender Maßnahmen und der Unterbringung in Krankenhäusern oder Heimen.

Hatte in nächstelanger Arbeit eine sehr brauchbare Aktenvorlage selbst am PC programmiert, weil mir die bereits existierenden Miet- Programme für Berufsbetreuer schlicht zu teuer waren.

Hier konnte ich alle Daten eintragen, jeden meiner Schritte mit Zeitstempel dokumentieren.

Und: Meine Abrechnungen erstellen, so wie alle Kontobewegungen der Mandanten genau auflisten.

Mein erster Klient war ein schizophrener Mann, Werner T., um die 40, der keinerlei Bodenhaftung mehr hatte.

Er wurde von der Polizei aufgegriffen als er mit einer Kinderbadewanne auf dem Kopf durch die Straßen rannte. Die Betreuung musste schnell übernommen werden. Folgendes war zu tun:

Führerschein abnehmen. Ins BKH verbringen. Schlüssel und Papiere sicherstellen. Wohnung aufsuchen. Akten und Kontoauszüge studieren. Betreuungs- Akte anlegen. Schulden ermitteln. (Seine Eigentums- Wohnung stand vor der Zwangsversteigerung, Telefonrechnungen und Nebenkosten waren seit fast 2 Jahren aufgelaufen. Der Strom abgeklemmt. Die Wohnung in schlimmen Zustand).

Der Betreute hatte sich jeglicher ärztlicher Behandlung verweigert, war stets in der Nacht unterwegs, zu Fuß, teilweise 10-12 km weit gelaufen; meist zur alten Mutter die ihn mit Essen versorgte. Die Ehefrau hatte ihn nach Krankheitsausbruch verlassen, wollte keinen Kontakt mehr.

Nach einem Jahr war die Wohnung ohne Zwangsversteigerung zu einem guten Preis verkauft, der Mandant in ständiger Psychiatrischer Behandlung und mit Depot-Medikamenten gut eingestellt. Eine Mietwohnung der städtische Wohnbau wurde beschafft. Möbel gekauft. Alle Schulden getilgt. Das Auto verkauft. Ein Prepaid – Handy angeschafft. Eine staatliche EU- Rente wurde monatlich ausbezahlt, eine private Zusatzrente beantragt. Für die Sauberkeit sorgte eine Putzfrau und das Essen brachte die Caritas. Bingo !

Anni Bauer, ohne Angehörige, wohnte in einer ihrem Geliebten gehörenden Wohnung mit lebenslangem Wohnrecht.

Sie hatte diesen mit 17 kennen gelernt als sie noch Lehrling in seiner Baufirma war. Ihr Chef war damals bereits 20 Jahre älter, verheiratet und hatte 3 Kinder. Wollte seine Familie nie verlassen. Und so wurde Anni seine lebenslange Geliebte. Immer wenn er Lust hatte, besuchte er sie und sie liebte ihn ein Leben lang.....

Als er starb setzten ihr die Kinder / Erben des Geliebten sehr zu. Machten sie alleine verantwortlich für das Tun ihres Papas. Konnten Anni nicht aus der Wohnung klagen. Verlangten nun aber eine hohe Miete. Anni war damals schon sehr krank und Dialysepflichtig. Ich habe sie überzeugt in ein gutes Alten- Heim zu gehen, ihr bei der Suche geholfen, den Heimvertrag ab geschlossen, die Kosten geregelt.

Als sie bereits nach einem Jahr während der Dialyse starb, den Nachlass geregelt, die Wohnung aufgelöst, alle Habe verkauft. Mit den Erben bezüglich des Wohnrechts verhandelt.

Eine weitere Betreute,

Frau C., auch schizophren, bestellte überall Katalog-Waren (die komplette Küche samt Möbelausstattung) und konnte diese natürlich nie bezahlen. - Das hatte sie aber auch nie vorgehabt. Sie war recht schlau und verweigerte zu dem jeden Arztbesuch. Hatte Wahnvorstellungen. - In deren Folge ging sie mit einem Küchenmesser auf einen Handwerker los. Übrigens nicht ihr erster Gewaltausbruch.

Prügel erhielt sie fürs Leben genug von ihrem letzten Mann, einem US- Soldaten. Der soll die Frau „blöde geschlagen“ habe, so die beste Freundin der Betreuten.

Mir gelang es die Betreute zum Arzt zu bewegen, die Schulden zu regulieren, sie zu stabilisieren.....bis sie eines Tages wieder die Nahrung verweigerte und die medizinische Gutachterin des AG die Treppe herunterstoßen wollte.

Unter Betreuung verstand die C. Auch eine recht „nahe“ Betreuung durch einen, von ihr beim AG ausdrücklich gewünschten, „Mann“. Die beiden Freundinnen wurden mit der Zeit so lästig, dass ich

sicherheitshalber stets meine Irmi zu den Besuchen mit genommen habe...wer weiß, was den beiden Frauen alles eingefallen wäre. Ich habe die Dame dann einer „Betreuerin“ übergeben.

Der überall am Körper tätowierte Herr E. war Drogensüchtig, wegen Raubes 5 Jahre im Knast gesessen, ständig Gewaltbereit und in Streit mit seinem Vater. Er wohnte zudem auch noch bei ihm im Elternhaus.

E. war bereits durch mehrere „Betreuer - Hände“ gegangen und hätte eine Frau nicht akzeptiert. Hier ging es vor allem darum, die Arztbesuche sicher zu stellen und die Taten des oft Sturz - Betrunkenen zu regulieren. (Schlägereien, Belästigungen, Sachbeschädigung, Diebstahl). So wie die Familienverhältnisse zu stabilisieren; dass da nicht Mord und Totschlag passierten.....Der Vater wollte den Sohn auch schon mal umbringen, hatte er geäußert. Umgekehrt natürlich auch.

Vor mir hatte der Betreute den nötigen Respekt und so konnte ich zusammen mit Mutter und Schwester die Familie tatsächlich stabilisieren und ein Zusammenleben erreichen.

Ein weiterer meiner insgesamt 28 Klienten, H., schizophran, lebte in seiner vermüllten Wohnung mit 5 Kaffemaschinen. Jede in einer anderen Farbe. Er schwor, aus jeder würde sein Kaffee anders schmecken. Sein Problem: Die Nachbarschaft beschieße ihn mit Todesstrahlen.....Na und Geldsorgen, - ständig. H. übte Telefonterror aus: Alle 10 Minuten ein Anruf, - wenn er Geld wollte.

Auch eine sehr gebildete Frau war unter meiner Betreuung. Eine Dipl. Mathematikerin und Dipl. Psychologin. Zeugnisnote „1“ mit Auszeichnung Summa cum laude in beiden Studien. Leider sehr schizophran. Sie sah ständig die grauenvollsten Bilder in ihrem Kopf. Nichtsdestotrotz hatte sie kein Einsehen in ihre Erkrankung. Wohnte mit ihrer alten bereits senilen Mutter im Betreuten Wohnen. Beide Frauen hatten das vom Vater hinterlassene, ansehnliche Vermögen fast durchgebracht.

Ich habe im Siegerland ein leerstehendes kleines Häuschen der Betreuten verkauft, das Rest- Vermögen sortiert und ihr eine 2 ZKB Wohnung in Mutters Nähe gekauft, Rente sichergestellt, Verpflichtungen reduziert. Ärztliche Versorgung und die Kontrolle der Medikamenteneinnahme durch einen Pflegedienst sichergestellt. So konnte sie gut leben.....

Ein weiterer Kandidat, K., ebenfalls Geisteskrank, reiste stets wie ein „Getriebener“ durch Europa....natürlich ohne zu bezahlen. Geld und Einkommen hatte er ja nicht, Geschäftsunfähigkeit stand außer Zweifel. Oh, was musste ich an die Eisenbahnverwaltungen schreiben.... immer wieder ließ ich ihn in die Psychiatrie Zwangseinweisen, - vergeblich. Stets verschwand er nach ein paar Erholungstagen wieder in Nacht und Nebel. Wenn er sich nur nicht auch noch als Exhibitionist und Brandstifter gezeigt hätte....Schlimm!

Viele Betreute jedoch waren halt nur unselbständig, alt und etwas verwaorlost. Hier genügte es, Sie in ein gutes Pflegeheim zu verbringen, die Kostenträger klarzumachen, die Wohnungen auf zu lösen, Vermögen sichern und Versicherungen zu anzupassen, Schulden regeln, etc. Dann, im Heim die Arbeit der Pfleger (Pflegetagebuch) zu kontrollieren. Auf Druckgeschwüre achten, Kontakt zu den Angehörigen zu halten...und das war` s schon.

Ein Betreuter ist mit TBC und bereits schwarzen Füßen in der Klinik gelegen und noch in derselben Woche verstorben, ein anderer, Alkoholiker, dem der Arzt gesagt hatte, dass er nichts mehr

„trinken“ solle, hat dann gar nichts mehr getrunken und ist am Darmverschluss krepieret. Unrettbar. Ich hatte ihn gerade mal 2 Tage als Mandanten.

Eine weitere Betreute war Rentnerin, verwitwet mit mehr als 50000 Euro Schulden, völlig verwahrlost und hungrig. (Essen auf Rädern hatte wegen unbezahlter Rechnungen nicht geliefert). Hier habe ich sämtliche Verpflichtungen zusammengefasst, Tilgungspläne erstellt und mit Banken und Gläubigern verhandelt. So habe ich weitere Kontopfändungen verhindert, alles in geregelte Bahnen gelenkt, sogar etwas ansparen können im Laufe der Jahre. Die leidenden Familienkontakte wieder harmonisiert. Die Wohnung renoviert, neue Möbel angeschafft, „Essen auf Räder“ wieder ins Laufen gebracht und die Pflegestufe 1 beantragt. Bingo.

Einige Male habe ich auch Familienangehörige in Betreuungsangelegenheiten beraten, geschult und erreicht, dass hier ein „Ehrenamtlicher“ aus dem Familienkreis die Betreuung übernimmt, der sich das vorher nicht zu getraut hatte.

Unvergessen auch die alte Lehrerin A. aus Schwabmünchen. Eines Nachmittags rief mich der Richter des AG an, teilte mit, ein Neffe der leicht verwirrten und recht vermögenden Frau sei mit ihr auf der Bank aufgetaucht und wollte 30000 Euro abheben. Der Bankbeamte habe dies aufschieben können und das AG benachrichtigt.

Ich bin sofort ins Gericht gefahren, habe die Betreuung übernommen, dann zur Bank, alle Konten sperren lassen. - Ohne mich ging hier nichts mehr. Danach die Lebenssituation der Frau erhoben und festgestellt, dass ihre Gutmütigkeit schamlos von Familienmitgliedern und einem älteren Mann, bereits in Rente aber arm, - ausgenützt wurde. Seine Tochter pflegte die Wäsche und putzte zu völlig überhöhten Preisen, der Alte, er mähte den Rasen des 3000qm Gartens, gelang an ihre Geldkarte und hob monatlich etwa 3000 Euro „für die arme Frau“ ab. Die wusste davon nur wenig und konnte sich an so große Beträge nicht erinnern....

Nachdem das abgestellt war, besorgte ich ihr das Essen auf Rädern, eine ehrliche Hausangestellte, die sie auch per Rolli zu Einkauf mitnahm, die Pflegestufe 1 und den Maschinenring zur Garten und Hauspflege.

Ich übernahm ihre Vermögensverwaltung und als sie starb, hatte sie mich zum Testamentsvollstrecker bestellt. Ihr Haus und Grund wurde von mir zu einem sehr guten Preis an einen Zahnarzt verkauft, Möbel, Kleidung und Schmuck angemessen verwertet (wir veranstalteten sogar einen Trödel-Markt). Die Endsumme die an ihre Erben verteilt werden konnte, ging in die Hunderttausende....Da sie mir 10% Salär von allen durch mich erlösten Beträge zugestanden hatte, konnte ich hier wahrlich nicht klagen. Es musste alles haarklein dokumentiert werden.- Hieb und Stichfest so zu sagen. Hat mir sehr viel Spaß gemacht und ich denke heute noch gerne an die nette Frau A. Sie ruhe in Frieden. Von meinen 37000 Euro Verdienst nahm das Finanzamt mir wieder 19Tausend ab ...

Eine Schwierigkeit in der Betreuungsarbeit besteht in den Wünschen, der Gier und der Mitbestimmung von Verwandten. Der Betreuer muss äußerst sorgfältig arbeiten, alles ganz genau dokumentieren, ein umfassendes Wissen um Erkrankungen, Rechte und Pflichten des Einzelnen und um die Gesetzgebung wissen. Sich stets weiterbilden, psychisch gefestigt und auch bereits Lebenserfahrung mitbringen. Gerade die Sozialgesetzgebung hält viele Fallstricke bereit, die den Betreuer schnell in Haftung bringt. Die entsprechenden Versicherungen sind recht teuer. Es gibt Notfälle, - die dann vor allem am Wochenende oder an Feiertagen :-))

Na ja, vor 3 Jahren habe ich auch diese Arbeit zusammen mit dem Angebot zum Vorruhestand aufgegeben.

Seither bin ich zuhause und habe mich, nun mit 55, darauf eingerichtet, mein Leben mit der nun immer schlimmer werdenden unheilbaren Nervenkrankheit, dem Kennedy-Syndrom, zu bestreiten.

Nein, vollständig ist der hier beschriebene Abriss meines Lebens nicht, dazu fehlt noch viel.... Aber einen Eindruck vom Verfasser kann er liefern. Das genügt 😊

Euer Wolfgang